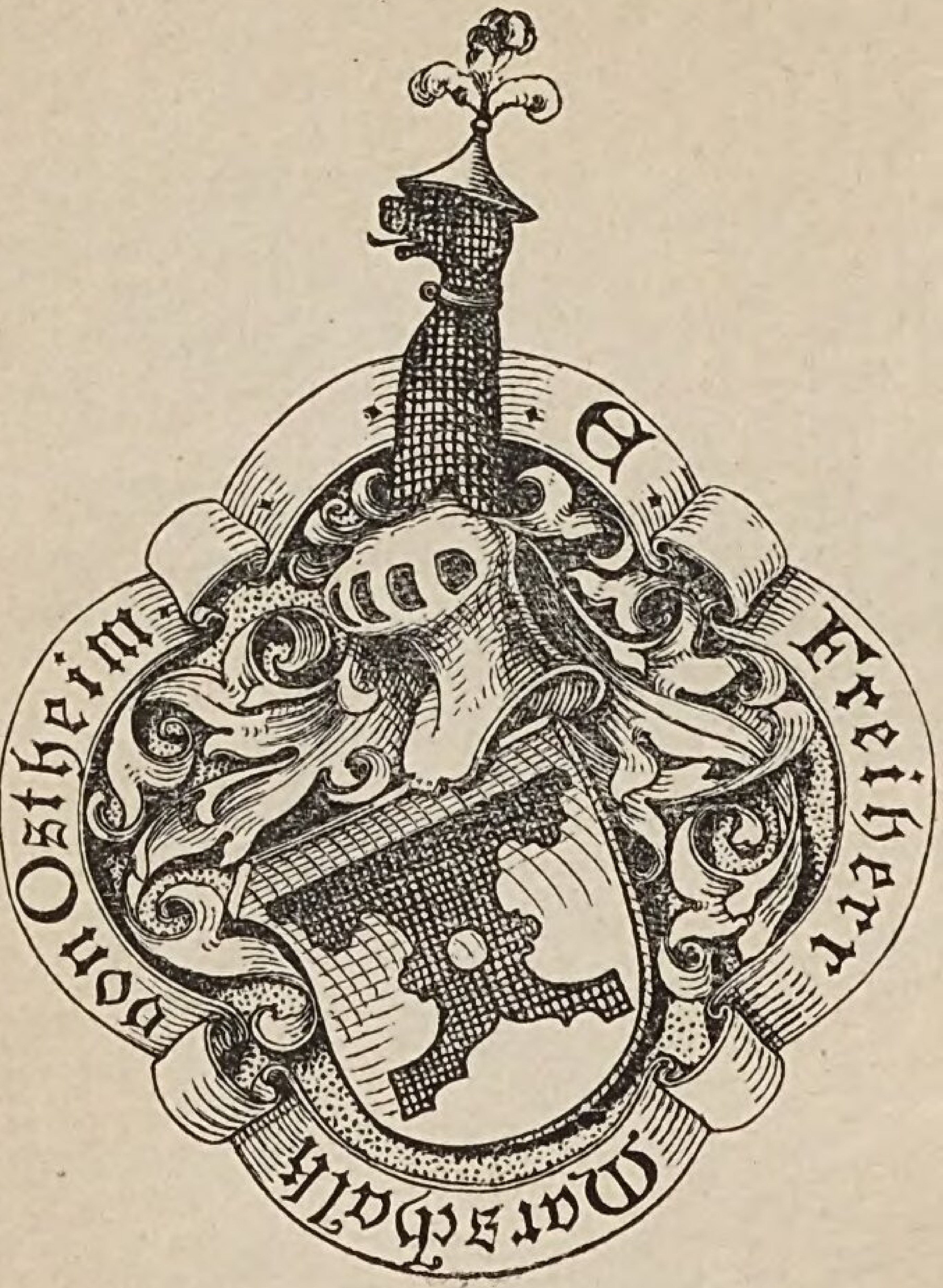


Orient. o. 31.

M. v. O.
Ggr. it.
o. 149.

Dem Kaufmann Lalouse
zugehörig. 1840

N: 2713. 14/10.60

rg. 190

Zum freundlichen Andenken
vom Verfasser

München im Jahr 1840
H. M.

Wanderung nach dem Orient

im Jahre 1838.

K. B. Privilegium.

Wanderung

nach dem Orient

im Jahre 1838.

Unternommen und skizzirt

von

dem Herzoge Maximilian in Bayern.

Voyager, c'est multiplier, par l'arrivée et le depart, par le plaisir et les adieux, les impressions que les événemens d'une vie sédentaire ne donnent qu' à de rares intervalles; c'est éprouver cent fois dans l'anneé un peu de ce qu'on éprouve dans la vie ordinaire, à connaitre, à aimer et à perdre des êtres jetés sur notre route par la providence.

Lamartine.

Staatl. Bibliothek Bamberg

München.
Druck und Verlag von Georg Franz.
1839.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

I.

Abreise von München

und

Ankunft in Triest.

Schon längst nährte ich den sehnlichsten Wunsch, den heiligen Boden jenes Landes zu betreten, an welches sich die ersten Erinnerungen der Kindheit knüpfen, das die Wiege unserer Religion, das mit Einem Worte, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Vaterland unsers Erlösers war. Doch nicht Dies allein war es, was mich zu dieser Reise bewog. Es trieb mich ein

unwiderstehliches Gefühl, ein nicht zu besiegendes Drängen aus der ewigen Einförmigkeit des bis zur Unbequemlichkeit bequemen Alltaglebens, bei welchem man nicht mehr lebt, sondern nur vegetirt; denn ein Daseyn ohne Schatten und Licht gleicht einem schaalen Gemälde, das spurlos an der Wand eines Zimmers verbleicht. Leider gibt es Leute, die sich kaum einen Begriff davon machen können, wie man sich zu einer ähnlichen Wanderschaft entschließen konnte. Ich bedauere diese ruheliebenden Geschöpfe, diese Leibeigenen ihrer Gewohnheiten, die in der Regel das Leben und die Menschen und deren Sitten nur aus todten Büchern oder durch die dritte Hand kennen zu lernen glauben. — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Schlüßlich muß ich noch bemerken und den geneigten Leser bitten, dieses kleine Werkchen nur als flüchtige Skizze zu betrachten und um Alles in der Welt nicht als ein wissenschaftliches Produkt. Das wäre die Eitelkeit von meiner Seite zu weit getrieben, ja das wäre mehr als eitel, das wäre förmlicher Uebermuth. Ich wollte blos das was ich gesehen, erlebt und empfunden, zu Papiere bringen. Alles andere gehört den Gelehrten an, und ihnen mich anreihen oder in's Handwerk pfuschen zu wollen, steht mir nicht zu und fiel mir auch nicht ein. Dies sei nur im Vorbeigehen gesagt, damit ich mich gleich im Voraus den scharfen Pfeilen der Kritiker entziehe, welche nur allzubereit sind, namentlich einen Mann meines Standes, in den Schmutz herabzuziehen und von der eigentlichen Sache aus böswilligen Gründen auf die Person abzuspringen.

In meiner Begleitung befanden sich die beiden Barone von Busek, der Hauptmann des k.

b. Leibregimentes Theodor Hügler, mein Hofkavalier von Heusler, mein Arzt Doktor Baier, mein Kabinetsmaler Heinrich von Mayr, der eine Auswahl der auf der Reise gesammelten Zeichnungen gegenwärtig herausgibt und mein Kammervirtuose Petzmaier, der mir durch sein gelungenes, seelenvolles Spiel die langen Stunden der Quarantaine verkürzte. Wohl fiel mir der Abschied vom Hause schwer, allein von glühender Ungeduld überwältigt, konnte ich kaum den Augenblick erwarten, der meinem begeisterten Auge die Schönheiten und erhabenen Erinnerungen jener Länder vorführen würde. Eine neue Welt lächelte mir entgegen. Ich sollte etwas ganz Neues kennen lernen. Wohl hatte ich schon früher zweimal Frankreich, ferner England und Belgien bereist, hatte dreimal die göttliche Schweiz, Italien und Sicilien besucht und den größten Theil meines deutschen Vaterlandes gesehen; doch überall fand ich das zu Hause in weniger Abänderung. Diesmal sollten mich Egyptens glü-

hende Winde anhauchen, sollte es mir vergönnt werden, am Fuße der Pyramiden den Uebermuth der menschlichen Unternehmungskraft anzustaunen und am heiligen Grabe des Heilands die göttliche Gnade des Schöpfers der Welten anzubeten. Ich sollte den alten klassischen Boden Griechenlands betreten, an dessen moralischer und politischer Wiedergeburt mein erhabener König und Schwager den thätigsten Antheil nahm und selbst den eigenen Sohn Otto dahin berief, damit Er es sey, der die erhabene Aufgabe löse, ein Jahrhunderte lang unglückliches Volk den Reihen freier Bürger wieder einzuverleiben. Möge aber hingegen auch das Volk seines Königes edles Streben würdigen!

Bevor ich jedoch dem Publikum diese Skizzen überreiche, drängt es mich, nochmals öffentlich meinem Könige für die gnädige Genehmigung zu dieser Reise Dank zu sagen. Bevor er mir sie mündlich aussprach, zweifelte ich demungeach-

tet nicht an Seiner Zustimmung; denn Er liebt und ehrt es, Er, der selbst so viel Sinn für Erhabenes und Schönes besitzt, wenn auch Andere nach Belehrung und Erfahrungen trachten.

Der zwanzigste Januar war gekommen. Morgens um 9 Uhr schied ich aus den Armen meiner Familie, begleitet von den Segenswünschen zahlreich versammelter Freunde. Wir hatten durch einen glücklichen Zufall in München zwei österreichische Eilwägen erhalten, die ohnehin nach ihrem Bestimmungsorte Triest zurückgebracht hätten werden müssen. Ich setzte mich in das Kabriolet des Ersten, ungeachtet der strengen Kälte, welche in diesem Winter ungewöhnlich heftig und anhaltend war; denn ich kenne für mich nichts Lästigeres als einen geschlossenen Wagen.

Schnee und Frost nahmen immer zu, jemehr wir uns dem Gebirge näherten, doch war die Straße hart gefroren, so daß wir rasch vom Flecke

kamen. Es war schon ganz dunkel, als wir am Fuße des steilen und langen Kesselberges nächst dem Kochelsee anlangten. Im Dorfe Kochel hatten wir Vorspann nehmen müssen; besonders erforderte der schwer beladene bayerische Packwagen eine große Anzahl von Pferden. Wir brauchten eine geraume Zeit, bis wir die Spitze des Berges erreicht hatten. Es hatte etwas Schauerliches, diese himmelhohen Felsenmassen der Benedikten-Wand, die sich in der spärlichen Schneehelle dem Auge noch gigantischer darboten, diese dichten, mit Schnee beladenen Tannen-Wälder, die sich traurig über unseren Häuptern erhoben und zwischen denen der eisige Nachtwind uns unheimlich und schneidend anblies. Es war, als befänden wir uns in einer weiten Felsengruft, dem Begräbnißorte der todten Natur, die hier in ihrem weißen Leichentuche lag. Dazwischen heulte der gefrorne Schnee unter dem Drucke unserer Räder, ähnlich dem Gestöhne winselnder Menschen. Ich war froh, als wir nach Mitternacht

Mittenwald erreichten, woselbst uns die Post als Nachtquartier erwartete. Am andern Morgen setzten wir die Reise fort, nachdem wir das Frühstück eingenommen, das in einem sogenannten Kaffee bestand. Ich konnte es nicht über's Herz bringen, diese Entwürdigung des göttlichen Mokkasaftes zu schlürfen und stellte einen Versuch mit der Chokolade an; aber ich gerieth vom Regen in die Traufe. Im Uebrigen waren wir zufrieden und ich kann mit gutem Gewissen jedermann dieses Gasthaus empfehlen, nur hüte man sich vor Kaffee und Chokolade.

Die Kälte war ärger als am ersten Tage. Der scharfe Schneewind blies schneidend durch das Gebirgsthal, an dessen einer Seite die Scharnitz liegt. Nach kurzem Aufenthalt am österreichischen Grenzhause rollten wir rasch dahin gegen Seefeld. Der Berg davor hielt uns wieder ein wenig zurück. Von Seefeld bis an den Zirl-Berg ging es jedoch flüchtig weg, wie

denn überhaupt die tyroler Postillone schnell und äußerst sicher fahren. Mittags langten wir in Inspruck an und stiegen in dem mir wohlbekannten, vortrefflichen Gasthaus zur Sonne ab. Indeß wir zu Mittag speisten, wurde die Bagage vom bayerischen auf einen österreichischen Packwagen umgeladen, dessen unsanfte Bewegung mehrere unserer Kleidungsstücke beschädigte, wie wir später in Triest uns überzeugten. Der Wagen ruhte nämlich rein auf der Achse. Von Inspruck fuhren wir noch bis Sterzing, was schon hinter dem Brenner liegt. Auch diesen ewig langen Berg passirten wir bei schon eingebrochener Nacht. Ich erinnere mich lange nicht, dergestalt gefroren zu haben wie in dieser Nacht. Im Gasthause zur Krone glaubten sie, wir würden nicht mehr anlangen, es war daher Alles zur Ruhe gegangen. Mit vieler Mühe brachten wir die Inwohner des Hauses zum Leben. Die halbe Nacht verstrich, bis das Nachtessen bereitet war und in den ungeheizten Zimmern glaubten wir

erstarren zu müssen, obgleich wir in Pelzen und Mänteln umherstiegen.

Am 22. in aller Frühe brachen wir auf. Vor Brixen passirten wir an einem Fort, das Kläusel genannt, an welchem trotz der ungünstigen Jahreszeit emsig gearbeitet wurde. Es sind mehrere Tausende von Soldaten beim Baue beschäftigt. Die schon vollendeten Werke sind schön und zweckmäßig. Von Brixen führte uns der Weg über Botzen nach Trient, wo wir Abends anlangten und in der vortrefflichen goldnen Rose übernachteten. Ich fand zu meinem Leidwesen, daß Kälte und Schnee eher zunahmen. Meine Hoffnung, im Rücken des Brenners mildere Temperatur zu treffen, war vereitelt worden.

Den 23. schieden wir von Trient, passirten Roveredo, wo wir in eine höchst drollige, maskirte Schlittenpartie geriethen und verfolgten die Straße gegen Verona. Der enge Weg führt

größtentheils zwischen dem Gemäuer der Weinberge hindurch, was das Ausweichen, zumal im Winter, sehr erschwert. Unser Wagen flog mehrmals gegen die Wände, so daß die Laternen ganz zerquetscht wurden. Bisweilen fährt man eine gute Strecke dicht an der Etsch vorüber. Gegen Abend erreichten wir Verona und stiegen im Hotel du grand Paris, das ich schon von früher her kannte, ab. Die Bedienung war trefflich, nur mit dem Kamine meines Zimmers hatte ich einen harten Kampf zu bestehen, denn so oft ich das Feuer nachschürte, trieb mich der Rauch aus der Stube. Es ist dies eine Unannehmlichkeit, die mich schon früher in Italien verfolgte. Sie sind eben nicht für den strengen Winter, als etwas Ungewöhnliches, eingerichtet und namentlich nicht gegen eine Kälte wie in diesem Jahre; denn schon seit Langem erinnerte man sich keines solchen Schnees. Auch reinigen sie ihre Kamine selten oder bedienen sich grünen Holzes zum heizen. Am 24. Morgens verließen wir Verona,

passirten Vicenza, mit seiner im Sommer herrlichen Umgebung, und langten Abends über Padua in Mestre an, wo abgeladen wurde und wir auf dem Postschiffe noch nach Venedig hinüber fuhren, wo wir, trotz der argen Dunkelheit, nach kleinen zwei Stunden im Albergo reale, nächst dem Hafen, neben der Piazetta, ausstiegen. Ich freute mich, zum Zweitenmale diese einst so prächtige, mächtige Stadt betreten zu können, dies Bild einstiger, jetzt leider verfallener Größe und Pracht.

Meine Zimmer waren sehr geräumig und hoch; die Decke zierte eine nicht üble Fresko-Malerei und mehrere Wappen befanden sich in den Ecken, so daß es mir ein ehemaliger Pallast gewesen zu seyn schien. Von meinem Fenster übersah ich den größten Theil des Hafens mit seinen vielen Masten und das rege Treiben am Gestade, und bis in die späte Nacht ertönte das Geschrei der Verkäufer, das Gesumse der Dreh-

orgeln und das Gekreische eines Marionettenspielers, der sich gewöhnlich unter meine Fenster postirte. Am Abende meiner Ankunft und den Folgenden besuchte ich das neu erbaute Theater, la Fenice genannt, ein prächtiges Gebäude. Der Saal, von weißer Farbe mit geschmackvoller Vergoldung, dazwischen zierliche gemalte Figürchen, hat fünf Reihen Logen. Ein schöner Lustre erhellet den Saal, so daß man jede Person in den Logen deutlich erkennen kann, ein Vorzug, dessen sich unsere meisten deutschen Theater nicht rühmen können. Ein Jahr zuvor war dies Theater ein Raub der Flammen geworden. Eine Stunde nach der Vorstellung brach das Feuer an allen vier Ecken zugleich aus, so daß man vermuthet, es sei absichtlich gelegt worden. Ich sah zwei Opern, die Puritaner mit Bellinis göttlicher Musik und Rosmunda in Ravenna mit Musik von Giuseppe Lillo, welche zwar einige schöne Nummern zählt, mich im Ganzen jedoch nicht so recht ansprechen wollte. In den Puri-

tanern entzückte mich die Primadonna Eugenia Tadolini. Ihre Stimme ist klangvoll, ihre Methode ausgezeichnet und ihr Spiel feurig und seelenvoll. Ausgezeichnet war der Tenor Napoleone Moriani. Seine Stimme ist himmlisch. Der Bassist Domenico Raffaeli ließ nichts zu wünschen übrig. Die Rosmunda sang die Ungher, eine geborne Deutsche, die ich früher schon in Rom im Theater Valle und in Padua gehört. Ihre Stimme hatte Etwas nachgelassen; sie war zwar kurz vorher von einer schweren Krankheit genesen. Das Ballet war die Sylphide, geordnet von Antonio Cortesi. Die unvergleichliche Brugnoli-Samengo gab die Titelrolle. Obschon in Jahren vorgerückt, entzückte sie durch die Leichtigkeit ihres Tanzes und die Grazie ihrer Bewegungen. Ihr zarter Fuß schien kaum den Boden zu berühren und der glühende Blick des Auges erhöhte das Interesse ihres bezaubernden Spiels. Der erste Tänzer Mattis Domenico tanzte ebenfalls sehr gut. Die Dekorationen

waren prächtig, so wie auch die Kostüme. Das Orchester war stark besetzt und seine Stimmung von erstaunlicher Höhe. Es gehörten so kräftige und klangvolle südliche Stimmen dazu, um ihr gleich zu kommen und die Masse von Instrumenten zu übertönen. Das große Flugwerk am Schlusse des Ballets gereichte dem Maschinisten Ferrotti zur Ehre; denn in einem Augenblicke schwebte das sämmtliche Tanz-Personal in den Lüften, eine wirklich zauberisch-schöne Gruppe. Das Theater endete nach Mitternacht. Auch die Kunstreiter-Gesellschaft des Guerra besuchte ich, welche ihre Vorstellungen im Theater Malibran gab. Sie war gut und ich fand sie eleganter als früher ausgestattet. Brand, Bastien, Fillipuzzi sind berühmte Namen darunter. Das Manöver von acht Damen ausgeführt, überraschte mich besonders. Leider konnte ich nicht lange verweilen, weil ich mich um zehn Uhr Abends auf dem Dampfboot nach Triest einschiffte. Von Merkwürdigkeiten besah ich das Arsenal. Es ist ein

treffliches Miniatur-Gemälde von Jenem in Portsmouth. Ich gestehe, daß die innere Einrichtung meine Erwartungen bei Weitem übertraf. Die Räume sind groß und es herrscht in Allem die größte Ordnung und Zweckmäßigkeit. Es hat diese Anstalt zudem das Gute, sehr viele Menschen zu beschäftigen. Ich sah noch niemals so viele Italiener auf Einmal in der Arbeit begriffen. Man findet im obern Saale des Arsenals noch sehr viele historische Ueberreste, als türkische Fahnen, Feuergewehre ꝛc. Die Modelle der Schiffe sind trefflich gearbeitet. Einen traurigen Anblick gewährten mir die Galeeren-Sclaven. Es sollen ihrer mehrere Hunderte sein. Viele sind zusammengekettet. In der Akademie besichtigte ich das weltberühmte große Gemälde Tizian's, die Himmelfahrt der Maria. Ich konnte mich lange nicht von diesem göttlichen Meisterwerke trennen. Die Sammlung ist nicht sehr zahlreich, aber ausgezeichnet; nur schade, daß mehrere Gemälde durch die Feuchtigkeit der

Wände litten. In den Nebenräumen finden sich die Statuen und Bronzen. Canovas Hand befindet sich in einer Urne, die in der Mauer angebracht ist, darunter sein Griffel, mit welchem er gearbeitet. Ein schönes Basrelief von Porphyr, den kleinen Johannes darstellend, fiel mir besonders auf. Auch die alten Handzeichnungen interessirten mich sehr. Ich fand deren von Raphael und Karrikaturen von der Hand Leonardo's da Vinci, eben dieselben, weßwegen er in's Gefängniß geworfen wurde.

Mir däuchte Venedig diesmal lebendiger als früher, was daher kommen mochte, weil ich direkt aus dem ruhigen Deutschland kam und keine andere große Stadt Italiens berührt hatte. In den engen Straßen um den Markus-Platz herum, am Rialto und dem Hafen herrschte das regste Treiben. Ich konnte mich bisweilen nur mühsam durchwinden und gelangte in Gäßchen, wo man zu Zweien neben einander nicht hätte fort-

kommen können. Dieses eigentliche Straßenleben bietet für den Fremden, namentlich für den Deutschen, einen eigenen Anblick dar. Mich stimmt es jedesmal heiter, indeß die Abgestorbenheit unserer meisten deutschen Städte mich traurig oder mißmuthig stimmt. Ich hatte die Ehre, den Gouverneur Grafen von Spauer bei mir zu sehen, obgleich ich im strengsten Incognito mich befand, d. h. befinden wollte, indem unsere Kleider eingepackt blieben, da man von Stunde zu Stunde der Abfahrt des Dampfbootes gewärtig sein mußte, so bald das ungünstige Wetter sich ändern würde. Es ist ein äußerst verdienstvoller, gemüthlicher Mann; er ist im Umgang mehr als blos artig, er ist herzlich und einnehmend. Man wird mit Einem Worte bald heimisch in seiner Nähe. Ueberhaupt findet man nicht leicht ein zweites Land, wie Oesterreich, das sich durch die Zuvorkommenheit sowohl seiner Civil- als Militär-Beamten, gleich rühmlich auszeichnet.

Den 26. Januar Abends 10 Uhr steuerten

wir auf dem schönen Dampfboot, dem Erzherzoge Franz Karl, aus dem Hafen von Venedig. Dichter Nebel lag über dem ruhigen Meere. Die erste Stunde wurde mit äußerster Vorsicht gefahren. Ein kleines Boot mit einer Laterne versehen, zeigte uns den Weg an, um zu verhüten, daß wir auf Eine der vielen Sandbänke aufführen. Diese im Rücken, ging die Fahrt rasch von dannen. Eine Stunde weilte ich noch auf dem Verdeck, dann begab ich mich in die Kajüte und streckte mich auf das Sopha in derselben. Am Morgen, es war gegen 8 Uhr, weckte mich der Ruf, daß wir Triest ganz nahe seien. Ich eilte auf's Verdeck und gewahrte mit Freuden den schönen Anblick der freundlichen Stadt, die sich amphitheatralisch an dem Berge hinaufschlängelt, von welchem aus sie das Kastell beherrscht. Ich begab mich in das Albergo grande auf dem Marktplatz, nächst dem Hafen, das ich schon einmal bewohnt hatte. Triest bietet im Ganzen wenig Merkwürdiges dar. Es ist eine Stadt, die eigentlich noch

im Entstehen ist, die in Zeit von vielleicht fünfzig Jahren mit zu einer der Größten gezählt werden dürfte. Dieses bunte Durcheinander am Hafen, dieses rege Treiben der verschiedensten Nationen und Trachten in den Straßen gewährt einen angenehmen Anblick. Der neuere Theil der Stadt ist sehr regelmäßig; man findet schöne Gebäude, der ältere, der sich mehr an den Berg anlehnt, ist schmutzig und winkelicht. Mit jedem Jahre erheben sich neue Gebäude. Man war eben mit Vollendung des neuen Spitals beschäftigt, ein ungeheures Gebäude, welches die Stadt auf eigene Kosten erbauen läßt. Die schönste Aussicht genießt man von der Spitze des Berges aus, auf dem sich das Kastell erhebt. Bei heiterem Wetter soll man mit freiem Auge die Alpen entdecken. Leider war es trübe und regnerisch, wie alle Tage während meines sechstägigen Aufenthaltes. Von Gebäuden sind die Börse, das Theater und einige Kirchen bemerkenswerth. In der griechischen Kirche, zunächst des Hafens, fand ich

hübsche Gemälde am Altare angebracht. Das Innere des Theaters ist sehr schön. Der Saal zählt sechs Reihen Logen, ist jedoch spärlich erhellt. Die Bühne ist nicht so groß wie jene von Fenice. Die Truppe, den Buffo ausgenommen, war mittelmäßig. Das Orchester war besser als das in Venedig, auch die Chöre wurden mit weit mehr Präzision ausgeführt, was um so mehr zu bewundern ist, da die Meisten ehrliche Ankerschmiede sind, die nur während des Karnevals der Kunst obliegen. Auch eine Art von Maskenball wurde in einem großen Nebensaale des Theaters gegeben, dem ich eine Stunde lang beiwohnte. Die Gesellschaft war etwas gemischt, übrigens höchst interessant für einen Naturfreund. Das weibliche Geschlecht ist schöner als in Venedig, wo man auffallend wenig hübsche Gesichter sieht. Namentlich im Bereich der dienenden Klasse und unter den Landmädchen findet man wahrhaft schöne Physiognomien, ein Gemisch von deutschem und italienischem Gepräge. Die Männer unter dem Land-

volk zeichnen sich mehr durch ihr originelles Kostüme als durch Schönheit aus. Mit ihren meist langen Haaren, weiten Beinkleidern und entsetzlich breiten Hüten erinnern sie an die siebenbürgischen Mausfallenhändler. Am eigenthümlichsten sind die sogenannten Servolaner gekleidet. Am Tage vor meiner Abreise besah ich das noch nicht ganz vollendete Dampfschiff, den Stambul, welches die Gesellschaft der Donauschifffahrt erbauen hat lassen. Ich habe nicht leicht etwas Eleganteres in dieser Art gesehen. Luxus und Bequemlichkeit reichen sich hier die Hände. Man vergißt, wenn man sich in den untern Räumen befindet, daß man auf einem Schiffe weilt. Es ist eines der Größten, was bis jetzt erbaut worden und die Maschine besitzt die Kraft von mehr als 160 Pferden. Für die kleinste Kleinigkeit ist Sorge getragen, ja selbst für einen kleinen Harem, im Falle Türken sich am Bord befänden. Außer der größern Küche befinden sich noch kleine Kaffee-Küchen neben dem Verdecke, ja sogar für

ein eigenes Rauchkabinet, im Falle schlechten Wetters, ist gesorgt. In vier Wochen sollte es seine erste Fahrt nach der Levante unternehmen.

Ich machte unter andern dahier die interessante Bekanntschaft des schwedischen Gelehrten und Reisenden Hedenborg, der sich schon seit zwölf Jahren im Orient aufhält, um naturhistorische Forschungen anzustellen. Er wollte sich nach Hause begeben, kam aber nur bis nach Wien, wo ihn seine zerrüttete Gesundheit, Folge des nicht mehr gewohnten kälteren Klimas, wieder zurückkehren hieß. Er machte die Reise auf dem nämlichen Dampfschiffe Kolowrat. Ich verdankte seiner Güte manchen belehrenden Aufschluß, der mir vom größten Nutzen war. Er war bis tief in's Innere von Afrika gedrungen, bis nach dem zehnten Grade, in das Land Sennar.

Vor meiner Abreise hatte ich noch die Ehre, den Gouverneur von Weingarten bei mir zu

sehen, ein sehr artiger und zuvorkommender Mann. Auch der bayerische Consul, Herr Schnell-Griot und der griechische von Hennigstein kamen mir mit größter Aufmerksamkeit entgegen, so wie ebenfalls der Direktor der Dampfschifffahrt der Lloyd-Gesellschaft, Herr von Bruck.

II.

Abfahrt von Triest
und
Ankunft in Alexandrien.

Es war den 1. Februar um 5 Uhr Abends, als wir bei dem unfreundlichsten Wetter und ungünstigsten Winde auf dem Dampfschiffe Grafen Kolowrat aus dem Hafen von Triest segelten. Mit einbrechender Nacht nahm auch der Wind an Heftigkeit zu, so daß er die tobenden Wellen bis auf das Verdeck peitschte und wir uns beim Nachtessen am Tische festhalten mußten, um nicht

sammt dem Stuhle zu Boden geworfen zu werden. Selbst in meinem Bette hatte ich Mühe mich zu erhalten, doch enthob mich mein guter Schlaf bald dem nicht mehr fernen Uebel-Befinden. Am frühen Morgen jedoch weckte mich ein heftiger Schlag. Ich sah empor und bemerkte, daß es die Lampe von der Decke herabgeschleudert hatte, so heftig war die Bewegung des Schiffes. Das befürchtete Unwohlseyn stellte sich leider bald ein. Auch meine Begleitung befand sich in einer höchst kläglichen Stimmung und lag bleich und jammernd neben mir in der Kajüte. Der Regen währte noch immer fort, der Wind war uns noch immer entgegen. Statt in Ankona, wie es hätte seyn sollen, am Morgen anzulangen, liefen wir erst am Abend des 2. Februars um 4 Uhr im dortigen Hafen ein. Ebenso wenig als in Triest, durfte die Mannschaft unsers Schiffes das Land betreten. Ich hatte Ankona im Angesicht, wenige hundert Schritte vom Ufer entfernt und durfte es den-

noch nicht betreten. Das Schiff hatte nämlich noch zwei Tage Quarantäne zu überstehen; erst in Korfu sollten wir zum Erstenmale wieder die feste Erde betreten. Ankona hat eine hübsche Lage. Die Stadt breitet sich amphitheatralisch an einer Bergkette aus, und trägt mit ihren vielen Thürmen und Kuppeln ganz das Gepräge einer süditalienischen Stadt. Oben auf dem Berge, vom Meere aus rechts befindet sich die Citadelle, worin sich die Franzosen aufhalten, nachdem sie sich durch ihre glorreiche Eroberung vor einigen Jahren so rühmlich ausgezeichnet. Das Gebirge ist etwas kahl, im Charakter der Apenninen, jedoch für das Auge nicht unschön. Der päbstliche Legat hatte die Aufmerksamkeit, mir den Hafenkapitän an das Schiff zu senden, um sich nach meinen Wünschen zu erkundigen. Ich ließ ihm meinen Dank abstatten und hatte nur einen Wunsch, nämlich so bald als möglich weiter zu kommen, was ich jedoch für mich behielt. Der baldigen Erfüllung dieses meines Wunsches

war die langwierige Steinkohlen-Aufladung für unsere Weiterreise hinderlich. Erst am 3. Mittags verließen wir den Hafen von Ankona. Das Wetter blieb noch immer gleich regnerisch und neblich; die See ging hoch, doch befanden wir uns insgesammt um Vieles wohler. Den 4. gegen Abend fing die Witterung an, sich zu bessern. Wir bemerkten in einiger Entfernung Inseln, darunter Lissa, Pommo und St. Andrea, welche noch zum österreichischen Gebiete gehören. Später trat der Mond aus den Wolken und blies ein frischer Wind. Am 5. als ich auf's Verdeck trat, strahlte mir endlich Einmal wieder die Sonne entgegen, sich glanzvoll aus dem blaulichten Meere erhebend, über das ein ziemlich kühler Morgenwind hinwehte und seine Wellen kräuselte. Es gibt nicht leicht etwas Feierlicheres als einen Sonnen-Aufgang zur See. Man fühlt sich unwillkührlich frömmer und erhabener gestimmt, ja selbst auf den ganzen Körper bringt es eine stärkende und erfrischende

Wirkung hervor. Am Abende fuhren wir entlang der albanesischen Gebirge, die schon zur Türkei gehören und von bedeutender Höhe sind. Bei einbrechender Nacht befanden wir uns am Eingange des sogenannten Kanals, woselbst das Meer, durch die Berge vom Winde geschützt, völlig ruhig dahin gleitete, so daß ich ganz vergaß, mich auf dem Meere zu befinden. Ich dankte Gott, diesem peinlichen Schwanken für einige Zeit enthoben zu seyn, welches den Magen und Kopf immer mehr oder weniger einnimmt. Man befindet sich in einem Zustand immerwährenden Mißbehagens und Schwindels. Am 6. um 4 Uhr Morgens warfen wir im Angesicht Korfu's Anker. Mit Ungeduld harrte ich des Tages, um das Land betreten zu können. Der Mond war untergegangen, die Laterne des Leuchtthurms nur warf ihren Strahl in die dunkle Nacht, dem irrenden Schiffer ein treues Leitgestirn. Endlich tagte der 6. Februar und im schönsten Morgenlicht winkte uns das freund-

liche, himmlische Korfu entgegen mit seinen eigenthümlichen Felsenspitzen und malerischen Umgebungen.

Es war 9 Uhr Morgens, als ich mich in einer Barke an's Land schiffen ließ, im Herzen froh, den festen Boden wieder zu betreten. Nicht leicht hat eine Gegend einen solch' entzückenden Eindruck auf mich hervorgebracht, als diese. Korfu gegenüber liegt die kleine Insel Vido mit ihrem gelblichten Boden, der einen Vorgeschmack der orientalischen Erde gibt. Die darauf befindlichen Befestigungen sind außerordentlich. Auf der einen Seite die Kanonen Korfu's; auf der andern Jene Vido's wäre es kein Leichtes, den schmalen Meeres-Kanal zu passiren. Das Innere der Stadt hat für den Reisenden etwas Fremdartiges. Die Häuser sind meist klein und nieder, ausgenommen das Palais des englischen Gouverneurs und einige öffentliche Gebäude. Man findet dort schon den ersten Bazar mit

seinen Buden aller Art und offnen Handwerks-Stätten, worin sich die Menge in den buntesten griechischen Trachten umher treibt. Die Straßen sind eng und nur mühsam drängt man sich durch die Menge. Bei jedem Schritte stößt man auf beladene Saumpferde oder Esel, mit Gemüsen oder Citronen und Orangen beladen, die einen höchst aromatischen Duft verbreiten, während aus den Fenstern der Häuser der Dampf des wohlriechenden griechischen Tabaks hervor qualmt. Es war mein Erstes, das Grab des unvergeßlichen Kapo d'Istria aufzusuchen. Es befindet sich in dem griechischen Kloster unweit der Stadt und ist sehr einfach. Ich kann nicht läugnen, daß mich beim Anblick dieser Stätte ein höchst wehmüthiges, ja sogar ein bitteres Gefühl ergriff. Dieser Mann, der für sein Vaterland alles geopfert, der Tag und Nacht für das Wohl seiner Mitbrüder bedacht gewesen, ihm ward dafür ein solcher Lohn zu Theil! — Doch solches ist in der Regel der Welt Lohn. Ich fand hier

im Großen was ich in meinem beschränkteren Wirkungskreise schon unzählige male empfunden. Doch immer besser ist's Undank zu erdulden, als selbst dieses größte der Laster zu begehen.

Von hier aus nach der Stadt zurück gekehrt, wohnte ich der Wachtparade des englischen Militärs bei, dessen Uniformirung mir theilweise höchst mißfiel. Diese rothen Röcke mit unförmlich hohen hellgrünen Krägen und geschmacklosen Tschakkos sehen abscheulich aus. Dazu ist ihr Schnitt häßlich und altmodisch. Am besten kleiden die dunkeln Uniformen der Scharfschützen. Die Musikbande spielte fürchterlich. Ich erinnere mich ausser den französischen Musiken nicht leicht eine schlechtere gehört zu haben. Indeß die Truppe aufgestellt blieb, mußte die unglückselige Musik unaufhörlich auf- und abmarschiren. Die Kaserne, welche ich in Begleitung einiger Offiziere besuchte, ließ in Hinsicht der wahrhaft eleganten Einrichtung und Reinlichkeit nichts zu wünschen

übrig. Die Kost der Soldaten ist mehr als blos nahrhaft allein. Der Tisch der Unteroffiziere war zierlich gedeckt und mit großen Wein-Karaffen besetzt. Das Speisezimmer der Offiziere ist geschmackvoll eingerichtet. Sie ließen Wein bringen und ich mußte nach englischer Sitte mit ihnen trinken. Ueberhaupt findet man unter ihnen im Allgemeinen sehr artige, herzliche Leute, ganz verschieden von ihren Landsleuten. Der Ton unter den englischen Offizieren ist mehr kameradschaftlich als unter den Personen vom Civil; denn um bei diesen schnell Zutritt zu erlangen, bedarf es stets eines ansehnlichen Vermögens-Besitzes oder eines Empfehlungs-Schreibens. Es war Ein Uhr als ich auf das Schiff zurückkehrte und um 3 Uhr Nachmittags steuerten wir von dannen. Ich blieb bis in die späte Nacht auf dem Verdeck, welche das schönste Mondlicht erhellte. Am 7. Februar näherten wir uns allmälig Patras. Die Ansicht der Gebirge wird von Stunde zu Stunde reizender

und mit jedem Schritte bieten die Gegenstände mehr der historischen und poetischen Erinnerungen alter und neuer Zeit. Unsere Fahrt führte uns an den Inseln Ithaka, Kephalonia und Zante vorüber. Auch wies man mir die beiden Felsen-Inseln, Scroffa genannt. Rechts seitwärts entdeckte ich Morea. Zur Linken breitete sich die Gebirgskette von Akarnanien aus, am Fuße derselben, nächst am Meere, Missolonghi. Die Gipfel der Berge bedeckte Schnee, was vom blauen Himmel eigenthümlich und grell absticht, jedoch einen höchst malerischen Effekt hervor bringt. Nachdem wir am Eingange des korinthischen Meerbusens, an Lepanto und den beiden sogenannten kleinen Dardanellen, zweien festen Schlössern, vorüber gesegelt, warfen wir bald darauf bei Patras Anker, woselbst ich mich um halb 1 Uhr Nachmittags an's feste Land begab und in der Lokanda zum goldnen Löwen mein Absteigquartier nahm, die zunächst am Hafen gelegen ist. Im Momente des Aus-

steigens aus der Barke kamen zufällig zwei griechische Offiziere des Weges. Wir sprachen sie an und ich lernte in ihnen den Major Hahn, einen gebornen Schweizer aus Bern, früher Philhellenen, und den Ingenieur-Oberlieutenant Streiter aus Heubach am Main kennen, zwei sehr artige Männer, welche so gütig waren, mich überall zu begleiten. Ich bestieg die Berg-Citadelle, von wo aus man die herrlichste Aussicht auf das weite Meer, die Gebirge und die am Abhange gelegene Stadt hat. Sie ist ganz neu aufgebaut; denn in der letzten Revolution war sie von den Türken zerstört worden. Von hier aus sah ich auch die neue Kirche des heiligen Andreas, der nach der Legende dahier gesteinigt worden seyn soll. Auf dem Kirchhofe daneben ruhen mehrere bayerische Offiziere, darunter ein Bekannter von mir, Namens Schauer aus Bamberg. Die Hauptkirche der Stadt ist durch ihr Aeußeres bemerkenswerth. Sie war nämlich früher eine Moschee. Auch wohnte ich

dem Exercitium einer Abtheilung griechischer Rekruten bei, welche in ihrer Landestracht, nur gleich gekleidet unterm Gewehr standen und für die kurze Zeit nicht übel manövrirten. Nach der Aussage der beiden Offiziere sollen sie ziemlich viel Eifer für die Sache bezeugen. Auf meinem Rückwege von der Citadelle kamen mir einige alte Ex-Kapitänes vom ehemaligen Phalanx entgegen, und bewillkommten mich. Sie trugen ihre reich verzierte Landestracht und eine kleine Krone auf der gewöhnlichen rothen Mütze. Sie sprengten alsdann auf schönen kleinen Pferden, mit prächtigen rothen türkischen Sätteln belegt, behende von dannen. Ich hatte mir geschmeichelt, Seiner Majestät dem Könige Otto schon dießmal meine Aufwartung machen zu können, allein zu meinem Leidwesen las ich in einem Schreiben meines Freundes, Grafen Waldkirch, bayerischen Geschäftsträgers zu Athen, welches wenige Stunden vor mir eingelaufen war, daß der Hof seit drei Tagen sich nach

Nauplia begeben habe, um daselbst die Jahresfeier der Landung in Griechenland zu begehen. Doch ich tröstete mich mit der angenehmen Hoffnung, ihm bei meiner Rückreise meine Ehrfurcht bezeugen zu können, wo ich im Sinne hatte, mich länger in Griechenland aufzuhalten. Ich werde mich überhaupt für Diesmal über dieses schöne Land kürzer fassen, und erst im Verlaufe meiner Skizzen mich in weitläuftigere Beschreibungen einlassen. Um fünf Uhr Abends fuhr ich auf der Barke nach dem Schiffe zurück. Die Sonne senkte sich so eben in's ruhige Meer und von ihren letzten Strahlen erglänzten die beschneiten Gipfel des Parnaß und Helikon. Gegen sechs Uhr fuhren wir ab. Den 8. Morgens heller, sonnigter Tag. Wir steuern an den Messenischen Gebirgen entlang. Die Luft ist bis gegen Mittag noch immer sehr kühl. Wir hatten in der Nacht wenig Weg gemacht, denn die Maschine war gebrochen gewesen. Auch unter Tags mußte aus diesem Grunde zweimal

gehalten werden. Um 11 Uhr segelten wir bei dem durch seine Seeschlacht berühmten Navarin vorüber. Am Eingange des Hafens tauchen ganz eigenthümliche Felsenmassen aus der Fluth, in denen sich eine Art von Höhlen und große durchsichtige Oeffnungen befinden. Eine halbe Stunde später kamen wir an dem befestigten Modon vorüber, das äußerst traurig daliegt. Der Leuchtthurm präsentirt sich hübsch. Zur Rechten gegenüber liegt die Insel Sapienza. Die Vegetation fängt an, mitunter etwas grüner zu werden als um Patras. Nachmittags sahen wir Koron und die Berge der Maina. Abends nach 7 Uhr umschifften wir das Kap Matapan. Die Temperatur war diesen Abend besonders kühl, so daß wir schnatternd vor Kälte auf dem Verdecke umher liefen. Ueberhaupt ist es in allen diesen Ländern sehr räthlich, sich soviel als möglich vor Verkältung zu hüten. Am 9. Früh fuhren wir an den Inseln Spezia und Hydra vorbei. Die Stadt der

Letztern hat eine höchst malerische Lage, namentlich zeigt sich der Hafen ganz schön. Hydra ist der Geburtsort des wackern Miaulis, den ich vor einigen Jahren zu München kennen lernte. Er war Mitglied der Deputation, welche Griechenland nach der Ernennung König Otto's dahin absandte. Ich ließ mir im Vorübersegeln das Haus, welches er bewohnt hatte, zeigen. Leider ist auch dieser rechtliche Mann hinüber geschieden. Die See war so glatt wie ein Spiegel; Delphine tauchten scherzend empor. Ich schoß nach Einem, verwundete ihn jedoch nur leicht, da ich blos Schrot und keine Kugel geladen hatte, denn ihre Haut soll äußerst hart seyn. Auch die Insel Poros entdeckte ich in einiger Entfernung. Ihre Erde deckt einen braven bayerischen Offizier und Philhellenen, Namens Schilcher, der durch einen Schuß auf der Jagd nach langem Leiden sein Ende nahm. Bald darauf zeigte sich die Insel Aegina mit den schönen Tempelsäulen auf Einer der Berg-

spitzen. Das Meer blieb noch immer ruhig und wir segelten rasch voran. Auf der Spitze unseres Mastes wehte seit Hydra die bayerische Flagge, und verkündigte von Weitem meine Ankunft. Schon zeigte sich in der Ferne die hohe Akropolis. Nachdem wir die Insel Salamis passirt, liefen wir gegen drei Uhr Nachmittags in den Pyräus ein, der eine schmale und gefährliche Einfahrt hat. Nachdem wir durch eine Menge russische, österreichische, englische und französische Kriegsschiffe hindurch waren, wurde dicht am Ufer Anker geworfen. Ich fühlte mich in eine wahrhaft feierliche Stimmung versetzt, als ich den Boden dieses einst so hochgefeierten, klassischen Landes betrat, dem wir den größten Theil unserer Bildung verdanken, das so tief fallen und so lange in den Banden der Knechtschaft hatte schmachten müssen, nunmehr jedoch seiner Tapferkeit und der Hochherzigkeit der meisten Monarchen und vieler treuen Streiter fast aller Nationen, seine jetzige Wiedergeburt verdankt.

Mit innigster Freude des Wiedersehens umarmte ich meinen Freund Waldkirch. Alsbald näherte sich der Minister Paikos und der Gouverneur Axiotis, welche mich im Namen Sr. Majestät empfingen. Wir bestiegen die bereit stehende königliche Equipage, um sogleich nach der Akropolis zu fahren. Der Pyräus zählte vor wenigen Jahren kaum vier elende Hütten, nun erheben sich eine Menge von niedlichen Häusern und Magazinen nach deutscher Bauart. Doch wie staunte ich, als ich mich plötzlich auf einer prächtigen Landstraße befand, welche vom Pyräus nach Athen führt und eine Länge von zwei Poststunden beträgt. Eine Menge von Fiakern, theils mit zweirädrigen Karren, theils ordentlichen Kutschen, ja selbst vierspännigen Omnibus bewegten sich hin und her, so daß ich mich bei uns in Deutschland wähnte. Man glaubt es bei uns nicht, was in einem so kurzen Zeitraume von wenigen Jahren in diesem jungen Staate geschehen ist. Ich konnte mein freudiges Erstaunen nicht unterdrücken und

äußerte mich darüber bei dem Minister. Unterwegs begegnete uns mein guter Bekannter, der Kriegsminister Schmalz, der seit Anbeginn der Regierung König Otto's diesem hoffnungsvollen jungen Monarchen unermüdet seine Kräfte weihte und treulich bis zu dieser Stunde bei ihm aushielt. Der Weg führt durch einen herrlichen Olivenwald und schon beginnen die Felder längs der Straße bebaut zu werden. Ich hatte endlich den Gipfel der Akropolis erstiegen und verweilte staunenden Auges vor diesen erhabensten und edelsten Resten einer längst entschwundenen, großartigen Zeit. Wohl hatte ich mir Großes und Vollendetes erwartet; der Anblick der Wirklichkeit übertraf alle die Bilder meiner Einbildungskraft. Diese großartigen Massen mit den feinsten Verzierungen geschmückt und im edelsten Style zusammengefügt, erfüllen den freudetrunkenen Beschauer mit höchster Bewunderung. Von hier aus übersieht man das weite Meer mit seinen vielen Inseln und den Pyräus. Auf der innern Seite liegt

die Stadt Athen zu den Füßen des steilen Abhangs. Man sieht in jede Straße und fast in jedes Haus. Von hier aus begab ich mich nach dem neuen, dazumal noch unvollendeten Pallast des Königs vor der Stadt. Er ist nach einem Plan des königl. Professors Gärtner in München aufgebaut und von der geschmackvollsten Bauart. Die Stukkatur-Arbeiten sind von römischen Arbeitern verfertigt und übertreffen an Feinheit der Ausarbeitung beinahe die ältern Meisterwerke. In dem Augenblicke als ich die hölzerne Bautreppe hinanstieg, kam gerade der berüchtigte alte Kolokotroni dieselbe herab und ließ sich mir vorstellen. Sein verschmitztes Gesicht, der Falkenblick des stechenden Auges verriethen den unruhigen Sinn und die arge Schlauheit dieses ehemaligen Unruhestifters. Nunmehr soll er ruhig geworden sein. Er hat sich einiges Vermögen gesammelt und wurde vor Kurzem zum Staatsrathe ernannt, nachdem er noch nicht lange zuvor im Gefängniß gelegen hatte. Vom neuen Pallast aus setzte

ich mich wieder in den Wagen und machte noch eine Tour in den Straßen der Stadt, in denen reges Leben und Treiben herrschte. Alsdann speisten wir bei meinem Freunde Waldkirch. Bei Tische waren unter andern eingeladen der Kriegsminister Schmalz und der Gouverneur von Athen Axiotis. Bald nach Tische fuhr ich beim herrlichsten Mondenschein nach dem Pyräus zurück und um neun Uhr steuerten wir Syra zu, woselbst wir am 10. Februar Morgens, vom schönsten Wetter begünstigt, anlangten. Diese Insel ist ungeheuer felsigt. Die Stadt selbst, namentlich der ältere katholische Theil, liegt am Abhange eines steilen Berges und ist äußerst schwierig zu besteigen. Dieser Theil der Stadt ist das eigentliche alte Syra. Die Einwohner hatten sich deshalb so hoch oben angesiedelt, um vor den häufigen Ueberfällen der Piraten mehr gesichert zu sein. Auf der höchsten Spitze befindet sich das Seminär der Jesuiten, und zugleich die Wohnung des greisen Erzbischofs, dem ich meinen Besuch

abstattete. Er trug einen langen, grauen Bart, einen violetten Talar und ein kleines eckigtes, schwarzes Barette auf dem Kopfe. Ich glaubte neben einem ehrwürdigen Patriarchen der Vorzeit zu sitzen. Die Aussicht von seinen Zimmern ist eine der schönsten, die ich in meinem Leben genossen und entschädigt für die unendliche Mühe, deren es bedurfte, um in der schon bedeutenden Sonnenhitze diesen hohen Standpunkt zu erreichen. Die sogenannten Straßen dieser obern Stadt sind das Schmutzigste und Unförmlichste, was ich in meinem ganzen Leben gesehen habe. Bei jedem Schritte stolpert man in diesen engen Winkelgäßchen über Felsenstücke, so daß man Hals und Bein zu brechen Gefahr läuft, oder tappt in Kothpfützen, oder ist genöthigt, vor jedem Hause ein großes Schwein aus dem Wege zu stoßen, um den schmalen Weg passiren zu können. Der untere Theil der Stadt ist bei Weitem besser, reinlicher und lebhafter. Die Straße des Bazars namentlich und der freundliche Platz am Hafen bieten einen

hübschen Anblick und geben einen Vorgeschmack des nahen Orients. Am Hafen befindet sich das neue Waarenmagazin, von einem Münchner Baumeister Namens Erlacher, auf das geschmackvollste und zweckmäßigste erbaut. Auch der neue Leuchtthurm ist sein Werk.

Der Handel Syra's ist bedeutend und wird sich mit jedem Jahre mehr heben. Man kann es das griechische Smyrna nennen. Ich lernte dahier den Gouverneur Christides und den berühmten Seehelden Kanaris kennen, der hier eine Abtheilung der griechischeu Flotte kommandirte. Der erstere ist ein hübscher großer Mann, dem seine Landestracht sehr wohl anstand. Sein Benehmen ist geschliffen, sein Blick fein und schlau, während der Ausdruck und das Benehmen des Letzteren Biederkeit und Einfachheit verkünden. Kanaris war ein treuer Waffengefährte des edlen Miaulis und sagte mir selbst, daß er an ihm einen Vater verloren habe. Ein deutlicher Be-

weis seiner Redlichkeit ist noch dieser, daß er sich während der letzten Revolution nicht bereichert hat. Er blieb so arm wie zuvor, als er gemeiner Matrose war. Beide saßen bei dem Mittagstische des freundlichen Banquiers Rali mir zur Seite. Kanaris erzählte von mehreren seiner Wagnisse, die er mit seinen Brandern unternommen. Er erzählte unter Andern, wie er einstmals an ein türkisches Kriegsschiff seinen Brander angelegt und sich schnell wieder entfernen wollen, habe sich das Boot in einen Strick unterhalb des Wassers verwickelt und sie hätten ungeachtet aller Mühe, das Schiff nicht mehr vom Fleck gebracht. Endlich habe sich ein kühner Matrose ins Wasser gestürzt, sei untergetaucht und habe noch zu rechter Zeit den Strick abgehauen; denn wenige Minuten darauf sei das türkische Schiff in die Luft geflogen. Er erzählte diese Anekdote mit gemüthlicher Lebhaftigkeit. Man sah ihm an, wie ihn die Erinnerung an diese Heldenzeit freute, doch ferne von jeglicher Prahlerei, während so

viele seiner Landsleute sich bei jeder Gelegenheit als Retter ihres Vaterlandes bezeichnen. Um acht Uhr Abends begab ich mich auf den Ball, der im Kassino statt fand. Er war sehr zahlreich besucht, daher auch die Hitze in dem beschränkten Raum unerträglich, jedoch noch unerträglicher die ohrenzerreißenden Straußischen Walzer einer Maltesischen Musikbande, welche dem genügsamen Publikum harmonie= und taktlos aufspielten. Der Ton in dieser griechischen Gesellschaft hatte einen leisen Anstrich europäischer Bildung. Die Damen, worunter einige sehr hübsche, saßen gleich Wachsfiguren im Saale umher, zwei ausgenommen, mit denen ich mich recht gut unterhielt, waren gesprächig und liebenswürdig; aus den Uebrigen vermochte ich, trotz aller Mühe, keine Sylbe heraus zu bringen. Vielleicht hätten sie sich in ihren malerischen National=Kostümen weit hübscher ausgenommen als in ihren schlecht gewählten, überladenen französischen Toiletten, in welchen sie sich linkisch und ungewohnt bewegten. Ihre Tänze

währen unendlich lang. Jeder Walzer dauerte wenigstens eine gute halbe Stunde. Sie tanzen, Herren wie Damen sowohl mit einer wahren Passion. Die Erstern namentlich beschämen unsere deutschen jungen Leute, die seit einigen Jahren den Freuden des Tanzes fast gänzlich entsagen. Nachdem ich im Schweiße meines Angesichts einen Walzer mit Einer der beiden Liebenswürdigen abgethan hatte, mußte ich im Nebenzimmer in Mitte der Damen, trotz alles meines Sträubens eine lange Pfeife Tabak rauchen. Ganz allein mitten auf dem breiten Sopha sitzend, im Halbkreise um mich herum die Damen, saß ich gravitätischer da, als vielleicht der ehrsame Sultan selbst. Es war Mitternacht, als ich mich nach Hause begab, das heißt, nach meinem Schiffe im Hafen. Zwei Matrosen leuchteten mir mit ungeheuern Laternen voran, zur Seite ging mir der Hauptmann der Gendarmerie und hintennach folgte mir ein Gemeiner dieses Korps mit geladenem Karabiner. Ich bin noch keinmal so gut bewacht von einem Balle nach

Hause gegangen. Den eilften weckte mich die frohe Kunde von der ersehnten Ankunft des Dampfschiffes Fürst Metternich, das ebenfalls der Lloyd-Kompagnie gehört und mich nach Alexandrien bringen sollte, von woher es so eben angelangt war. Herr von Rudhart aus Bayern und Graf Saporta von eben daher befanden sich darauf. Da das Schiff der Quarantäne unterlag, konnte ich beide Herren blos von der Barke aus sprechen. Es war gerade Sonntag. Das Volk trieb sich in seinen bunten Trachten in den Straßen umher; die Frauen weilten in ihren originellen Trachten vor den Häusern. Der größte Theil der Einwohnerschaft hatte sich nach der Schiffswerfte begeben, um ein Schiff vom Stapel laufen zu sehen, nachdem es vom Popen eingeweiht worden war. Die Geistlichkelt steht bei den gebildeten Klassen in geringem Ansehen, was seinen Grund in der Unwissenheit dieses Standes haben mag. Gegen meine Erwartung reiste das Dampfschiff erst Morgen ab. Ich hatte Langeweile und war froh,

als Christides sich meiner erbarmte und mich Nachmittags ein wenig herumführte. Noch muß ich erwähnen, daß mich der berüchtigte Griva am Bord besuchte. Er kam in seiner prächtigen rothen Palikarentracht, mit breiten Goldstickereien übersäet. Sein männlich=schönes Gesicht verräth Heuchelei und mühsam unterdrückte Verschmitztheit. Von Gestalt ist er groß und stark gebaut. Seine Haltung ist kriegerisch. Man beschuldigt ihn der schändlichsten Grausamkeiten gegen seine eigenen Landsleute. Er hat sich ein ziemlich bedeutendes Vermögen zusammengescharrt. Damals, als ich ihn in Syra kennen lernte, war er wegen wiederholten aufrührerischen Umtrieben dahin verwiesen, was ihn ungemein zu kränken schien, da er sich als unschuldiges Opfer seiner Gegner betrachtete. Mitten unter friedlichen Handelsleuten, welche sichere Ruhe dem Kriege vorziehen, fühlte er sich um so mehr verlassen, da er auf keinen Anhang rechnen durfte; denn sein Name ist bei den meisten Griechen verhaßt. Er sagte mir, daß er für

König Otto zu jeder Stunde sein Haupt nieder=zulegen bereit sei, was ich, wie natürlich, aus dem Munde dieses Mannes als bloße Redensart hinnahm. Abends ging ich in das griechische Thea=ter, das ausserordentlich klein ist. Man gab ein patriotisches Drama, den Fall von Missolunghi, und, so viel ich zu urtheilen vermochte, nicht so übel. Sie suchen in ihrer gedehnten, etwas über=triebenen Declamation die Darstellungsweise und den Vortrag der Alten nachzuahmen. Der Bei=fall des Publikums war stürmisch, besonders als Ibrahim in die Flucht gejagt wurde, nachdem er sich einige Augenblicke zuvor gerühmt hatte, in Kurzem werde ganz Europa den Muselmännern gehorchen. Das Orchester bestand wieder aus den obenerwähnten Maltesern, doch spielten sie dieß=mal etwas weniger falsch. Sie sollen kürzlich ihre Falschheit auch unter einander ausgeübt haben, in=dem sie während eines Zwischenactes in Streit geriethen und sich mit ihren Instrumenten vor den Augen des Publikums herum prügelten. Der Ge=

schmack für das Theater beschränkt sich bis jetzt noch mehr auf Possen. Die Frauenzimmer konnten sich bis jetzt noch nicht entschließen, die Bühne zu betreten, weßwegen junge Männer oder Knaben ihre Rollen übernehmen, was einen lächerlichen Eindruck hervorbringt. Den 12. reisten wir von Syra ab. Gegen Abend erhob sich ein heftiger Wind, der sich Nachts zehn Uhr zum fürchterlichsten Sturm gestaltete, der bis zum folgenden Mittag andauerte. Furchtbar heulte der Wind; die empörten Wogen schlugen mit riesiger Kraft an das schwankende Schiff, so daß es bald pfeilschnell in die Höhe, bald blitzschnell in die Tiefe schoß oder sich, an allen Enden krachend, nach der Seite hin und her wiegte. Stühle und Koffer stürzten auf dem Boden der Kajüten über einander. An ein Aufrechterhalten war gar nicht zu denken, ja ich mußte mich krampfhaft im Bette mit Händen und Füssen anklammern, um nicht weithin herausgeschleudert zu werden. Alle meine Bücher und Hefte, Schreibzeug und Federn be-

deckten den Boden, dazwischen flogen Kleidungsstücke und Mantelsäcke durch einander. Viele der Passagiere, die in den Seiten-Kajüten des Verdecks sich aufhielten, mußten mitten in der Nacht in Eine der untern Kajüten flüchten, dergestalt drang das Wasser der überschlagenden Wellen auf den obern Schiffstheil und von da in ihre Schlafstellen. Nach Mitternacht trat der Kapitän an mein Bett und fragte mich, ob ich nicht vielleicht wünschte, in den nicht allzufernen Hafen einer benachbarten Insel einzulaufen. Ich stimmte für's Weiterfahren. Den Morgen des 13. währte der heftige Sturm noch fort. Ich versuchte, das Verdeck zu betreten, aber eine Welle deckte mich von oben bis unten zu, so daß ich sogleich wieder in die Kajüte kroch. Erst gegen Mittag legte sich der Wind. Der Kapitän versicherte mich später, es sei ihm nicht wohl bei der Sache gewesen. Schon bemerkten wir die beschneiten Gebirge Kandias, vor Allen hervorragend den hohen Berg Ida. Diese Insel steht unter der Herrschaft Egyp-

tens. Nach fünf Uhr Abends passirten wir den schmalen Hafeneingang und warfen Anker. Die Stadt ist klein, aber freundlich. Die Bauart der Häuser am Strande ist italienisch, was noch von der Zeit der Venetianer herrührt. Die Festungswerke am Hafen sind meist neu ausgebessert. Ein schöner moderner Leuchtthurm ziert den Hafen. Dahin und nicht weiter ließ uns der Sanitäts-Inspektor Caporal, ein geborner Franzose, der unter Napoleon in der französischen Marine gedient, gehen, weil die Quarantäne den Besuch des Innern der Stadt strenge untersagt. Wirklich ist durch seine Aufmerksamkeit die Pest schon seit mehreren Jahren aus der Insel verbannt. Er schien mir ein aufgeweckter heller Kopf zu seyn. Seine Tracht war halb türkisch, halb europäisch. Unserm Schiffe gegenüber lag die Kaserne und seitwärts im Hafen mehrere türkische Kriegsschiffe, welche einen Theil der hiesigen Truppen demnächst zur Verstärkung Ibrahims nach Syrien uberschiffen sollten. Die Soldaten trugen weiße Jacken mit

rother Schärpe, rothe Tarbusch und weiße, bis an's Knie weite Beinkleider. Sie sahen sehr reinlich aus.

Am 14. Morgens segelten wir wieder ab. Unter den neuen Passagieren, die sich an Bord begaben, war auch ein türkisch-egyptischer Oberst nebst Suite, der nach Kairo reiste, ein freundlicher, gemüthlicher Mann, der viel Interesse für europäische Sitten und Einrichtungen bezeugte. Er schien mich bald lieb gewonnen zu haben; denn er ließ mich anfangs, bevor ihn die Seekrankheit übermannte, nicht von seiner Seite. Ich ließ ihm durch meinen Dragoman Mühlenhof bedeuten, wie sehr bei uns in Europa des Vicekönigs von Egypten Name hoch geachtet sei, was ihn unendlich schmeichelte. Nachmittags hatte ich auch Gelegenheit, der religiösen Waschung seines Schreibers beizuwohnen, und es freute mich, zu sehen, wie wenig er sich durch unsere Neugierde in seinem frommen Treiben irre machen ließ.

Unter den Christen giebt es, namentlich in unserm jetzigen Zeitalter, manche, die sich schämen, die Gebote der Religion vor den Augen Anderer auszuüben. Das mag hauptsächlich wohl darin seinen Grund haben, weil es heut zu Tage fast zum sogenannten guten Ton gehört, dergleichen entweder als Heuchelei oder Beschränktheit auszulegen. Denn man findet leider viele, welche sich zu schämen scheinen, Religion zu besitzen, indeß bei Völkern andern Glaubens vielmehr ein Jeder Ehre und Pflicht darein setzet, Gott auch öffentlich seine Verehrung zu beweisen. Wir hatten am Morgen eine eigenthümliche Schwüle gehabt. Nachmittags bedeckte ein schleierartiger Nebel die Berge der Insel und kühlte sich die Atmosphäre um ein Bedeutendes ab. Nachts bemerkten wir wiederholtes Wetterleuchten. Am Nachmittage fuhren wir auch an der Stadt Kandia vorüber. Den 15. bot sich unserm Auge nichts als Himmel und Meer dar. Die See war, wie fast täglich, sehr unruhig, der Wind jedoch nicht ungünstig. Es

gibt nichts einförmigeres als diesen Anblick, wenn das spähende Auge des ungeduldigen Wanderers nicht Einmal ein fernes Schiff oder eine Insel gewahrt. Ich war der Seefahrt müde geworden. Täglich wuchs mein Mißbehagen und ich zählte jede Stunde, die mich dem ersehnten Ziel näher rückte. Meinen Schlummer unterbrach gewöhnlich das immerwährende Krachen des Gebälkes. Auch fühlte ich mich durch das häufige Liegen auf dem für mich zu kurzen Bette an allen Gliedern wie gerädert. Selbst bei Tische konnte man nicht mit Ruhe sein bischen Essen genießen; denn bald flogen Teller und Besteck von der Tafel oder lief man selbst Gefahr, sammt dem Stuhle zu Boden zu taumeln. Jede Strapatze zu Land däucht mir erträglicher als die kürzeste Seereise. Am 16. endlich, um halb drei Uhr Nachmittags, entdeckten wir die Küste von Afrika und unterschieden bald darauf die höchsten Gebäude und zahlreichen Minarets von Alexandrien. Mit Hülfe eines Piloten gelang es nach beinahe zwei

Stunden unserm Kapitän, die äußerst gefährlichen Klippen am Eingang des Hafens zu passieren und um halb fünf Uhr Anker zu werfen. Die Passage ist so schwierig, daß selbst der geübteste und mit dem Gewässer bekannteste Seemann zur Nachtszeit oder ohne Beihülfe eines Piloten unmöglich herein kommen könnte. Eine schwedische Fregatte salutirte mich und ihr Kommandant ließ mich einladen, die Nacht am Bord bei ihm zuzubringen, ich machte jedoch von seiner Artigkeit keinen Gebrauch, da es wegen dem vielen Gepäcke zu Umständlichkeiten geführt hätte, weßhalb ich diese Nacht noch auf meinem Schiffe zubrachte. Der Anblick der vielen Schiffe, namentlich der imposanten egyptischen Flotte, durch welche wir hindurch steuerten, übertraf Alles, was ich bis jetzt in der Art noch gesehen. Die Kriegsschiffe müssen aber ihre Kanonen stets abladen, um die Klippen des Hafens passieren zu können; auch soll ihre Bauart gerade nicht die

beste sein. Mit Ungeduld harrte ich des folgenden Morgens, an dem ich zum Erstenmale den Boden eines für mich neuen Welttheils betreten sollte.

III.

Egypten.

Bevor ich das ersehnte Afrika betrat, stattete ich zuvor noch dem Kommandanten der schwedischen Fregatte meinen Besuch ab, der mich auf das freundlichste und ehrenvollste empfing. Das Schiff trug den Namen Josephine und auf allen seinen Masten und Segelstangen erblickte man die Matrosen in Parade aufgestellt. Ich hatte die englischen Kriegsschiffe im Hafen von Portsmouth gesehen, das schwedische stand ihnen auch nicht im Kleinsten nach. Ein drei-

faches Hurrah der Matrosen von den Masten und schallender Donner der Kanonen begrüßten mich beim Abschiede. Nachdem ich auf dem Dampfschiffe noch Toilette gemacht, begab ich mich an's Gestade. Ich kann das Gefühl nicht mit Worten ausdrücken, das sich meiner bemeisterte, als ich zum Erstenmale den Boden Afrika's betrat. Eine neue Welt mit den fremdartigsten Menschen von gemischter Gesichtsfarbe und in die eigenthümlichsten und buntesten Trachten gehüllt, stellte sich meinem staunenden Auge dar. Ich hielt es noch immer für einen bloßen Traum, mich in diesem herrlichen Lande zu befinden, dergestalt fühlte ich mich freudig überrascht. Vom griechischen Consul Tossizza begleitet, fuhr ich in einem mit vier Schimmeln bespannten Gallawagen des Viezekönigs, der vom Hofe Karls des Zehnten stammte, nach seiner Wohnung vor der Stadt, die er mir freundlichst eingeräumt hatte. Die Pferde, welche erst vom Grase herein geholt worden, wo sie

sich in dieser Jahreszeit befinden, waren nicht ganz geneigt, sich der Leitung des Kutschers zu fügen, der sie vom hohen Sitze aus dirigirte und sich in seiner türkischen Tracht auf dem französischen Kutscher-Bock höchst possierlich ausnahm. Endlich gelang es ihm mit Hülfe der Sais oder Stallknechte, welche stets neben den Pferden laufen und sie mit ihren Hetzpeitschen antreiben, ihre Widersetzlichkeit zu besiegen. Am Hause angelangt, fand ich eine Ehrenwache von etlichen zwanzig Mann, die mich aufgestellt empfing, die Trommel rührte, wozu ein kleiner Pfeifer eine mir wohl bekannte Melodie blies. Ich war nicht wenig überrascht, in dieser Melodie den „ei du lieber Augustin,“ zu erkennen. Von meinem Fenster übersah ich den größten Theil der Stadt, genoß der herrlichen Aussicht auf das Meer und gerade unter mir erhoben sich die schlanken Stämme eines reizenden Palmen-Wäldchens. Ich wurde auf die liebevollste Weise im Kreise dieser Familie aufgenommen und auf

eine Art gepflegt, daß ich im eignen Hause nicht zufriedener hätte seyn können. Alexandrien ist ein Gemisch von europäischer und orientalischer Sitte, jedoch nähert es sich mehr der Erstern. Die ganze Stadt ist im Werden begriffen; denn bei jedem Schritte stößt man auf neue Gebäude. Der europäische Stadttheil namentlich vergrößert sich mit jedem Jahre mehr und zeichnet sich durch schöne und geschmackvoll aufgeführte Gebäude aus. Das türkische Quartier ist schmutzig und hat so enge Straßen, daß man sich nur mit Mühe durch die Menge von Menschen, Kameelen und Eseln hindurch wühlen kann. Der Bazar ist ziemlich lang und man findet eine hübsche Auswahl von orientalischen und anderen gewöhnlichen Waaren. Ich besuchte auch den dortigen Sklavenmarkt, der jedoch im Vergleich von Jenem zu Kairo höchst unbedeutend ist. Ich glaubte, höchst unglückliche Menschen daselbst zu treffen, statt dessen fand ich zu meinem großen Befremden einige muth-

willige Negerknaben und Mädchen, die mir frech in's Gesicht lachten, so daß mein Mitleid sich alsbald in Abscheu verwandelte. Diese Geschöpfe fühlen ihre erniedrigende Lage nicht. Sie stehen auf einer so niedrigen Stufe, daß sie im Gegentheile froh sind, gekauft zu werden, um so bald als möglich den Händen ihrer Verkäufer zu entrinnen, welche ihnen gewöhnlich sehr schlechte oder fast gar keine Kost darreichen. Beim Einkaufe dieser Sklaven muß man sich vorher genau erkundigen, ob sie nicht schon Einmal irgendwo im Dienste gestanden und ihrer Widersetzlichkeit halber wieder an die Sklavenhändler verhandelt worden seyen. Es ist daher stets am räthlichsten, abzuwarten, bis eine Karavane anlangt, die unmittelbar welche aus ihrer Heimath daher bringt, und sie alsdann sogleich anzukaufen. Die Stadt umgeben elende Hütten aus Erde, in denen meistens Weiber der Soldaten wohnen. Der Anblick dieser verhüllten, in blaue Hemden gekleideten Gestalten gewährt keinen angenehmen

Eindruck. Ueberhaupt verräth sich im gemeinen Volke großes Elend; doch muß ich bekennen, daß ich in Neapel und namentlich in Sicilien noch bei Weitem schaudererregendere Bettler-Gestalten angetroffen habe als dahier. Das Militär sieht im Ganzen gut aus. Die Haltung der Soldaten ist sehr gut, auch sind die Meisten große, schöne und kräftige Leute. Das Aeußere der Officiere der Landtruppen steht jenem des gemeinen Soldaten bei Weitem nach. Sie sind wenig gebildet. Es gibt ihrer Viele, welche noch vor wenigen Jahren weder lesen noch schreiben konnten. Wie natürlich hemmen solche schwache Anführer das Fortschreiten des Ganzen. Die Offiziere der Marine stehen auf einer weit höheren Stufe. Ich hatte Gelegenheit, mich bei Besichtigung des großen Linienschiffes, das der Belagerung von Akre beiwohnte und daher seinen Namen trägt, davon zu überzeugen. Auch exerzirten die Marine-Soldaten mit weit mehr Präzision und zeichneten sich durch vorzügliche

Reinlichkeit vor allen Uebrigen aus. Dieses Schiff ist Eines der größten und reinlichsten; ja man darf sagen, der elegantesten, das ich jemals gesehen habe. Es zählt 108 Kanonen. Man glaubte sich im Mittelpunkte einer schwimmenden Stadt zu befinden, dergestalt überrascht die Größe seiner Räume. Auf dem Verdecke spielte die Musik einige Stücke aus französischen Opern, mit einer solchen Virtuosität, daß ich im ersten Augenblicke zweifelte, ob sie aus lauter Arabern zusammengesetzt sey. Ich las in den meisten Gesichtszügen dieser Leute eine gewisse Zufriedenheit und Fröhlichkeit, was wie mir versichert wurde, auch wirklich der Fall seyn soll. Nur im Anfang hegen sie Furcht und Abscheu gegen diesen Stand. Ja es ging so weit, daß sich früher Manche absichtlich ihre Glieder verstümmelten oder das eine Auge mit Kalk ausbrannten, um sich von der Konscription frei zu machen. Doch seitdem der Vicekönig Etliche auf die Galeere gethan und sie jetzt auch ungeachtet des

geblendeten Auges in die Regimenter steckt, hat dieser Unfug aufgehört. Auch überzeugen sie sich bald, um wie Vieles sie sich besser fühlen, als in ihren elenden Dörfern, in denen sie sich nur mit äußerster Mühe fortbringen. Trägheit ist jedoch ein Hauptzug im Charakter des Fellah. Hat er sich den einen Tag sein bischen Geld verdient, so ist es sein höchster Genuß, den Folgenden am Boden zu kauern und stundenlang aus seiner langen Pfeiffe zu dampfen. Eines der merkwürdigsten Dinge in Alexandrien ist das herrliche Arsenal, in welchem täglich 6000 Arbeiter beschäftigt sind. Sein Erbauer und Gründer ist der französische Ingenieur-Offizier von Cerisi. Ich erstaunte über das, was ich hier fand. Ich hatte Viel davon sprechen gehört, was ich jedoch mit eignen Augen gesehen, hatte meine Erwartungen bei Weitem übertroffen. Jetzt erst lernte ich vollends den Unternehmungsgeist Mehemed-Alis bewundern. In der That hat dieser wahrhaft große Mann in dem kurzen Zeitraume von

wenigen Jahren das Unglaubliche geleistet. Und dabei ging er mit so vieler Umsicht zu Werke, mit solch' seltener Klugheit und richtiger Auswahl seiner Untergebenen, daß man nur staunen muß, wie ein Mann, der doch in seiner Jugend gar keine Bildung genoß, solch' großes, solch' thätiges Interesse für Belehrung seines Volkes und die Befestigung und Civilisation seines Reiches an den Tag legen konnte. Man muß sich augenscheinlich davon überzeugt haben, um glauben zu können, was seit Kurzem in diesem Lande geschehen ist. Als ich die Urtheile des Marschalls Marmont über die Fortschritte dieses Reiches gelesen, ging es mir wie so vielen Andern, die glaubten, er habe sich von seinem Enthusiasmus allzu sehr hinreißen lassen. Ich habe mich vom Gegentheile überzeugt und kann das nur bestätigen, was dieser kluge Mann mit vieler Erfahrenheit und seltenem Scharfsinn niedergeschrieben. Mehemed-Ali's Name wird einst mit Hochachtung im Buche der Weltgeschichte gelesen werden.

Die Arbeiter im Arsenale werden daselbst gespeist und gekleidet. Es wurden mir Meisterstücke von jungen Arabern gezeigt, die an Reinheit der Arbeit und Feinheit der Politirung jedem europäischen Handwerker zur Ehre gereichen würden. In der ganzen Anstalt herrscht das regste Leben und Treiben. Diese Araber freuen sich, den fremden Europäern ihre Arbeiten vorzulegen. Man sieht es ihnen an, wie sehr es sie schmeichelt und ihnen wohlthuend ist, wenn sie im Gesicht des überraschten Europäers Zufriedenheit und freudiges Staunen lesen. Mit innigem Wohlgefallen verließ ich dieses höchst interessante Institut.

Mit zu den vorzüglichen Merkwürdigkeiten Alexandriens gehört unstreitig die herrliche Säule des Pompejus, welche sich eine kurze Strecke außerhalb der Stadt auf einem sandigen Hügel erhebt, von wo aus man das Meer und den breiten See Mareotis erblickt. Sie beträgt im Durchmesser 9 Fuß, ist 85 Fuß hoch und

korinthischer Säulen-Ordnung. Sie soll zu Ehren Alexanders des Großen, und nicht wie man glaubte, zu Ehren des Pompejus, dessen Namen sie nur fälschlich trägt, errichtet worden seyn. Auch den schönen, mit Hieroglyphen verzierten Obelisk, die Nadel der Kleopatra genannt, besichtigte ich. Seine Form ist äußerst zierlich. Ihm zur Seite liegt ein Zweiter auf der Erde, den der Vicekönig dem Könige von England geschenkt hatte, der ihn aber der allzugroßen Transport-Kosten halber nicht abholen ließ. Er hätte ein eigens dazu erbautes Schiff erfordert. Auch die Katakomben muß man besucht haben. Es gibt Stellen, wo man nur mühsam, so zu sagen auf allen Vieren, in diese unterirdischen Räume dringen kann, namentlich in die ziemlich wohl erhaltene Rotunde. Wenige Schritte von den Katakomben entfernt, vom Meere bespült, befinden sich die sogenannten Bäder der Kleopatra, in die Felsen eingehauen.

Eine höchst interessante Bekanntschaft machte ich an dem Minister Boghos-Bei, einem gebornen Armenier, der mich Tags darauf nach meiner Ankunft besuchte. Ich lernte in ihm einen sehr klugen, feinen Mann kennen, der europäische Artigkeit mit orientalischer Ruhe und Gemessenheit zu vereinigen weiß. Er ist Mehmed-Ali's treuester und verständigster Diener. Vor vielen Jahren war es den Ränken einiger Höflinge gelungen, ihn bei seinem Gebieter zu verschwärzen, der in erster Aufwallung seinen Kopf verlangte. Ein Freund am Hofe verbarg ihn geraume Zeit in seinem Hause. Eines Tags berieth sich Mehemed-Ali mit seinen Räthen, worunter auch Boghos Freund sich befand, über eine wichtige Angelegenheit. Es wollte zu keinem Entschluße gelangen. Da rief Mehemed Ali: „O hätte ich jetzt meinen Boghos, er wüßte schon Rath zu schaffen.“ „Und dürfte er's wirklich, und würde ihm, dem Unschuldigen, alsdann verziehen werden?“ rief der treue Freund. Der Vicekönig

gab sein Wort und wenige Augenblicke darnach führte er Boghos ins Gemach, der von nun an das unbeschränkte Vertrauen seines Herrn genoß. Er leistete mir viele Dienste in Betreff der Anstalten zu meiner Weiterreise und der ehrenvollen Aufnahme in Kairo.

Die hiesige europäische Gesellschaft ist zahlreich und gesellig. Ich wohnte einem Balle bei, den ein reicher, griechischer Kaufmann auf seinem Landhause gab. Ein Zelt mit bunten Zeugen und herrlich duftenden Blumen geschmückt, bildete den Tanzsaal, den viele schöne Damen zierten. Ein langer Tisch mit dreihundert Gedecken befand sich in einem Nebengemach. Den Anfang des Festes machte ein Feuerwerk. Der geräumige Garten erglänzte im Schein Tausender von bunten Lampen. Ich lernte bei dieser Gelegenheit einen gelehrten schwedischen Ingenieur-Kapitän Namens Cronstrand, kennen, der eben von Theben zurückkehrte, woselbst er mit größtem Fleiße

die Ruinen der Tempel abgezeichnet hatte, mit genauer Angabe aller Dimensionen. Noch muß ich der letzten frohen Stunden erwähnen, die ich in der Nähe des wackern Herrn Professors Hedenborg verlebte, der mir noch so manchen Aufschluß und einen Entwurf zu meiner Weiterreise mittheilte. Die Erinnerung an seine Güte, an sein einfaches, ungeheucheltes Wesen und an seinen biedern, anspruchlosen Charakter wird niemals aus meinem Herzen schwinden. Ich schied von dem herrlichen Manne mit schwerem Herzen. Auch in dem dänischen Konsul, Herrn Dumreicher, einem Landsmann aus Kempten, lernte ich einen höchst liebenswürdigen, heitern und gefälligen Mann kennen.

Am Abende vor meiner Abreise hatte ich Gelegenheit, in einem Privathause arabische Musik und arabische Tänzerinnen kennen zu lernen. Die Musik war betäubend, gleich wie der Gesang unharmonisch und taktlos. Den Tanz näher zu

beschreiben, verbietet mir der Anstand. Ich kann nur versichern, daß ich in meinem Leben nichts schamloseres gesehen habe. Sonst durften sie ungestört in allen Häusern ihr Unwesen treiben, seit Kurzem ist ihnen ihr Handwerk untersagt. Will ein Fremder dieses seltsame Schauspiel genießen, so muß er es mit Beihülfe einheimischer Freunde in aller Stille zu bewerkstelligen suchen. Ertappt man diese Anti-Vestalinnen, so harrt ihrer die Kettenstrafe. Ich sah deren sechse an Einer Kette in einer Straße zu Kairo.

Den 19. Februar Abends begab ich mich nach der Nilbarke, die am Kanal meiner harrte. Nach fünf Uhr fuhren wir ab. In der Nacht erhob sich ein heftiger Wind, der ein ziemlich starkes Gewitter herbei führte, das jedoch nicht lange währte. Diese Barken sind bequem eingerichtet. Man liegt sehr behaglich darin, nur Eins ist lästig, nämlich das Ungeziefer, dem man ausgesetzt ist. Weiter hinauf am Nile quälen

Einen die Schnaken, welche schmerzhafte Stiche zurücklassen. Der Kanal ist höchst einförmig. Rechts und Links sieht man Nichts, als aufgeworfene Erdhügel. Besteigt man diese, so bietet sich dem Auge eine weite Fläche dar, mitunter von breiten Weihern unterbrochen, auf deren Wasserfläche Tausende von Reihern und wilden Enten und Gänsen umherschwimmen. Den 20. Vormittags erreichten wir das Dorf Adve, woselbst der Kanal in den breiten Nil mündet. Es herrscht hier reges Leben. Eine Unzahl von Barken und Waaren aller Art bedecken die Ufer. Wir nahmen drei große Nilbarken mit Segeln und hatten das seltne Glück, die ganze Fahrt in 37 Stunden zurückzulegen. Zweimal nur mußte gezogen werden. Ich erstaunte nicht wenig über die Ausdauer unserer Schiffleute, welche Tag und Nacht bei der schweren Arbeit aushielten, ohne im Geringsten zu ermüden; denn bisweilen waren sie genöthigt, in's Wasser zu springen und das Schiff mit Hülfe ihrer Schultern von den häu-

figen Sandbänken los zu bringen. Die Fahrt auf dem Nil gehört zu den angenehmsten, die man sich denken kann. Die Ufer sind mit Dörfern und lieblichen Palmenwäldern besäet. Das Land ist überall prächtig bebaut, namentlich das fruchtbare Delta, das zu unserer Linken lag und sich bis Kairo erstreckt. Weiter hinauf beginnt zur Rechten die lybische Sandwüste. Ich stieg zuweilen an's Land und durchstreifte einige Fluren und Wäldchen, wobei ich mehrere eigenthümliche Vögel schoß. Wir bemerkten unter andern auch ganze Züge von Störchen und Pelikanen, die sich am Ufer und auf den Sandbänken des Flußes umthaten. Auch eine große Menge von wilden Tauben fiel mir auf. Sie sind von bräunlichter Farbe und etwas kleiner als unsere Zahmen. Den 22. Morgens erblickte ich in der Ferne, zur Rechten in der lybischen Wüste, die großen Pyramiden, diese größten Wunderwerke menschlicher Erfindungskraft. Bald darauf fuhr das Schiff an Schubra vorüber, dem reizenden

Landsitze des Vicekönigs, dessen weitläufiger Garten mit zu dem Prächtigsten gehört, was ich Jemals gesehen habe. Bevor ich jedoch meiner Ankunft in Kairo erwähne, muß ich noch eine Scene schildern, deren herzzerreißender Anblick mich im Innersten erschütterte. Ich war nämlich Zeuge der Einschiffung der Konscribirten im Dorfe Fuah. Diese armen Menschen wurden unter unbarmherzigen Stockschlägen, je zwei und zwei an Einander geknebelt, auf das bereit stehende Schiff geschleppt, auf dem sie bis zu ihrer Ankunft in Kairo, ohne Speise und Trank, verblieben. Am Ufer drängten sich ihre Mütter, Schwestern und Weiber weheklagend und laut heulend umher, rauften sich die Haare und schlugen sich verzweifelt in's Angesicht, indeß sie die gefühllosen Kawassen oder Aufseher gewaltsam zurück drängten und mit ihren langen Stöcken über Kopf und Rücken schlugen. Und selbst als das Schiff schon weit hinweg gesegelt war, standen diese unglücklichen Geschöpfe noch immer am

Ufer und winkten den Scheidenden unabläßig zu, indeß die Luft von ihrem kreischenden Geheul erscholl. Nie wird der Anblick dieses Auftrittes aus meinem Gedächtniß schwinden. Durch solch' gräßliche Gewaltthätigkeit vermehrt die Regierung nur den Abscheu vor dem Soldatenstande. Sie würde durch sanftere Mittel viel leichter ihren Zweck erreichen. Würde Mehemed-Ali nur Einmal Zeuge dieses unmenschlichen Beginnens sein, ich bin es von seinem so regen Streben in Beförderung der Civilisation fest überzeugt, er würde dieser schändlichen Verfahrungsweise ein Ziel setzen. — Nachdem ich am Städtchen Boulak, dem Hafen von Kairo, mich kurze Zeit aufgehalten, fuhr ich in Begleitung des österreichischen General-Konsuls von Laurin und Herrn Bonford's, der mir vom Vicekönig beigegeben worden, nach dem für mich eingeräumten Palais Ibrahim-Paschas, Cassir-Ali genannt, der sich damals gerade bei der Armee in Syrien befand, und das mit seiner herrlichen, nach europäischer

Art entworfenen Garten-Anlagen, ein Werk Herrn Bonford's, zunächst am Nile gelegen ist, der Insel Rodda gegenüber. Herrliche Gemächer, nach orientalischer Art eingerichtet, nahmen mich auf. Die sorgfältigste Bedienung verlieh mir die größte Bequemlichkeit während meines ganzen Aufenthaltes.

Die Stadt Kairo trägt ganz und gar das Gepräge des Orients. Die meisten Straßen sind zwar eng, jedoch im Ganzen reinlich. Die einander gegenüber liegenden Häuser stoßen in manchen Seitenstraßen beinahe zusammen. Die Fenster sind gewöhnlich mit hölzernen Gittern vermacht, der Frauen wegen, die niemals gesehen werden dürfen. So wenig prächtig das Aeußere der gewöhnlichen Wohngebäude ist, um desto geschmackvoller ist die innere Ansicht in den Hof und ihre Einrichtung. Die meisten und schönsten Gemächer bewohnen die Frauen, der Mann begnügt sich mit zwei bis drei Zimmern. Bei

jedem Schritte stößt man auf eine Moschee oder geschmackvoll verzierte Brunnenhäuser, welche meist milde Stiftungen sind, indem das Wasser hier zu Lande von großem Werthe ist. Den großartigsten Ueberblick der Stadt genießt man von der Citadelle aus. Es war gerade Sonnen-Untergang, als ich sie bestiegen hatte. Zu meinen Füßen lag die Stadt mit ihrer Unzahl von Häusern, herrlichen Pallästen und prächtigen Moscheen, deren schlanke zierliche Minarets im goldenen Abendschein der sinkenden Sonne erglänzten. Man glaubt sich in die Sagen der Tausend und Eine Nacht versetzt oder in eine magische Feenwelt, so überraschend neu, so fremdartig und originell ist dieses majestätische Panorama. Den im goldenen Feuermeere erglühenden Horizont begrenzten die ehrwürdigen Pyramiden, und zu meiner Rechten blickten ernst und mahnend die Gräber der alten Kalifen herüber. Neben der Citadelle läßt der Vizekönig ein prächtiges Palais errichten. Thore und Verzierungen

sind von dem feinsten egyptischen Alabaster. Er hat sich selbst sein Gemach ausgesucht, von wo aus er die herrlichste Aussicht genießen wird. Daneben erbaut er auch eine grandiose Moschee, die an Pracht und Schönheit mit den ältern der Stadt wetteifern kann. Zunächst befindet sich der sogenannte Josephs-Brunnen und die Menagerie des Vizekönigs, worin sich nebst Andern mehrere Löwen befinden. Die Grundmauern der Citadelle rühren noch aus den ältesten Zeiten der Kalifen her. Der Vizekönig hatte den Befehl ertheilen lassen, mir einige Moscheen zu öffnen. Jene des Sultan Hassan, auf dem großen Platze am Fusse der Citadelle, ist die größte in der Stadt. Man findet in dem Charakter der Verzierungen ihrer Portale Anklänge, ja vielmehr die Grundlage der gothischen Dome Deutschlands und Englands. Besonders mahnte es mich an die Kirchen Palermos. Ferners besah ich noch von den Interessantern die in hohem Ansehen stehende Moschee Athar = el = Nebi, wohin sich Mehe-

med-Ali alljährig Einmal begiebt, um seine Andacht zu begehen. Sie ist vom Propheten gestiftet und man zeigte mir in einem kleinen Seitengemach den Stein, worin der Abdruck seiner Füße sich befindet, als er sie zum erstenmale betrat. Ich spielte, wie natürlich, den frommen Gläubigen; denn es ist mein fester Grundsatz, jede Religion und sei sie auch noch so sehr abergläubisch oder widernatürlich, äußerlich wenigstens zu ehren. Und ist denn unsere so edle, in ihren Grundzügen so klare und einfache Religion nicht auch durch manche Mißbräuche und durch geflissentliche Verbreitung des Aberglaubens geschändet worden? — Sind es nicht gerade bisweilen Einige ihrer Vertreter, welche unter dem Volke diesen Aberglauben nähren, um sich dessen unter dem Deckmantel der heiligen Religion zu bedienen? — Mehrere der Moscheen darf man nicht betreten. Es war vom Vizekönig eine besondere Begünstigung, daß mir der Eintritt in die Letztere gestattet wurde, denn sie ist im Grade der Heiligkeit die dritte

Die heiligste des Orients ist jene von Mekka, dann jene des Omar zu Jerusalem und sodann diese von Kairo. Den Boden der Moscheen bedecken Strohmatten, die mit Schuhen oder Stiefeln nicht betreten werden dürfen, daher ein Diener jedesmal die Matte, über welche ich schreiten mußte, umlegte, damit sie nicht entheiligt worden wäre; denn um keinen Preis hätte sie jemals ein Muselmann wieder berührt. Den Frauen ist überhaupt der Eintritt versagt. Es sind nur einige Wenige, wohin sie sich zum Gebete begeben dürfen. Eine Hauptzierde der Stadt bilden die großen Bazars, in denen man die mannichfaltigste Auswahl der zierlichsten und werthvollsten orientalischen Gegenstände findet. Die Lebhaftigkeit in diesen Bazars, wie überhaupt in der ganzen Stadt, erinnerte mich vielfach an Paris, nur bietet es durch die Fremdartigkeit des Ortes und der verschiedenartigen Trachten bei Weitem mehr Interesse dar. Ich machte alle diese Touren zu Pferde, und obgleich mehrere Ka-

wassen zu Esel mit ihren Stöcken die Menge aus einander trieben, so hatte ich dennoch Mühe hindurch zu kommen. Sehr interessant ist die Kirche der Kophten. Sie liegt ganz im Versteck, im Alt-Kairo, dem eigentlichen Masser, was sich noch aus den Zeiten der Christenverfolgungen herschreibt. Ebenso die griechische Kirche. Um zu ihnen zu gelangen, kömmt man an den Grundmauern des alten Memphis vorüber. Die kophtische Kirche soll die älteste des Christenthums sein. Die Mönche, sagte man mir, besäßen zwei silberne Rauchfäßer aus den Zeiten der Kreuzzüge, ein Geschenk eines bayerischen Herzogs, dessen Namen sich darauf befinden soll. Ungeachtet aller Mühe konnte ich sie nicht zu Gesicht bekommen. Der Prior hatte sich ohne Zweifel Herrn Bonfords wegen, der egyptisch gekleidet ging, verläugnen lassen, aus Furcht man möchte ihm später diese Gegenstände abverlangen. Unter der Kirche befindet sich die Grotte eingemauert, in der die Jungfrau Maria, während ihres Aufenthaltes in Egyp-

ten, mit dem göttlichen Kinde sich verborgen haben soll. Eine große Merkwürdigkeit ist der schöne Aquäduct außerhalb der Stadt, dessen Grundgemäuer aus der Pharaonenzeit herrührt. Er versieht die Citadelle mit Wasser. Auf der Insel Rodda befindet sich der berühmte Nilmesser oder Mikias. Er steht in einer cisternartigen Vertiefung, von vier Mauern, die oben geöffnet sind, umgeben, an denen sich arabische Schriftzüge befinden. Mittelst zweier Oeffnungen steht der Bassin mit dem Nil in Verbindung. Die Säule selbst besteht vom Grund bis zum Kapitäl aus 16 Steinen, wovon jeder in 24 Karati getheilt ist und 1½ Pick mißt. Der niedrigste Wasserstand ist 7, der höchste 24 Pick. Als ich ihn sah, war er bis zur Höhe von 9 Pick unter Wasser. Nicht weit davon zeigt man den Platz, wo der kleine Moses ausgesetzt gefunden worden. Den übrigen Theil der Insel, die eine halbe Stunde lang ist, nimmt der prächtige Garten des Ibrahim-Pascha ein, der sich unter der verständigen Lei-

tung des Herrn Bonford gestaltete. Er ist in drei verschiedenartigen Abtheilungen. Man glaubt sich nach Europa versetzt, wenn man in diesen herrlichen Anlagen umher wandelt. Und doch war Bonford, ein geborner Smyrniote, nie in Europa gewesen. Großes Interesse gewährt der große Sclavenmarkt. Er befindet sich ohnweit des einen großen Bazars. Es ist ein mit halbverfallenem Gemäuer umgebener Hof, in welchem mehrere Hundert von Schwarzen aller Art auf der Erde umher kauern. Einige befinden sich in kleinen Seitengemächern. Im ersten Augenblicke glaubte ich Affen vor mir zu sehen; denn mehrere von ihnen saßen zu oberst des Gemäuers und spielten zusammen unter den drolligsten Gebärden. Sie sind nicht sehr theuer. Die schönste Waare, die Georgierinnen und Cirkassierinnen, bekömmt man nicht zu sehen. Diese werden den reichen Türken vorbehalten. Es ist empörend, Menschen gleich dem Vieh verkauft zu sehen. Sie müßen beim Verkaufe ihre Zunge weisen; man untersucht die

Zähne, läßt sie nackt ausziehen und befühlt sie, gleichwie es die Fleischer auf unsern Viehmärkten zu thun pflegen. Bei den Zähnen muß man genau acht haben, ob sie spitz oder stumpf geformt sind. Die Erstern verrathen gewöhnlich einen schlimmen, die Letztern einen guten Charakter. Ich kaufte mehrere dieser Schwarzen, um sie mit nach Europa zu nehmen. Mehemed-Ali soll gesonnen sein, diesem schmählichen Handel ein Ende zu machen doch sei es zu diesem Schritte noch nicht an der Zeit, wie er sich ausdrückte. Es ist ein Hauptzug seines Charakters, die Sitten und Gebräuche seines Volkes nicht mit Einemmale umzustossen, so wie er auch die Gebote der Religion und ihre Institute unangetastet läßt, während zu Konstantinopel die Civilisation bisweilen zu voreilig betrieben wird und daher vielleicht nicht von Dauer sein dürfte. Ich machte ferner einen Ausflug nach dem eine starke Stunde entfernten Heliopolis, wo ich den großen Obelisk bewunderte. Auf dem Wege dahin besichtigte ich den breiten

Sikomoren-Baum, unter dem Maria auf der Flucht nach Egypten geruht haben soll. Er befindet sich in einem herrlichen Citronen-Wald. Ich erstaunte auf dem Wege dahin über die vorgerückte Kultur dieses fruchtbaren Bodens. Zu meinem größten Staunen fand ich sogar Weinpflanzungen. Es ist kaum glaublich, wie Vieles unter der Obhut Mehemed-Alis seit wenigen Jahren geschehen ist. Ueberall erheben sich in der nächsten Umgebung Kairos stattliche Fabrik-Gebäude und Magazine. Im Städtchen Boulak wähnt man sich in einer kleinen englischen Fabrikstadt. Mehrere neugebaute Spitäler und Erziehungs-Anstalten verkünden dem erstaunten Europäer die Weisheit und das rege Streben des Vizekönigs, sich unserer Stufe des Fortschreitens gleich zu stellen. Auf dem Rückwege von Heliopolis besah ich die alten Kalifengräber, die sich aus dem Sande der angrenzenden Wüste erheben. Ihre Schätze wurden von den Franzosen unter Bonaparte geplündert. Sehr freund-

lich ist das Palais von Schubra, in dessen Nähe sich auch das berühmte Gestüt des Vizekönigs befindet. Der Garten ist außerordentlich groß und prachtvoll. Man fährt fort, ihn von Jahr zu Jahr zu vergrößern und zu verschönern, doch mangelt ihm die herrliche Aussicht jenes von Rodda. Die Anlagen in der nächsten Umgebung der Stadt bestehen nur seit wenigen Jahren. Sie sind in europäischem Geschmacke, mitunter unterbrochen von den lieblichsten Palmen. Die schönste der Anlagen bleibt immer Jene, welche das Palais Ibrahim-Paschas umgiebt und sich bis zur Stadt hin erstreckt. Man nennt sie Cassier-Doubara. Früher umgaben die Stadt kahle Sandhügel, hinter denen sich Räuber versteckten und die Vorübergehenden ausplünderten. Von Allem dem ist jetzt keine Spur mehr. Ich hatte auch das Vergnügen, zu wiederholten Malen dem Vizekönig in Schubra meinen Besuch abzustatten. Er empfing mich in einem geschmackvollen, ganz nach orientalischer Art eingerichteten Salon.

Bei meinem Eintritt erhob er sich rasch von seinem Kissen, das auf dem Boden lag, grüßte mich nach türkischer Weise und deutete mir an, mich neben ihm auf dem Divan niederzulassen. Der erste Dragoman, Artim-Bei, verdolmetschte gegenseitig das Gespräch. Dazwischen wurde der Kaffee und die Pfeife gereicht, welchen Dienst junge Generale verrichteten. Mehemed-Ali ist nicht groß und von untersetzter Gestalt. Sein Auge ist lebhaft und verräth Klugheit und jugendliche Lebhaftigkeit, ja bisweilen drückt sich in seinem Blick Ironie aus. Er zählt beinahe siebenzig Jahre. Ein langer weißer Bart ziert sein geistreiches Antlitz, auf den er besondere Sorgfalt zu verwenden scheint. Seine Hände sind so klein und zart wie die eines Frauenzimmers. Anfangs war er etwas zurückhaltend, später wurde er jedoch so gesprächig, besonders als er mir von seinen Jugendjahren erzählte, daß über der Visite eine volle Stunde verstrich. Das Zweitemal währte sie fast zwei Stunden. Mehemed-Ali ist außer-

ordentlich thätig. Er arbeitet den ganzen Tag und kümmert sich um die kleinsten Angelegenheiten seines Staates. Abends liebt er es, wenn ihn seine Generäle und nähern Bekannten besuchen, um mit ihnen zu plaudern. Zuweilen spielt er auch eine Art langen Puff.

Nachdem ich acht interessante Tage zu Kairo verlebt, schickte ich mich zur Reise nach Ober-Egypten an. Der Vicekönig hatte die Güte gehabt, mir drei seiner schönen Barken zu leihen. Sämmtliche Schiffsmannschaft wurde auf seine Kosten verpflegt. Ich hatte keine Zeit zu verlieren; denn mit jedem Tage rückten wir der heißen Jahreszeit näher. Auch bedrohte uns der brennende Kamsin, was so viel heißt, als ein Wind, der fünfzig Tage hindurch währt. Sein Hauch ist glühend und ermattend. Den 28. Februar Abends, als am Aschermittwoche, fuhren wir in drei Barken von Kairo ab, vom besten Wind begünstigt und beim herrlichsten Mondenschein. Ich

hatte mir vorgenommen, mich auf der Hinreise gar nicht aufzuhalten, sondern erst im Rückwege die Merkwürdigkeiten der Vorzeit zu besichtigen. Auch wurde der Wind nur zu bald veränderlich, was die Fahrt sehr erschwerte. Mein Ziel war bis zur zweiten Katarakte gesteckt.

Unser Heil mußte im guten Wind und in unerschütterlicher Ausdauer bestehen; denn bisweilen, zumal wenn gezogen werden mußte, machten wir des Tags nicht mehr als drei oder höchstens sechs Stunden. Die Hitze nahm bedeutend zu. Es hatte mitunter um zwei Uhr Nachmittags 33° Rm. in der Sonne und 22° im Schatten. Den 5. März hatte es um 11 Uhr Mittags in der Sonne 35½° Rm. und im Schatten 24°. Die Nächte waren sehr kühl. Eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, fieng es immer an, bedeutend frisch zu werden. Gerade dieser plötzliche Wechsel der Temperatur ist es, der die größte Vorsicht erheischt; denn Ruhr und Augenentzündungen sind die gewöhnlichen Folgen

einer Verkältung in diesem Lande. Beobachtet man dies und hütet sich vor dem Genuße vielen und starken Weins, und hält man sich mehr an leichtes Fleisch, Reis und gutes Gemüse, so darf man versichert sein, sich stets wohl zu befinden. Unter Tags darf man sich noch so leicht kleiden, man wird sich niemals erkälten. Die Gegend ist im Allgemeinen öde, nur zunächst der Nil-Ufer ist das Land meistens angebaut, mitunter erstreckt sich jedoch die Wüste bis an den Fluß. Von Zeit zu Zeit erheben sich liebliche Palmenwälder, belebt von einer großen Menge wilder Tauben und einer Unzahl ungeheuer großer Raubvögel. Weiter hinauf, gegen die arabische Wüste, zieht sich eine kahle Bergkette hin, deren gelbe Farbe im brennenden Sonnenlichte blendend erglänzt. Einer der höchsten Punkte ist der sogenannte Vogelberg, auf dessen Gipfel sich ein koptisches Kloster befindet, dessen Mönche nackt an unsere Barke geschwommen kamen und Almosen verlangten, was sie gewöhnlich zu thun pflegen, so oft

sich Schiffe mit Reisenden nähern. Das Leben auf dem Nil ist ein ächt orientalisches. Außer der Lektüre in Champolions Briefen über Egypten und Nubien und musikalischen Unterhaltungen am Abende, that ich den Tag über nichts, als aus meiner langen türkischen Pfeife rauchen und Kaffee trinken. Wurde mitunter bei ganz ungünstigem Winde gezogen, so durchstreifte ich bisweilen die Fluren und Palmenwälder, um mir einige merkwürdige Exemplare von seltenen Vögeln oder auch einen guten Bissen für unser Mittagsmahl zu erbeuten. Eines Abends stießen ich und Hauptmann Hügler auf einen Schakal, konnten aber leider nicht zum Schuße kommen. Von Minieh an, eine kleine Stadt am Nil, welche einige hübsche Gebäude und eine Baumwollen-Fabrik besitzt, muß man Nachts auf seiner Hut sein; denn von hier an zeigen sich schon die Diebe, welche oftmals unter dem Wasser an die Barken heran schwimmen, um zu stehlen. Wir stellten des Nachts immer einige Wachen aus,

um sicherer ruhen zu können. Der Diebstahl ist ein Hauptfehler im Charakter des Arabers. Im Allgemeinen sind sie gemüthliche und fröhliche Menschen, die sorglos von einem Tag auf den andern leben. Auch ist ihnen Religiosität keineswegs abzusprechen, nur hängen sie mehr an den äußern Formen. Sie glauben, wenn sie sich des Tags ein Paarmal zum Gebet auf die Erde werfen, so sei die Hauptsache damit geschehen. Es lebt dies arme Volk noch im Zustande rohester Unwissenheit, Folge des Mangels von Schulen. Von Lesen und Schreiben ist keine Rede. Davon verstehen sogar die Meisten der höhern Klassen wenig oder nichts. Den 6. März feierten unsere Schiffsleute die Himmelfahrt ihres Propheten. Sie bewillkommten mich, ihrer Sitte gemäß. Es ist der Brauch, ihnen alsdann eine kleine Gabe in Geld zu spenden. Sie verzehren an diesem Tage ein Lamm. Der Nil wurde an manchen Stellen ausserordentlich breit. Auf den Sandbänken zeigen sich hinter Minieh schon Krokodile.

Unsere Schiffsleute behaupteten, Einige gesehen zu haben, ich war bis jetzt noch nicht so glücklich gewesen. Sie begeben sich in der Regel von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags an's Land. Den 8. März fuhren wir an dem Städtchen Mansalout vorüber. Abends legten wir in der Nähe der Stadt Es-Siout an, die eine der größten Oberegyptens und eine halbe Stunde vom Ufer entfernt ist. Wir blieben die Nacht über und den größten Theil des folgenden Tages hier liegen, weil Proviant-Vorräthe zur Weiterreise eingekauft werden mußten. Am Gestade befindet sich ein kleines Kaffee-Haus, in welches Tänzerinnen kamen und uns ein kleines Ballet zum Besten gaben, nachdem sie die Thüre der Stube verschlossen hatten, um das Verbot nicht allzu öffentlich zu verletzen. Ich kann nur sagen, daß sie noch weit schamloser als Jene von Alexandrien tanzten. Oft gesehen, gewährt dieses Schauspiel Ekel und Langeweile. Auch die Tänze unserer Leute auf der Barke zeichneten

sich durch unzüchtige Bewegungen aus. Dazu singen sie und schlagen die Tarabuka, eine Art länglichter Handtrommel von Thon, die mit beiden Händen geschlagen wird. Den 9. um halb 6 Uhr Abends setzten wir die Reise fort. Den 10. hatte es um halb 12 Uhr Mittags im Schatten 22½° Rm. und in der Sonne 37°. Die Herren von der zweiten Barke erblickten an diesem Tage ein großes Krokodil. Einen sonderbaren Anblick gewährte mir eine Anzahl von ungeheuer großen Adlern, die sich auf dem Sande zunächst des Flußes, die breiten Flügel weit ausgebreitet, sonnten. Den 11. blies ein heftiger Nordwind, der unsere Barke mit Blitzesschnelle dahin trug, so daß wir an diesem Tage, die vielen Krümmungen abgerechnet, in gerader Richtung 23 Stunden zurücklegten. Bei diesen heftigen Windstößen, die häufig auf dem Nil vorkommen, ist es durchaus nothwendig, daß man die Leute von Zeit zu Zeit zur Vorsicht ermahnt. Ich hatte befohlen, daß stets Einer

den Segelstrick in der Hand behalten sollte, was auch immer der Fall war. Entsteht alsdann mit Einemmal solch' ein heftiger Windstoß, so läßt dieser den Strick nach und das Schiff nimmt dann wieder mehr die gerade Richtung an, denn es geschieht gar zu leicht, daß diese Barken, welche in der Regel sehr schmal und lang sind, umstürzen. Eine Unannehmlichkeit auf dem Nil ist das häufige Auffahren auf den Sandbänken, woran die Schiffer weniger Schuld sind, als vielmehr, weil sich diese Sandbänke alle Augenblicke an einer andern Stelle wieder anhäufen, so daß man ihre Lage nie genau bestimmen kann. Gegen Mittag lag uns die Stadt Ekhmim zur Linken. An den hohen Bergen zeigten sich von Zeit zu Zeit Katakomben. Auch bemerkte ich eine lange Karavane von beladenen Kamelen, die über Einen dieser Berge nach den Steppen Arabiens zog, welche hinter dieser Bergkette liegen. Am Abende legten wir einige Stunden bei der Stadt Girgeh

Staatl. Bibliothek
Bamberg

an, um Kohlen-Vorräthe und einiges Geflügel einzukaufen. Die Stadt ist im Innern winkelicht, wie die meisten dieser Orte. Der Bazar ist nicht groß. Hier befindet sich eine Anstalt zum künstlichen Ausbrüten der Hühnereier. Ich schlenderte später in der Dämmerung am Gestade umher, gepeinigt von einem Troß zudringlicher Bettelkinder, in Lumpen gehüllt, als ich einen Europäer bemerkte, der sich uns langsam näherte und uns in deutscher Sprache anredete. Er trug einen ziemlich langen grauen Ueberrock. Ein langer, schneeweißer Bart hing ihm bis auf die Brust herab. Auf dem Kopfe trug er eine runde, schwarz-seidene Mütze, die Füße bekleideten hohe, röthlichte Juchtenstiefel und im Munde steckte eine kurze hölzerne Pfeife. Es war Baron von H—g, Gutsbesitzer in der Nähe Münchens, eben auf dem Rückwege von Theben nach Kairo begriffen. Ich hatte ihn früher nicht gekannt und hätte niemals geahnt, ihn so weit vom Vaterlande, in einem

Staatl. Bibliothek Bamberg

Städtchen Oberegyptens, zu treffen und kennen zu lernen. Er hatte keine Idee, wer ich sey. Nachdem wir einige Zeit zusammen gesprochen, fragte ich ihn, ob er mich kenne. Er blickte mich ruhig an und sagte endlich: „Bekannt scheinen Sie mir, doch weiß ich nicht, wo ich Sie hinplaziren soll.“ Jetzt erst nannte ich ihm lächelnd meinen Namen. Da zog er seine Mütze vom greisen Haupte, indeß ich seine Hand ergriffen hatte und sie von ganzem Herzen schüttelte. Ich lud ihn zum einfachen Nachtmale auf meiner Barke ein, wo wir lange vertraulich schwatzten. Sein Benehmen gefiel mir, so wie auch seine Unterhaltung für mich sehr viel Interesse hatte, da er mit ruhiger Einsicht und biederer Offenheit sprach. Ich liebe und ehre Das. Wie selten hören wir Fürsten diese Sprache! — Dieser Mann, beinahe ein Siebenziger, reiste ohne Diener und fast immer zu Pferde oder zu Esel. Als ich ihm darüber mein Befremden aussprach, erwiderte er gelassen: „Was würde

mir ein Bedienter nützen? Wenn er krank würde, hätte ich doch so viel wie Keinen und wäre nur auf der Reise aufgehalten.“ Es wird über diesen Mann bei uns viel gelacht und gewitzelt. Das rührt hauptsächlich von seiner, bis auf's Höchste getriebenen, einfachen Lebensweise her. Auch mag das etwas Sonderbare seines Aeußern viel dazu beitragen; denn in unserm lieben Deutschland ist es leider heut zu Tage zur Sitte geworden, die Menschen blos nach dem Schnitte ihres Rockes zu beurtheilen; ebenso wie die politischen Meinungen nach Zusammenstellung der Farben und dem Schnitte der Bärte taxirt werden.

Den 12. gegen Tagesanbruch ging die Reise weiter. Der Wind blies wieder günstig. Ich sah im Verlaufe von wenigen Stunden fünf Krokodile, welche auf den Sandbänken sich sonnten. Ich schoß auf Eines und sah, wie die Kugel an seinen Schuppen abprellte. Man muß sie unterhalb der Vorderfüße in die Weichen

zu treffen suchen; denn wenn sie schlafen, strecken sie einen Fuß in die Höhe. Dahin muß man zielen. Den 13. kamen wir nach der Stadt Cheneh, berühmt durch ihren bedeutenden Karavanen-Handel nach dem rothen Meere und durch ihre vielen Töpferarbeiten. Die Stadt ist winkelicht und hat, außer einem Fabrikgebäude, schlechte Häuser. Der Bazar ist ziemlich lang. Man trifft auch Sklaven. Ich kaufte mir von einem arabischen Kaufmann einen wunderschönen kleinen Neger von neun Jahren, so hübsch, wie ich in ganz Kairo keinen gesehen, Namens Morgan. Er kostete nach unserm Gelde die geringe Summe von 72 Gulden. Die Gegend um Cheneh und auf dem Wege dahin ist sehr schön. Einen malerischen Anblick gewähren die scharfbezeichneten Kontouren der Berge, deren Beleuchtung im Sonnenlicht und namentlich beim Untergang einen wahrhaft magischen Eindruck hervorbringt. Sie erscheinen alsdann in rosa oder violette Schleier gehüllt. Von jetzt an

zeigen sich auch ganze Waldungen von Dompalmen, ein sehr lieblicher Baum mit dünnen Aesten. Sie erinnern ein wenig an die schönen Pinien Italiens. Wir hatten einige Mundvorräthe einzukaufen und mußten deshalb bis am andern Morgen des 14. verweilen, wo wir die Reise fortsetzten. Die Hitze war sehr arg. Es zählte in der Sonne 34° Rm., im Schatten 23°. Den 15. Vormittags 10 Uhr langten wir bei Theben an. Eine Menge von Arabern drängte sich um unsere Barken, theils kleine Gegenstände von Alterthümern anbietend, von denen ich Einige um höchst billigen Preis an mich brachte, theils gesattelte Pferde und Esel an der Hand führend, die man besteigt, um sich nach den Ruinen zu begeben; doch ich beeilte mich, vor Allem das Ziel der Reise zu verfolgen, das noch immer ferne lag, obgleich ich nun, in gerader Richtung genommen, von Kairo aus bereits 160 Stunden zurück gelegt hatte. Bald darauf fuhren wir an dem stattlichen Tempel und dem

herrlichen Obelisken von Luxor vorüber, welche sich mitten im Dorfe, das dicht am Ufer gelegen ist, majestätisch erheben. Die Hitze war auch heute drückend. In der Sonne hatte es 37° Rm. und im Schatten 23½°.

Den 16. Abends gelangten wir nach Esneh, nachdem wir mit großer Mühe kaum sechs Stunden zurück legten, Folge gänzlicher Windstille. Wir übernachteten daselbst, weil Proviant eingenommen werden mußte, und verließen es erst im Laufe des Vormittags des 17. März. Auch ließen wir einen Schiffsmann der zweiten Barke zurück, der schon seit einigen Tagen sehr bedeutend erkrankt war, so daß Dr. Baier ein Nervenfieber besorgte. Kaum hatte sich einen Tag sein Zustand gebessert, so reichten ihm seine Kameraden heimlich eine rohe Gurke. Wenige Stunden darauf verschlimmerte sich sein Zustand neuerdings. Es ist bei dem gemeinen Araber Sitte, jedem Kranken das zu reichen was er

begehrt, ja sie verbinden damit eine abergläubige Furcht. Die Umgegend gleich Jener von Theben, ist schön und fleißig bebaut. Schade nur, daß der Fleiß des armen Bebauers so wenig Nutzen aus seinen Arbeiten zieht; denn bis auf einen ganz kleinen Theil gehört alles dem Vicekönig, der ihm nur so viel überläßt, als er zur Unterhaltung seines armseligen Hauswesens bedarf. Ich lernte in dem Gouverneur von Esneh einen artigen Mann kennen, der uns zu unserer baldigen Weiterreise vielen Vorschub leistete. Er besuchte mich auf meiner Barke, gefolgt von seinem Pfeifenträger, einem bildschönen jungen Schwarzen. Er gab mir genügenden Aufschluß auf meine Fragen, die ich in Betreff einiger Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner an ihn richtete. Am Nachmittag hatte ich keinen kleinen Schrecken. Mein Mulatte, Namens Wellington, setzte sich nämlich auf den Rand des Schiffes. In Gedanken lehnte er sich, in einer kleinen Bibel, die ihm auf dem

Wege von Patras nach Athen ein nordamerikanischer Missionär und Landsmann geschenkt hatte, lesend, an die in einander gelegten Ruder. Sie gaben nach und er stürzte rücklings in's Wasser, so daß die Barke über ihn hinüberging. Obgleich er gut zu schwimmen verstand, so hinderten ihn doch seine Kleider und namentlich seine Stiefel am Fortkommen und ich sah ihn mit Schrecken, immer matter werdend, in die Fluth sinken, bis ihn zwei Leute von der Barke, von denen der Eine ein Brett nach sich zog, mit fast unglaublicher Schnelligkeit erreichten und auf das Schiff zurück brachten. Er hatte die Bibel noch in der Hand. Die Nacht brachten wir wie gewöhnlich, an einer steilen Uferstelle hin. Gegen 9 Uhr Abends hatte sich ein sehr heftiger Sturmwind erhoben, der die Wellen des Nils gewaltig an's Ufer peitschte; so daß sich die Barke, gleichwie auf dem Meere, hin- und herschaukelte, was mich an die peinlichen Tage der Seereisen mahnte. Ich suchte mich dieser unangenehmen Erinnerung

durch die Lektüre im Werke des Trappisten Geramb zu entheben, dessen Pilgerreise nach dem heiligen Lande mich theilweise sehr angesprochen, doch eine Unzahl von Fliegen ließ mir selbst am späten Abend keine Ruhe. Die Fliegen des Nils sind die zudringlichsten, die mir jemals vorgekommen sind. Man kann sich ihrer Frechheit kaum erwehren. Scheucht man sie hundertmal weg, so kommen sie tausendmal wieder. Beim Lesen oder Schreiben zumal brachten mich diese lästigen Thiere beinahe zur Verzweiflung. Ich möchte wissen, wozu diese Plagegeister geschaffen worden sind? Sie erinnern mich stets an die Zudringlichkeit mancher Menschen, die man ebenfalls tausendmal hinweg jagt und die dennoch immer mit erneuerter Frechheit wiederkehren. Den 18. trug uns der noch immer heftige Wind mit Blitzesschnelle von dannen. Der Nil schäumte, und vom Sturme aufgejagt, hüllte der Sand der nahen Wüste die Gegend von Zeit zu Zeit in gelblichte Schleier oder flogen uns seine feinen

Körner in's brennende Auge. Ungeachtet der bewegten Wogen ruderte ein Araber an unserer Barke vorüber, auf einem Fahrzeug von besonderer Art sitzend. Es war nämlich eine Art von ganz kleinem Floß von Schilf, gerade so breit daß ein Mensch darauf sitzen kann, und unten mit Kürbißen versehen, damit es sich über dem Wasser erhalten konnte. Die armen Fischer bedienen sich auch ähnlicher Fahrzeuge. An diesem Tage sah ich auch einen Strich etlicher Tausend von Störchen. Ich habe in meinem ganzen Leben keine größere Anzahl von Vögeln auf Einmal gesehen, wie es hier der Fall war. Bei Sonnenuntergang fuhren wir an den Denkmälern von Ombos vorüber. Wir erblickten die herrliche Tempel-Ruine, auf einem Hügel dicht am Nil gelegen und auf das vortheilhafteste von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne erleuchtet. Mit eingebrochener Dunkelheit hielten wir am Ufer an, wo wir nur noch sieben Stunden von Es-Souan und der ersten Katarakte

entfernt, übernachteten. Am Morgen des 19. verriethen zahlreiche graulicht-schwärzlichte Felsen, die sich zu beiden Seiten am Ufer und im Fluße selbst über die Wasserfläche erheben, die Nähe der ersten Katarakte. Diese dunkeln Klippen erinnerten mich in Etwas an die Felsenblöcke, wie man sie in den reißenden Wildbächen der Schweiz und Tirols wahrnehmen kann. Um eilf Uhr Mittags hatten wir Es-Souan erreicht. Der Anblick der Gegend ist höchst eigenthümlich. Ich kann sie nicht deutlicher und treffender schildern, als wenn ich sage, sie sieht aus, als wenn sie der Schöpfer zu ordnen vergessen hätte. Rechts und Links erheben sich gelb- und schwarz gezeichnete Sandberge, dazwischen liebliche Palmen. Die Durchfahrt bis zum Landungs-Platze ist sehr schmal und gefährlich. Unser Pilote verwandte kein Auge. In mehreren Granitfelsen sind zierliche Hieroglyphen eingehauen. Ueberreste von alten Gemäuern zeigen sich hier und da zwischen Felsen. Der Anblick des Ganzen ge-

währt einen höchst abentheuerlichen Eindruck. Ich fühlte mich reichlich entschädigt für die vielen Stunden, die ich bis jetzt schon auf der Nil-Reise zugebracht hatte. In Es-Souan wurde gelandet. Vor mir lag die schön bewachsene Insel Elephantine. Zur Rechten erhoben sich die Trümmer der alten Stadt. Des Entzückens, der höchsten Bewunderung voll, stieg ich an's Land. Hier müßen die größern Barken mit Kleinern vertauscht werden, um die Katarakte zu passieren, was nur Letztere im Stande sind. Es wurden daher mit Hülfe des sehr zuvorkommenden Gouverneurs alle nöthigen Vorkehrungen zur Weiterreise getroffen. Unsere bisherigen Fahrzeuge sollten bis zu meiner Zurückkunft dahier liegen bleiben. Das Entbehrlichste sollte darauf zurückgelassen werden. Zur größern Sicherheit wurden einige Diener beordert, auf den Schiffen zu verbleiben, um das hinterlassene Gepäck zu hüten. — Es-Souan selbst liegt am Abhang eines theils aus Sand, theils aus Granit-Felsen zusammen gesetzten

Berges und im Schatten eines der malerischesten Palmenhaine, die mir in Egypten vorgekommen sind. Man glaubt sich in Mitte der zierlichsten englischen Gartenanlage zu befinden, und doch ist Alles nur ein reines Werk der in diesem Lande verschwenderischen Natur. Wilde Tauben beleben die Aeste der Bäume und schwingen und schaukeln sich auf ihnen, indeß das lustige Gezwitscher von tausend kleiner Vögel die schattigen Räume des Waldes durchschallt und die sich ängstlich ins Dickicht der Palmenblätter verbergen, sobald sich ein drohender Adler oder gieriger Geier in den hohen Lüften zeigt. Ich fand daselbst auch einige Säulenreste eines alten Tempels, von dem sich ausserdem keine Spur mehr zeigt. Ihre Form ist schön. Als ich auf die Barke zurückkehrte, empfiengen mich die Schiffsleute mit dem einstimmigen Rufe: „Gott beschütze den Sultan auf seiner fernern Reise!“ Dieser philantropische Wunsch vereinigte jedoch einen kleinen Egoismus in sich, den Wunsch nämlich, Geld zu erhalten, um sich

während meiner Abwesenheit Tabak kaufen zu können, was dem Araber über Essen und Trinken geht. Ich gewährte, wie natürlich, ihre Bitte, wofür mir eine Art von Lebehoch zu Theil wurde. Ich ließ sie jedoch ermahnen, meine zurückgelassenen Diener in Betreff der Wachsamkeit zu unterstützen. Der Araber thut nichts umsonst. Für die kleinste Kleinigkeit streckt er die Hand nach Geld aus; man muß ihnen daher auch nur bedingnißweise Wohlthaten erweisen. Ich muß eines komischen Ereignißes erwähnen, das an diesem Tage vorfiel. Mein Arzt, Dr. Baier, hatte dem Rais oder Schiffskapitän der zweiten Barke ein Abführungsmittel verordnet. Kaum hatten es die übrigen Schiffsleute erfahren, als sie von allen drei Barken zu ihm kamen, mit der Bitte, er möge ihnen ein Gleiches thun. Ein Jeder wollte durchaus purgirt seyn. Ich erwähne dessen nur, um einen Beweis von dem kindischen Wesen dieses Volkes zu liefern. Indeß bei uns in Deutschland der Arzt auf dem Lande seine lie-

be Noth hat, bis er den kranken Landmann zu dem Gebrauche der unschuldigsten Medizin nöthigt, hatte Dr. Baier an der nubischen Grenze die größte Noth, seine purgierlustigen Araber, denen auch nicht das Mindeste fehlte, von der Unnöthigkeit ihres Wunsches zu überzeugen. Die Homöopathie würde in diesem Lande wenige Anhänger finden, desto mehr ihre Gegner, denen ich, so wie namentlich den Apothekern, hieher zu reisen rathe. Am 20. Morgens verließ ich Es-Souan und begab mich auf dem Landwege nach der Katarakte. Das Gepäck folgte auf Kamelen nach. Der Weg führte zuerst durch die Ruinen der von den Türken zerstörten alten arabischen Stadt und durch die meist verfallenen Reste ihres Begräbniß-Platzes. Kaum hatten wir sie passirt, so verloren wir uns in einem chaotischen Labyrinthe dunkler Granitfelsen, deren ungeheuere Massen in den abentheuerlichsten Formen übereinander gehäuft sind. Die gereizte Phantasie verleiht diesen Steinblöcken mitunter das Aussehen riesenhafter Ge-

stalten, ja man glaubt bisweilen das kolossale Antlitz eines Menschen zu erblicken. Nach Verlauf einer Stunde befanden wir uns zunächst der eigentlichen Katarakte. Es ist dieß nämlich die felsichte Stelle, wo sich der Nil an mehreren Orten brausend über die Felsenklippen stürzt. Seit dem Anblick des Kraters auf dem Vesuv hat mich keine Gegend so sehr durch ihre Eigenthümlichkeit überrascht als diese. Gleich jener scheint auch hier eine furchtbare Zerstörung obgewaltet zu haben. Ich weilte auf einem Felsenblock niedergelassen, geraume Zeit im Anstaunen dieses höchst merkwürdigen und seltsamen Anblicks. Indessen zogen die Schiffsleute die Barken über die Katarakte herauf, was nicht nur eine mühsame, sondern auch eine gefährliche Arbeit ist; denn es ereignet sich häufig, besonders wenn der Fluß hoch ist, daß die Schiffe an diesen Klippen zerschellen. Ich hatte Gelegenheit, die Schwimm-Fertigkeit mehrer junger Araber zu bewundern, die mit ausserordentlicher Kühnheit und Gewandt-

heit die Katarakte hinabschwammen. Sie schwimmen auf eine ganz eigene Weise, indem sie mit den Händen umherschlagen, den Kopf dabei hin- und herwerfend. Einige setzten sich auf ein dickes und langes rundes Stück Holz, und ruderten sich mit den Händen fort. Wieder andere legten sich mit dem Bauche darauf. Diese Leute würden in Europa ihr Glück machen, wollten sie sich für Geld sehen lassen. Von hier aus begaben wir uns nach einem, eine kleine halbe Stunde entfernten Dörfchen, dem Landungsplatze hinter der Katarakte, wo unsere Barken uns aufnehmen sollten, was jedoch noch mehrere Stunden währte. Heute waren es gerade zwei Monate, daß ich München verlassen, und heute befand ich mich schon in dem fernen Nubien.

Um die Zeit zu benützen, bis die Barken angelangt sein würden, ließ ich mich nach der, bloß eine Viertelstunde entfernten Insel Philä hinüber rudern. So klein die Insel selbst, so

großartig hingegen ist der Anblick des majestätischen Tempels, der sie beherrscht, so zierlich jener des Kleinern, der ihm zur Seite steht. Der Eindruck, den sein Anblick in mir hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben. Man staunt nur, wenn man diese stolzen Ueberreste betritt. Selbst die Farben haben sich noch an manchen Kapitälen der Säulen und an den Figuren frisch erhalten. Schade nur, daß an vielfachen Stellen der Vandalismus der Menschen die Zerstörungswuth der Zeit überboten hat. Mehrere der größern Figuren an der Außenseite sind förmlich absichtlich und mit Hülfe des Meißels heraus geschlagen. Ich verweilte lange Zeit in Mitte dieser heiligen Räume, bis mich endlich die fürchterliche Hitze zwang, meine Zuflucht unter dem Schatten einiger Palmen zu suchen. Doch schon brannte mich die Haut meines Gesichtes, als hätte ich sie mit dem schärfsten Messer wund geschunden. Auch die Augen glühten mir in den Höhlen, was nicht eher nachließ, als bis ich sie

mit Wasser ausgewaschen hatte. Am Gestade der Insel wurde übernachtet.

Den 21. setzten wir die Reise fort. Die Barken waren viel kleiner und das Innere so nieder, daß man nicht aufrecht stehen konnte. Auch bemerkte ich am Morgen einige hieroglyphische Spuren an meinen Armen, deren Bedeutung ich leider alsbald entziffert hatte. Kaum hatten wir einige Stunden zurückgelegt, als meine Barke schon an's Land stieß, indem das Wasser durch mehrere Löcher eindrang, die der Rais ganz übersehen hatte, der sonst, wie auch seine Untergebenen, ein stiller und gutmüthiger Mann war. Die Nubier sind viel verläßiger und gesetzter als die Araber. Man hört nicht das ewige Geschrei und Gezänke, wie es bei den arabischen Schiffsleuten der Fall war. Ein Hauptzug des nubischen Charakters ist, daß sie sich des Diebstahls enthalten, so daß wir des Nachts unbesorgt ruhen konnten. Die Kleidung

des gemeinen Mannes besteht in einem weißen Hemd, viele gehen auch ganz nackt. Als Waffe tragen sie sehr häufig eine kleine, spießartige Lanze und einen runden, mit einer Spitze versehenen Schild aus Giraffenhaut, mit dem sie sehr geschickt jeden Steinwurf pariren. Am Arme hängt ein dolchartiges Messer. Die Weiber unterscheiden sich wenig von den Araberinnen, blos daß sie noch häufiger als Jene Ringe in der Nase tragen. Des Nubiers Hautfarbe ist beinahe ganz schwarz. Die Form ihrer Gesichtszüge, namentlich ihre schwächlichere Bauart, nähert sich schon dem Neger-Geschlecht. Der Nil ist auf dieser Seite bedeutend schmaler. Die Berge, meist aus dunklem Granit bestehend, sind auch in ihrer Form ganz von den arabischen verschieden und verleihen der Gegend einen höchst schwermüthigen Ausdruck. Dazwischen liegt ein fast orangen-gelber, feiner Sand zwischen den Schluchten aufgehäuft, gleichwie bei uns im Hochgebirge der Schnee. Eine Menge kleinerer

und größerer Tempel zeigen sich von Zeit zu Zeit am Ufer. Der Dörfer sind weniger als in Egypten. Auch sind sie noch kleiner und armseliger als die egyptischen. Ich besah das Innere eines solchen Dorfes so wie auch das eines sogenannten Hauses, das mehr einem schmutzigen Backofen, als einer Wohnung glich. Und in solch' einem engen Raume liegt eine ganze Familie auf Einander gehäuft. Bei unserm Erscheinen näherten sie sich und begafften uns mit großer Neugierde. Die Weiber bezeugten anfangs Furcht; denn so oft Einer der Unsrigen sich ihnen näherte, entfernten sie sich mit ängstlicher Hast, bis ihnen die Männer Muth zusprachen. Die Nacht dieses Tages brachten wir in der Nähe des Tempels von Meroe zu, den ich zu besichtigen, gerade noch Zeit hatte, da eben die Sonne untergegangen war. Die Ueberreste sind nicht groß. Die Zeichnungen an den Wänden noch ziemlich gut erhalten. Wir befanden uns gerade am Wendekreise des Krebses.

Hier, sagt der Nubier, sey die halbe Welt. Die Nacht, welche ich hier zubrachte, wird mir, das Merkwürdige der Sache abgerechnet, gerade unter dem Wendekreis sich zu befinden, ewig unvergeßlich bleiben. Der geduldige Hiob kann unmöglich mehr ausgestanden haben, als ich in meiner engen, niedern Kajüte, die ganze Nacht vor Hitze kein Auge zuthuend und dabei halb aufgezehrt vom verschiedenartigsten Ungeziefer, dessen es eine Menge gab. Selbst ein großer Wurm fand sich in einer der Kravatten vor. Zum größten Glück beschränkten sich die Ratten auf meiner Barke nur auf den untern Raum, was bei den beiden Andern nicht der Fall war.

Den 22. hatte ich Gelegenheit, eine sonderbare Scene zu beobachten, die sich am Ufer zutrug. Es lag nämlich daselbst ein armer schwarzer Esel angebunden, auf dessen wundem Rücken ein großer weißer Geier saß und ihm unaufhörlich in das offene Fleisch pickte. Ob-

gleich der Esel den Kopf nach ihm drehte und schüttelte, ließ sich demungeachtet der freche Vogel nicht irre machen. Auch unsere Nähe schien ihn nicht im Geringsten zu bekümmern. In der Nacht erhob sich ein heftiger Sturmwind mit einigen Tropfen Regen verbunden, was dahier eine ausserordentliche Seltenheit ist, sich aber seit meiner Abreise von Kairo nun schon zum Drittenmale ereignete. Den 23. und 24. fiel nichts Bemerkenswerthes vor, auch blieb die Gegend ihrem bisher geschilderten Charakter ziemlich getreu. Ich weiß von diesen beiden Tagen nichts weiter zu sagen, als daß wir an Jedem kaum sechs Stunden machten, da unglücklicherweise in Folge einer starken langwierigen Krümmung des Nils, gezogen werden mußte und da unsere jetzigen Barken nicht dem Vizekönig gehörten, daher auch mit wenigen Leuten bemannt waren, so wetteiferten wir an Langsamkeit mit der Schnecke, was meine ohnehin nur sehr geringe Dosis von Geduld in nicht geringem

Maaße in Anspruch nahm, wozu noch kam, daß ich mir alle Augenblicke den Kopf an Thüre oder Decke der niedern Kajüte stieß, was moralisch wie physisch zu den Haupt-Unannehmlichkeiten des Lebens gehört, es mag nun an den vergoldeten Wänden des Pallastes oder an der rusigen Holzwand einer armseligen Nilbarke der Fall seyn. In diesen Tagen der Langeweile lernte ich mehr als jemals den geistreichen Erfinder des Tabakrauchens schätzen, mit Hülfe dessen Rauchs man die Furie, Langeweile genannt, zum Theil wenigstens, von sich abhalten kann. Ich ziehe diese Art von Dampfmaschine allen übrigen vor, welche, streng genommen, doch nur das sichere Mittel sind, auf Kosten eines einzigen Standes viele Menschen brodlos zu machen. In Folge der übergroßen Anstrengung, verbunden mit furchtbarer Hitze, unterlagen fast am 25. unsere armen Schiffsleute. Der alte Mustapha, der mir vom Vizekönig beigegebene Kawas, begab sich sofort an's Land, um mehr

Leute zum Ziehen herbei zu holen, was ihm nach langem fruchtlosem Streiten und Drohen endlich vermöge der Schläge gelang, die er mit einer Art von Grazie ertheilte, wovon ich schon mehrmals Zeuge war. Wenige Minuten darauf hörten wir sie schon singen. Die Prügel scheinen hier entgegengesetzt zu wirken und die Geprügelten willfährig und fröhlich zu stimmen. Wer weiß, ob die Herren Aerzte aus diesem angegebenen Mittel nicht eine neue Heilmethode gegen die Hypochondrie in Anwendung bringen könnten? — Besagter Mustapha war übrigens ein guter alter Türke, voller Aufmerksamkeit im Dienste, des Tags wenigstens seine fünfzehn Tassen Kaffee schlürfend und keinen Augenblick die geliebte Pfeife aus dem Munde lassend, wobei er immer sehnsüchtig nach der Kochbarke zurückblickte, die jeden Abend seinen Diensteifer von Neuem stärkte und wobei er immer mit höchstem Entzücken „Mangaria! Mangaria!“ rief. Er begleitete Ibrahim-Pascha bei seinem

letzten Zuge nach Griechenland und erzählte uns Mehreres von den Ereignißen bei der Seeschlacht von Navarin. Mehemed-Ali hatte ihn seinem Sohne eigens beigegeben, damit er dessen Tollkühnheit im Zaume halten sollte. Ich habe alle Ursache, seine Aufmerksamkeit und Treue zu rühmen. Den 25. setzten wir die langwierige Fahrt fort, wobei abermals wegen gänzlicher Windstille gezogen werden mußte, was meine Geduld auf die härteste Probe stellte. Nur das mächtigere Gefühl von Wißbegierde siegte endlich. Die Hitze wurde zudem mit jedem Tage heftiger, auch stellte sie sich seit einigen Tagen frühzeitiger ein, so daß ich mein Leben im wahren Sinne des Worts im Schweiß meines Angesichts zubrachte. Am Nachmittag fuhren wir ganz dicht an dem hohen Felsen von Ibrim vorüber, auf dessen höchstem Gipfel die Ruinen des alten Kastells gleichen Namens sich befinden. Unsere Schiffleute mußten ziehend an den glatten Felsen fortklimmen. Mehrere fielen in's Wasser herab,

ohne sich jedoch bedeutenden Schaden zuzufügen. Unmittelbar darneben befinden sich in den Felsen durchgehauene Eingänge, und wir konnten im Vorüberfahren deutlich einige Malereien und bunte Verzierungen an dem inneren Gemäuer entdecken. Am Abende landeten wir in der Nähe eines Dorfes, dem ansehnlichsten und reinlichsten, das ich bisher gesehen. Es befand sich daselbst sogar ein kleiner Minaret, weiß und roth gestreift, der sich zwischen den herrlichsten Palmen und sonstigem üppigem Gesträuche, ganz freundlich ausnahm. Eine Menge häßlicher Weiber mit ihren kurzen aber mit Fett beschmierten dicken Haaren, die gleich Jenen der Sklavinnen zu Kairo, wie Makaroni-Nudeln herab fielen, saßen im Halbkreis unter den Bäumen und spannen, indeß Einige davon zugleich ihre Kinder säugten, die mehr dem Affen- als dem Menschengeschlecht anzugehören schienen. Ich schoß dahier mehrere hellgrüne Vögel, Merops (Bienenfresser), deren langer dünner Schnabel dem unserer Spechte ähnlich sieht. In dem Neste, das

mir auf Verlangen ein junger Nubier vom Baume herabnahm, fand ich zwei ganz kleine grau-braune, mit kleinen schwarzen Fleckchen besäete Eier. Ich bedauerte mehr als jemals ein so schlechter Naturforscher zu seyn; denn gewiß ist für den Reisenden das Studium der Naturgeschichte Eins der nützlichsten. Auch gelobte ich mir an diesem Abende, sogleich nach meiner Rückkehr in die Heimath die Güte des erfahrnen und gelehrten Hofraths Schubert abermals in Anspruch zu nehmen, der mir schon kurz vor meiner Abreise so mannigfachen wohlmeinenden Rath und Aufschluß ertheilt hatte, da er ebenfalls erst wenige Monate früher von eben derselben Reise zurückgekehrt war, mit Ausnahme der Reise nach der zweiten Katarakte. Die, wie gewöhnlich, übergroße Schwüle in meiner sogenannten Kajüte ließ mich lange nicht zum Schlummer gelangen. Auch die Lektüre im „Semilasso in Afrika," die ich, gegenwärtig selbst in Afrika, mit doppeltem Interesse las, mußte ich des unerträglichen

Transpirirens halber beseitigen, und es blieb mehrere Stunden lang nichts anderes übrig, als ruhig auf dem Rücken liegend, dem Treiben einer großen weiß-gelben Spinne zuzusehen, die sich jeden Abend regelmäßig an der niedern Decke meines Käfichs blicken ließ. Obgleich ich gegen diese guten Thiere einen absonderlichen Abscheu hege, so huldigte ich doch beim Anblicke meiner regelmäßigen Besucherin dem allgemein verbreiteten Aberglauben, mir schmeichelnd, darin eine günstige Vorbedeutung für den glücklichen Verlauf der Reise zu finden. Noch lange weilte ich schlaflos, von den verschiedenartigsten Gedanken und Erinnerungen umschwirrt, auf meinem Lager, das täglich härter zu werden begann, bis ich endlich entschlief und mich der Gott der Träume umfing.

Als ich erwachte, strahlte der Morgenstern in meine kleine Kammer, und schien mir traulich entgegen zu winken, in einer Strahlen-Fülle

und Größe wie ich ihn in Europa noch niemals leuchten gesehen. Es war um 4 Uhr Morgens des 26. März. Mit Schrecken gewahrte ich, daß abermals gezogen werden mußte; allein nach Verlauf einer Stunde erhob sich plötzlich günstiger Wind, so daß wir gegen 6 Uhr Abends die beiden Felsentempel von Ibsambul erreichten, welche sich wenige hundert Schritte vom Ufer erheben, wo wir übernachteten. Niemals hat mich ein Anblick mehr überrascht als diese beiden Tempel, besonders der Größere mit seinen davor sitzenden Riesengestalten. Lange verweilte ich in stummer Betrachtung dieses großartigen Denkmals menschlicher Thatkraft und fühlte mich in diesem heiligen Augenblicke zehnfach entschädigt für so manche lange Stunde der Reise. Ibsambul allein lohnt die Mühen der Fahrt. Nachdem ich die längste Zeit im Anschauen dieses Riesenwerkes versunken dagestanden, betrat ich die innern Räume, deren nähere Beschreibung ich mir für den Rückweg aufspare; denn schon

brach die Nacht herein, ihren sternbesäeten dunkeln Teppich über die Gegend breitend, und hieß mich nach der nahen Barke zurückkehren. Doch meine aufgeregte Phantasie war noch immer mit dem Anblick des majestätischen Monumentes beschäftigt, und ich fühlte jetzt erst recht lebhaft, ich erkannte von heute an erst so ganz, was der Mensch zu leisten und zu schaffen vermag, wenn ihn Religion, Ruhmsucht und eiserne Willenskraft beseelen. Natürlich müßen ihm auch die dazu nöthigen Hülfsmittel zu Gebote stehen, wie es dazumal der Fall war. Des Nachts vernahmen unser alter Mustapha und die Mehrzahl der Schiffsleute ein seltsames Getöse im Innern des großen Tempels. Es klang bisweilen, sagten sie uns, als hätten sich große Steine von der Decke losgerissen. Der Aberglaube dieser Leute schrieb es dem Teufel zu. Sogar Mustapha stimmte dieser Behauptung bei, er sagte auch am andern Morgen, daß er seine Flinte in Bereitschaft gerichtet hätte

und schien eben nicht sehr erfreut, als ich ihm ankündigte, daß, sobald ich auf dem Rückweg hier die Nacht wieder zubrächte, ich die Ursache dieses gespenstigen Lärms genauer untersuchen wollte. Und nun erzählten sie mir eine Menge von Teufelsgeschichten, daß ich zuletzt vor Lachen fast selbst des Teufels geworden wäre. Daß Mehemed-Ali den Aberglauben seines Volks nicht theilt, beweis't folgende Anekdote, die sich in den ersten Jahren seiner Regierung zutrug. In Egypten erregte dazumal ein junges Mädchen großes Aufsehen. Sie war eine Art von Bauchrednerin, und gab vor, daß sie mit Gott und dem Propheten sprechen könne. Wohlweislich geschah dies stets nur in einem finstern Gemach. Der Vizekönig vernahm dies, und theils besorgend, es könnten Unruhen oder Exzesse daraus entstehen, theils vielleicht auch von Neugierde getrieben befahl er, sie zu ihm zu bringen. Und sie an der Hand festhaltend, gebot er ihr, ihre überirdischen Gespräche und Prophezeihungen zu be-

ginnen. Doch das zitternde Mädchen war nicht im Stande, auch nur eine Sylbe hervorzubringen. Da zog er seinen Säbel, trennte ihr das Haupt vom Rumpfe und sagte spöttisch zu den Umstehenden: „Da habt ihr eure Prophetin.“ — Das Prophezeihen soll seitdem in Egypten aus der Mode gekommen seyn. Vielleicht wäre er mit Einer unserer europäischen magnetisirten Schläferinnen nicht so streng verfahren, um so weniger, da es, in M. soll es wenigstens der Fall gewesen seyn, meist blos junge hübsche Personen sind, die sich zu dieser räthselhaften Operation eignen. Ebenso gefährlich als das Wahrsagen fallen in diesem Lande bisweilen die Liebes-Abenteuer aus. Hierzu diene folgendes Beispiel, das für den Helden der Begebenheit ohne Zweifel allzu romantisch ausfiel. Ein junger Grieche, vor Kurzem erst in Kairo angelangt, lustwandelte eines Tages in den schönen Garten-Anlagen unterhalb der Fenster des Pallastes, den die Wittwe des grausamen D—r be-

wohnte. Die als sehr begehrlich bekannte vornehme Dame mußte ihn von ihrem vergitterten Fenster aus beobachtet und sein vortheilhaftes Aeußere ihr wohlgefallen haben, denn alsbald näherte sich dem Spaziergänger ein Diener, der ihn, unter dem Vorwande, ein vornehmer Herr wolle ihn sprechen, zu folgen bat. Der sorglose Grieche that's und ist seitdem nicht mehr gesehen worden. Ohne Zweifel wurde er später bei Seite geschafft, was um so trauriger ist, da diese hohe Dame eher häßlich als schön seyn soll. Den 27. fuhren wir bei guter Zeit und vom besten Wind begünstigt weiter, der sich gegen Mittag zum kleinen Sturm gestaltete, so daß die Barke, wie es auf dem Nil sehr häufig geschieht, hin und her geworfen wurde und manchmal dergestalt auf der Seite lag, daß das Wasser bis an den Rand stieg und man sich kaum mehr auf den Füßen erhalten konnte. So sehr ich die Gesellschaft schöner Frauenzimmer liebe, so gestehe ich doch, sehr froh gewesen zu seyn, daß sich

Keines mit uns auf der Barke befand. Wir hätten uns von ihren Schreckens- und Ohnmachtsscenen nicht mehr zu retten gewußt. Ich schätze den Muth einer Frau weit mehr noch als beim Manne, der ihn, ich möchte sagen, pflichtschuldigst schon von Geburt aus besitzen sollte, obgleich mir leider schon mehrere Exemplare des Gegentheils vorgekommen sind. Nachmittags erreichten wir Wady-Halfa, von wo aus noch 2 Stunden bis zur zweiten Katarakte sind. Leider mußten wir den Rest des Tages unthätig verweilen, da erst um Thiere geschickt werden mußte, die uns am folgenden Morgen zu Lande nach der Katarakte bringen sollten, da mit unsern Barken nicht mehr hingerudert werden konnte. Verdrüßlich schlenderte ich im nahen Dorfe umher und ließ mir durch meine Vernunft Geduld predigen, eine schwere Aufgabe für einen Mann, der noch nicht ganz dreißig zählt und der überdieß von Jugend an gewöhnt oder besser verwöhnt ist, daß ihm auf den ersten Wink Alles

zu Gebot steht. Bei meinem Erscheinen liefen Weiber und Kinder mit lautem Zetergeschrei davon, was meine Eitelkeit in unserm europäischen Welttheil nicht wenig gekränkt hätte, wo die Weiber, jedoch, Gott sey Dank, beim Erscheinen eines Mannes gerade das Gegentheil zu thun pflegen. Sie hatten sich aber bald beruhigt und kehrten neugierig auf ihren frühern Platz zurück. Der größte Beweis ihres Zutrauens war mir, daß sie alsbald die Hände nach Geld ausstreckten. Das Dorf wird von stattlichen Palmen beschattet. Ich sah eine herrliche Gruppe dieser Bäume. Sie bestand aus achtzehn schlanken Stämmen, die Alle aus Einer Wurzel empor geschossen waren. Die Hauptmerkwürdigkeit dieses Orts ist eine Art von Festung, die aus Lehm aufgebaut ist. Sie ist für 1000 Mann Infanterie groß genug. Die Baukosten betrugen die enorme Summe von 200 Thalern. Ich bin fest überzeugt, unsere Deputirten würden mit Freuden zu ähnlichen Festungsbauten ihre

Zustimmung ertheilen, ohne mit vielen Debatten die kostbare Zeit zu vergeuden. Den 28. begab ich mich bei guter Zeit zu Esel auf den Weg nach der Katarakte; ich erreichte sie nach einem Marsch von gerade zwei Stunden. Sie ist zwar bei Weitem länger und breiter als die Erste; doch muß ich offen bekennen, daß ich mir mehr erwartet hatte. Es fehlt ihr ganz das Romantisch-Pittoreske der Erstern, doch wird es mich nie gereuen, auch noch diese wenigen Stunden eines mühevollen Rittes (denn der hölzerne Sattel meines erbärmlichen Thieres war um Vieles zu kurz) beharrlich überstanden zu haben. Und somit hatte ich das fernste Ziel meiner Reise glücklich erreicht, und konnte nicht umhin, meinen Namen in einen mächtigen Sandstein-Felsen einzuschreiben, der sich oberhalb der Katarakte befindet und von dem aus man die beste Uebersicht genießt. Ich schmeichle mir, meines Wissens wenigstens, der erste europäische Prinz (nämlich als naher Verwandter eines königlichen Hau-

ses) zu seyn, der bis hieher gelangt und somit das Land Dongola betreten hat.

Nachmittags trat ich die Rückreise an, deren vorzüglichster Zweck die genauere Besichtigung der Monumente seyn sollte.

Den 29., eine kurze Strecke ehe ich Ibsambul erreicht hatte, besah ich, dicht am Nil in das Innere eines Felsens gehauen, worein ein schmaler Eingang führt, den kleinen Tempel von Abahuda oder das Grab der Märtyrer genannt, den man, über nackte Felsen hin, mühsam erklettern muß. Er besteht aus einem größern Gemach von vier Säulen getragen, und drei kleinen Seitenkammern. An der Decke des Größern finden sich zwei christliche Figuren, Heilige darstellend und noch ziemlich gut erhalten. An den Wänden lassen sich noch die ältern egyptischen Malereien erkennen, welche von den spätern Christen in Bischöfe mit ihren Mützen ꝛc. ꝛc.

umgewandelt worden sind. Bald darauf erreichte ich das imposante Ibsambul. Ich hatte eine wahre Sehnsucht empfunden, dieses Heiligthum nochmals zu betreten. Die Façade des großen Tempels schmücken vier ungeheuere Kolosse, in sitzender Stellung, die sich Einander ganz ähnlich sehen und alle Vier Rhamses den Großen darstellen. Sie messen 61 Fuß in der Höhe. Tritt man in den ersten und geräumigsten der Säle, so erblickt man acht kolossale Caryatiden, welche die Decke stützen. Jede dieser Statuen hat 30 Fuß Höhe und stellt abermals Rhamses den Großen vor. Im Ganzen stößt man auf 16 Gemächer. Eine Art von Sanktuarium macht den Schluß, worin sich vier sehr schöne sitzende Statuen über Lebensgröße vorfinden. Sie stellen Ammon-Rah, Phré, Phtah und Rhamses den Großen dar. Viele der einzelnen Figuren sowohl als auch ganze Gruppirungen sind noch gut erhalten, so daß an den meisten Stellen

sich sogar die Farben und goldnen Verzierungen der Gewänder noch deutlich erkennen lassen. Der kleinere Tempel, ebenfalls im Felsen und nur wenige Schritte vom Großen entfernt, ist in seiner Art gleich sehenswerth. Das erste und umfangreichste Gemach wird von sechs nicht allzu hohen aber breiten viereckigen Säulen getragen, nach Außen mit zahlreichen Hieroglyphen, nach den innern Seiten mit Figuren bedeckt. In der Tiefe, dem Eingang gegenüber, sind noch 2 kleinere Gemächer. Das Mittlere derselben hat zu beiden Seiten noch 2 kleine Seitenkammern, in Allem 5 Gemächer. Beide Tempel nebst den Façaden und ihren riesenmäßigen Statuen sind aus dem nämlichen Bestandtheil wie der Bergrücken, in welchen sie gehauen sind, nämlich aus Sandstein. Die etwas einförmige, sandige Gegend mit ihren kahlen Bergen, die sich in kleiner Entfernung längs des Nils hinziehen, erhöht den ernsten und Ehrfurcht gebietenden Eindruck, von dem man sich beim ersten

Anschauen dieses riesigen Denkmals einer an Entwürfen und in der Ausführung derselben unerreichbaren Vorzeit durchdrungen fühlt. Nie wird die heilige Erinnerung an Ibsambul meinem Geiste entschwinden. Den 30. besah ich zwei der in den Berg gehauenen Gemächer unterhalb Ibrim. Die zwei höher liegenden schenkte ich mir; denn ich hätte mich an einem Seil hinaufschwingen müßen. Zudem war der letzte Stein, den ich hätte betreten müßen, schon locker worden, auch verlor ich, wie mich Dr. Baier, der sich hinaufgeschwungen hatte, versicherte, nicht viel daran, wie überhaupt das Ganze nicht viel Interesse darbietet.

Den 31. in aller Frühe besichtigte ich den Tempel von Derr. Er ist in einen Felsenhügel gehauen und befindet sich dicht hinter der kleinen Stadt, zunächst ihres Friedhofes. Die äussere Ansicht ist wenig überraschend; desto mehr das Innere. Zuerst betritt man einen ziemlich geräumigen Saal, in welchem sich sechs breite

viereckige, nach oben etwas dünner auslaufende Säulen erheben. Diesem folgt in gerader Richtung noch ein Kleinerer und zu beiden Seiten desselben noch zwei ganz kleine Kammern, in Allem vier Gemächer. Hieroglyphen und Gruppirungen sind größtentheils noch gut erhalten. Sesostris widmete diesen Tempel dem höchsten Gott Ammon-Ra und dem Sonnengeist Rha-mses, dem Schutzpatron des Siegers und seiner gesammten Linie. Derr ist oder soll vielmehr die Hauptstadt Nubiens sein. Das schönste an diesem armseligen Flecken sind die herrlichen Palmen und einige breitästige Sikkomoren, welche sich über die baufälligen, meist aus Erde aufgehäuften Hütten, erheben. Wenige Stunden hierauf erreichten wir den Tempel von Amada, der auf der Höhe des Ufers, wenige hundert Schritte vom Nil und am Beginne der Wüste gelegen ist. Im ersten Augenblicke, als ich seiner ansichtig wurde, erwartete ich mir nicht den reichlichen Genuß, der mir bei genauerer Betrachtung dieses erhabenen Mo-

numentes zu Theil wurde, was daher kommen mochte, da dieser Tempel größtentheils im Sande verschüttet ist. Im Innern der zahlreichen Gemächer finden sich eine Menge von Hieroglyphen und gut erhaltene und korrekte Zeichnungen, welche, obgleich in kleinerm Maßstab, Jene von Ibsambul übertreffen. Er ist von Thoutmosis III. erbaut und seine, in die beste Epoche der egyptischen Kunst fallende Skulptur, ist den Ueberresten von Derr weit vorzuziehen. Der König starb während des Baues, sein Nachfolger Amenophis II. setzte jedoch das begonnene Werk fort. Er ließ die vier Säle zur Rechten und Linken des Sanktuariums, so wie einen Theil der vor demselben befindlichen, ausbauen. Dessen Nachfolger Thoutmosis IV. vollendete das Ganze. Ich vermochte mich lange nicht zu trennen, so freudig überrascht hatte mich dieser herrliche Tempel. Dazu gesellte sich nun noch der Anblick der schönen Gegend, deren Horizont von schön geformten Gebirgen umgrenzt ist und die mich

an einige Punkte der Schweiz mahnte. Nur mühsam trennte ich mich von diesem Platze, der mir süße Erinnerungen an die Heimath erweckte, die nur das Herz empfinden, die todte Feder nicht zu schreiben vermag.

Den 1. April Morgens besah ich den Tempel von Sebua, auch das Thal der Löwen genannt, von den Sphinxen, die sich theilweise davor befinden. Auch einige aufrechtstehende Bildsäulen sieht man noch. Mehrere liegen, so wie der hintere Theil des Tempels selbst, größtentheils im Sande verschüttet. Die Steine des Gemäuers sind voller Risse, man sieht, daß das Gebäude ziemlich nachläßig gearbeitet worden, und Eins der schlechteren Werke aus der Zeit Rhamses des Großen war. Es war dem Gott Phre und Phta geweiht. Ich fand außer den Sphinxen und Statuen nichts Interessantes daran. Gegen Abend besah ich den Tempel von Meharrakah, an welchem ich vierzehn schöne Säulen erblickte.

Er wurde später zu einer kophtischen Kirche benützt, jetzt ist er theils verfallen, theils nahe daran. Von Inschriften oder Zeichnungen fand ich im Tempel selbst keine Spur. Nur an einem etwas seitwärts darneben stehenden, einzelnen Mauerstücke bemerkte ich eine weibliche Gestalt und die eines Knaben davor. Der zierlich gearbeiteten Umrisse zufolge hielt ich es für entweder griechische oder römische Arbeit. Auch stieß ich auf Einen der verschütteten Blöcke, der eine griechische Inschrift trug. Champollion erwähnt dieses Tempels nur leicht hin, ja ich möchte sagen, fast mit Geringschätzung, was daher kommen mag, weil er gänzlich der Hieroglyphen ermangelt. Ich meines Theils kehrte zufrieden nach meiner Barke zurück. Noch muß ich des seltsamen Sonnenunterganges erwähnen, der am heutigen wie auch am gestrigen Abend statt hatte. Die Sonne gieng nämlich, ihrer Strahlen beraubt, ganz in Form des Mondes unter, so daß ich, ohne davon geblendet zu werden,

lange in sie blicken konnte. Entweder war dies Wirkung von Dünsten oder des Staubes der nahen Wüste. Die Hitze war an diesem Tage furchtbar. Zudem hatte der glühende Kamsin einige Stunden geweht, der mich völlig erschlaffte und mir den Schweiß von der Stirne tröpfeln machte. Den folgenden Morgen besuchte ich den schönen und ziemlich großartigen Tempel von Dakkeh, dessen Aeußeres sowohl als die zierlichen Hieroglyphen im Innern mir ausnehmend gefielen. Sie sind mit besonderem Fleiße gearbeitet. Der heftige Nordwind zwang uns, bis am folgenden Morgen unthätig liegen zu bleiben, was uns Alle der Verzweiflung nahe brachte, denn bei Allen regte sich der Wunsch, sobald als möglich wieder Kairo zu erreichen. Den 3. wurde gelandet, um den Tempel von Girsche-hussan zu besuchen. Die Schiffsleute, unter dem Vorwande, sie könnten der Sandbänke wegen nicht weiter voran rudern, hielten zu weit entfernt an, so daß ich in der ärgsten Mittagshitze fast eine

Stunde im Sand hätte hinwaden müßen. Ich sah ihn daher nur im Vorübersegeln, was mich sehr reute, als ich die Zeichnung von ihm sah, welche mein Kabinetsmaler Herr von Maier, entworfen hatte. Er ist theilweise in Felsen gehauen. Am Abende besichtigte ich nochmals den Tempel von Meroe. Den 4. April, nach hartnäckigem Kampf gegen den noch immer heftig wehenden Nordwind, landete ich zunächst des Tempels von Kalabschi. Zuerst begab ich mich nach dem, nur wenige Schritte von ihm entfernten, kleinen Tempel von Bet-Oually, der im Felsen gelegen ist. Er zählt zwei niedere Gemächer, wovon das erstere das größere ist und von zwei starken nicht hohen Säulen getragen wird, deren Form schön ist. Außer den Gemälden sah ich zwei Nischen in der Wand; in Jeder fand ich drei kleine sitzende Figuren von Stein. Das zweite Gemach ist noch viel kleiner. Im Hintergrund befindet sich ebenfalls eine Nische, aber leer. Auch hier sind Gemälde, jedoch ziemlich undeut-

lich. Ueberall herrscht wildeste Zerstörung. Von hier begab ich mich nach den stattlichen Ruinen von Kalabschi. Der Weg führte mich an dem alten Steinbruch vorüber, aus dessen Massen dieser herrliche Tempel einst erbaut wurde. Tritt man durch das Thor in den ersten Raum, so erblickt das freudig überraschte Auge sieben herrliche Säulen. Mit Mühe arbeitet man sich über ungeheure Steinblöcke und Schutt nach den vier anderen aber kleineren Gemächern, deren Wände mit unzähligen Hieroglyphen und andern Zeichnungen besäet sind. Besonders die schönen Gemälde der zwei Letztern zeichnen sich durch die außerordentliche Lebhaftigkeit ihrer Farben aus. Die vorherrschenden darin sind ein herrliches Blau und Violet. Es freute mich, Champollions Aussage abermals bestätigt zu sehen. Zwischen diesen großartigen Ueberresten glänzender Vorzeit stößt man auf einige elende erdene Hütten der Nubier, die ein trauriges Bild der Gegenwart darbieten und noch weit entfernt sind zu ahnen, um

wie viel glorreicher der damalige Zustand ihrer Vorältern gewesen als der jetzige, in dem sie, ihre Nachkommen, sich befinden, welche größtentheils nackt auf dem glühenden Sand umher laufen und den Bettel der Thätigkeit vorziehen. Im Herabsteigen vom Tempel sah ich einen Augenblick dem Dreschen einiger Weiber zu, das sie auf höchst einfache Art bewerkstelligten, indem sie mit Palmenstöcken auf das eben erst geschnittene Korn schlugen. In dieser Gegend wird auch die Farbe, Heneh genannt, zubereitet, womit sich die Morgenländer ihre Nägel an Händen und Füßen röthlich-gelb färben. Kaum waren wir einige Zeit gefahren, so erhob sich neuerdings der widrige Nordwind, und zwar mit solcher Gewalt, daß die plumpe Barke gezogen werden mußte, was bei den steilen Klippen, die sich am Ufer und im Fluße selbst erheben, sehr mühsam war und das Schiff hätte beschädigen können. Zuletzt, als wir uns ganz in Mitte steiler Granitfelsen befanden, konnte auch nicht mehr gezo-

gen werden und wir mußten abermals die längste Zeit auf günstigen Wind oder doch wenigstens auf Windstille harren, was uns gerade nicht in die heiterste Laune versetzte. Ueberdieß gingen uns allmählig die Lebensmittel aus, und was das Schlimmste war, das Brod, was in Nubien, für uns Europäer wenigstens, kaum genießbar ist; denn es wird der ungesalzene Teig blos auf eine dünne Platte von Eisenblech, die über ein schwaches Feuer aus grünen Reisern gestellt wird, gelegt und so lange darauf gelassen, bis er braun zu werden anfängt. Vorher wird die Platte mit Oel bestrichen, damit der Teig nicht zu sehr anklebe. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese einfache Art das Brod zu backen, gerade nicht das schmackhafteste Erzeugniß liefere. An diesem Abend, wo unsere Geduld auf eine so harte Probe gestellt wurde, erblickten einige der Herren ein Meteor, das sich vom rechten nach dem linken Ufer des Nils herabsenkte, gleichsam um uns für die fürchterlich

langen Stunden zu entschädigen. Leider sah ich's nicht, da ich gerade an meinem Tagebuch schrieb. Nachdem sich um zwei Uhr Morgens der Wind gelegt hatte, erreichten wir nach einigen Stunden den Tempel von Deboud. Er ist größtentheils zerfallen; doch stehen noch einige Mauern mit schönen Säulen aufrecht, deren Form mich im kleinern Maßstab an Jene von Kalabschi erinnerte. An der einen Seite entdeckte ich eine noch ziemlich erhaltene Treppe; auch stieß ich auf einen zertrümmerten Sarkophag aus röthlichem Granit. Am Nachmittag erhob sich ein sehr heftiger Sturm, der die Wellen dergestalt peitschte, das ich mich auf einem kleinen Meere zu befinden glaubte. Obgleich sechzehn Menschen theils zogen, theils ruderten, erreichten wir dennoch erst nach Sonnen-Untergang und nur mit größter Mühe die Insel Philae, deren herrlicher Anblick mich neuerdings entzückte. Der lieblichste Mondenschein übergoß mit seinem Silberlicht die Gipfel der Tempel und ihrer stattlichen Säulen,

über welche sich die dunkeln und zackigen Häupter der nahen Berge phantastisch erhoben und schwermüthig zu den zahllosen Sternen empor blickten. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, verzehrten wir noch den letzten Ueberrest unserer Lebensmittel, bestehend in einem zähen kalten Huhn, das ohne Brod oder Zwieback verzehrt werden mußte, da Beides längst ausgegangen war. Ich überzeugte mich, daß man bei einem spärlichen Mahl oft weit fröhlicher gestimmt sey, als bei dem üppigsten, wo in der Regel Zwang und Langeweile herrschen.

Den 6. ritt ich zu Esel nach Es-Souan. Unterwegs besichtigte ich einen Augenblick den Granit-Steinbruch, aus welchem der Obelisk von Luxor herrührt. Ich sah daselbst noch Einen, halb verschüttet, der von ungeheurer Länge und Breite, jedoch nur aus dem Rohen gehauen ist. Den Hügel herabreitend, empfingen mich die Schiffsleute der Barken des Vizekönigs

mit lautem Freudengeschrei; denn es waren fast drei Wochen, daß sie hier in Es-Souan unthätig hatten liegen müßen. Ich meines Theils freute mich wieder der bequemen und reinlichen Barke, die ich lange genug vermißt hatte. Mir däuchte die freundliche Kajüte im Vergleich zu Jener, die ich eben erst verlassen hatte, ein Palast zu seyn. Indeß die nöthigsten Lebensmittel eingekauft wurden, ließ ich mich nach der ganz nahen Insel Elephantine hinüber rudern. Hier fand ich nur noch zwei Thorpfeiler eines Tempels aus röthlichem Granit, mit wenigen Hieroglyphen beschrieben. Um diese wenigen Reste liegen große Granitblöcke gestürzt; an Einigen bemerkte ich noch die Einschnitte, worin sie einst zusammengefügt waren. Unzählige Scherben decken den Erdboden. Die Aussicht auf den Nil und die zerfallenen Ueberreste der alten arabischen Stadt Es-Souan ist höchst romantisch und wurde erhöht durch den goldnen Schimmer, mit welchem die funkelnde Abendsonne die Landschaft

überstrahlte. Auf dem Wege dahin bemerkte ich eine sitzende Figur (die Göttin Isis darstellend) nicht sehr hoch und ebenfalls aus röthlichem Granit. Auf der Rückseite zeigten sich einige Hieroglyphen. Von hier kehrte ich wieder nach Es-Souan zurück. Bevor ich von hier scheide, muß ich noch meines verdienstvollen arabischen Cicerone, Namens Machamed-Hassan, erwähnen, der mich auf der Reise nach der zweiten Katarakte hin und zurück begleitet hatte und genaue Ortskenntniß besitzt. Auch spricht er das Italienische ziemlich gut. Ich kann ihn den hieher Reisenden nur auf das Beste empfehlen.

Da der Nordwind sich abermals gegen uns verschworen hatte, so mußten wir noch einige Stunden ruhig liegen bleiben. Der herrlichste Mondenschein lud mich noch zu einem Spaziergang in das nahe Palmenwäldchen ein, wo ich auf einen kleinen Sklaven-Transport stieß, der sich daselbst gelagert hatte. Nachdem ich von den beiden Händlern einen Bund von Straußenfedern

gekauft hatte, ließ ich mich in ein Gespräch mit ihnen ein, um nähere Aufschlüße über die Verhältniße dieses, die Menschheit entwürdigenden Beginnens zu erlangen. Sie selbst waren Araber, die alljährlich mit unbedeutenden Handelsgegenständen nach dem Senaar reisen, dort aber die Schwarzen von denjenigen Leuten ankaufen, die sie im Innern des Landes einfangen. Dies wird durch eine Art von Parforçe-Jagd bewerkstelligt. Sie reiten nämlich hinaus und verbergen sich in den Schluchten oder hinter Bäumen. Sobald sich nun die sorglosen Neger von ihren Bergen herab in die Ebene begeben, stürzen sie aus ihrem Hinterhalt hervor und haben auf ihren rascheren Pferden die Fliehenden bald erreicht und gebunden. Diese Araber sagten mir auch, daß sie dem Gouvernement eine Steuer zahlen müßten, die ihnen ziemlich hoch kömmt. Endlich legte sich gegen 10 Uhr der Wind und die Barken stießen vom Lande. Mit einiger Vorsicht gelangten wir glücklich durch die letzten be-

deutenden Felsenriffe und ruderten beim fröhlichen Gesange der Schiffsleute den Nil hinab, in dessen beruhigter Fluth sich der trauliche Mond im schönsten Silberschimmer wiederspiegelte. Die längste Zeit hielten unsere drei Barken ein förmliches Wettrennen und riefen sich einander spottend zu. Meine Barke flog, von ihren achtzehn Ruderern unter wildem Jauchzen fortgezogen, einem Pfeile gleich dahin und errang bei Weitem den Sieg. Ich bin in meinem Leben niemals so rasch in einem Schiffe gefahren. So sind diese Menschen. Anfangs kostete es viele Mühe, sie zur Abfahrt zu bewegen. Sie wollten sich immer des starken Windes halber entschuldigen, obgleich er sich gelegt hatte, und kaum waren wir eine Stunde unter Wegs, so begann schon besagtes Wettrennen, das wirklich einzig in seiner Art war. Den folgenden Vormittag widmete ich der Bewunderung der Tempel von Ombos. Der Kleinere, am Abhange des Ufers gelegen, ist größtentheils zum Schutthaufen geworden,

dagegen bietet der Große einen majestätischen Anblick dar, dessen gewaltiger Eindruck nie meinem Gedächtnisse entschwinden wird. Die Säulen des Innern sind von ungeheurer Dicke, bedeutender Höhe und auf das Mannichfaltigste verziert. Jener Theil des Tempels, der sich landeinwärts befindet, ist tief im Sande begraben. Im Innern sowohl wie zu oberst des Aeußern lassen sich die Farben noch deutlich erkennen. Auch viele der Hieroglyphen fand ich bemalt. Die Ueberreste von Silsilis boten mir weniger Interessantes dar. Sie bestehen in einem unterirdischen, mit Säulen gezierten Gemach, einer Art von Portal aus dem Felsen gehauen und in einer Menge kleiner Felsen-Nischen, worin noch Spuren von Malerei und kleine Figuren zu finden sind. Auch sah ich in einigen der Felsen große hieroglyphische Inschrifttafeln eingehauen. Rückwärts traf ich einen großen Steinbruch. Bevor ich dahin gelangte, gewahrte ich dicht am Ufer einen jungen Schakal,

der ganz vertraut, obgleich eine Weibsperson in der Nähe arbeitete, auf dem Felde umher strich. Wir schoßen nach ihm, hatten aber das Unglück ihn zu fehlen. Langsam schlich er auf den nächsten Berg, von wo aus er uns lange nachblickte. Der prächtige und große Tempel von Edfou, den ich Tags darauf sah, übertraf meine Erwartung. Nicht leicht findet man wahrhaft königliche Pracht und Ehrfurcht gebietende Größe mit anmuthigerer Schönheit und Gefälligkeit der Formen vereinigt. Weit entfernt, dem sachverständigen Urtheil eines Champollion zu nahe treten zu wollen, der diesen Tempel als zu überladen betrachtet, unterfange ich mich nur, mein bescheidenes Urtheil dem günstigen Eindruck gemäß auszusprechen, den dieses erhabene Kunstwerk in mir, dem Laien in der Kunst und Wissenschaft, hervorbrachte. Eben diese großartige Pracht nebst Vermeidung alles Ueberladenen ist es, was den Beschauer in Bewunderung versetzt, und ich getraue mich zu behaupten, daß

unsere heutigen Baumeister wohl schwerlich im Stande seyn würden, diesen Reichthum von Schmuck mit dennoch so edler und würdiger Einfachheit zugleich zu vereinigen, ohne sich des Vorwurfs, ihr Werk im schlechten Geschmack ausgeführt zu haben, schuldig zu machen. Schon der Anblick seines Aeußern mit den beiden hohen Pylonen, auf welchen sich eine Menge großer Figuren gezeichnet befinden, ist überraschend und läßt günstig auf die vollendete Schönheit des Innern schließen, in welchem das Auge fünfzig herrliche Säulen überblickt, wovon eine Jede anders verziert ist. An Einigen bemerkte ich noch Spuren von Farben. Beim Eintritt geräth man zuerst in den weiten Vorhof, zu beiden Seiten mit einer Reihe der schönsten Säulen. Alsdann gelangt man in den innern Raum, dessen Decke von noch kolossalern und bei Weitem prächtiger verzierten Säulen als Jene des Vorhofes getragen wird. Der hintere Theil ist ganz unter die Erde verborgen. Wie leicht und

ohne großen Kostenaufwand könnte die Regierung, der ohnehin alle Mittel zu Gebot stehen, dieses Heiligthum der alten Kunst der Erde entreißen; allein für derlei wird in diesem Lande soviel wie nichts gethan. Es ist als ein großes Glück zu betrachten, daß Mehemed-Ali seit einigen Jahren die Verschleppung von Alterthümern durch gewinnsüchtige Europäer, beschränkt hat. Dieser Bau muß einst von ungeheuerm Umfang gewesen sein. Von noch jetzt vorhandenen Säulen zählte ich allein Fünfzig. Ich bedauerte, keinen jungen Architekten in meinem Gefolge gehabt zu haben. Er hätte gewiß großen Nutzen aus der Betrachtung dieses Meisterwerkes gezogen. Er hätte abermals die bei uns so häufig verschrieene Kunst des alten Egyptens schätzen und bewundern lernen, die wohl, wie Alles in diesem Leben, leicht getadelt aber nicht so leicht erreicht werden kann. Unsere heutigen Baumeister, zu stolz die gediegenen, die wahrhaft groß-

artigen und edlen Gebilde des Alterthumes in ihrer Reinheit wieder zu geben, ziehen es vor, ihre Nachahmungen (denn selbst schaffen ist heut zu Tage selten geworden) durch kleinliche und bis zur Ueberladung angewandte Schnörkeleien zu verunstalten, aus bloßer Eitelkeit, um als originell zu erscheinen, indeß manche viel besser thäten, sich streng an das Kopiren zu halten. Das Gute oder Schöne nachzuahmen gereicht in keiner Sache zur Schande.

Den 19. Morgens war es mein Erstes, den im Innern noch gut erhaltenen, leider aber zu einem Magazin verwendeten Tempel von Esneh zu besuchen. Ich fand eine große Anzahl der imposantesten Säulen, auf das Reichste und Verschiedenartigste geziert, theilweise mit Spuren von Farben. Schade, daß erst ganz kürzlich gezogene, elende Mauern aus Erde, die zu Abtheilungen der verschiedenen Niederlagen des Magazins dienen, die Ansicht des prächtigen, mit unzähligen Hierogly-

phen geschmückten Saales, stören. Das Aeußere bietet keinen erfreulichen Anblick dar; denn es liegt ganz versteckt, umringt von elenden Häusern und Ställen aus Erde. Ich näherte mich nunmehr mit dem interessantesten Orte meiner Reise, dem Bezirke von Theben, diesem Allerheiligsten der egyptischen und nubischen Heiligthümer. Bevor ich dahin gelange, muß ich noch des kleinen Felsentempels von Elethya und seiner Katakomben erwähnen, die ich Abends zuvor besehen hatte. Ich fand ihn sehr zerstört. Durch die Unkenntniß unsers Führers irre geführt, streiften wir mehrere Stunden vergebens in den Bergen umher, deren Schoos eine große Menge von Gräbern birgt. Einsamkeit und tiefe Stille herrschten weit und breit, nur ein aufgescheuchter Fuchs entschlich einem der Gräber. Endlich langte ich in Luxor an und eilte nach den nahegelegenen Ruinen, wo ich zuerst die Ueberreste einer imposanten Säulenreihe bewunderte, die sich weniger durch Prachtaufwand als vielmehr durch edle Einfachheit auszeichnet.

Sodann begab ich mich nach den, wenige Schritte davon entfernten Pylonen, vor welchen sich drei große, sitzende Figuren aus schwarzem Granit und der ausgezeichnet schöne Obelisk befinden, der aus röthlichem Granit verfertigt ist. Die eine der Figuren ist dergestalt verschüttet, daß man nur mehr die Spitze ihrer Mütze bemerkt. Sie zeichnen sich durch Reinheit und Fleiß der Arbeit aus. Die zahlreichen Hieroglyphen des Obelisken sind mit einer Deutlichkeit in den Stein gehauen, wie ich es bis jetzt noch bei keinem der Monumente getroffen hatte. Der Andere, welcher sich neben ihm befand, ist nach Paris gebracht worden. Man sieht noch die Grube, wo er gestanden. Die Gegend ist freundlich, nur schade, daß sie vom furchtbaren Staube, den der heftige Kamsin unaufhörlich in die Höhe wehte, in undurchdringliche Schleier gehüllt wurde, der mich nach der Barke zurück trieb, da er mir in Augen und Mund drang und Erstere mich heftig zu brennen anfingen, was auch das Zeichnen sehr er-

schwerte. Eine Menge zudringlicher Führer drängten sich auf meine Barke, wiesen mir ihre Zeugnisse, die sie von Europäern erhalten und boten sich in höchst drolligem italienischen Kauderwelsch an, mich für die nächsten Tage nach den Sehenswürdigkeiten der Umgegend begleiten zu dürfen. Aus ihrem raffinirten Benehmen läßt sich der häufige Besuch dieser Orte von Europäern erkennen. Diese Bemerkung, die ich am Tage gemacht, bestätigte sich auch zur Nachtszeit, wo ich eine bedeutende Anzahl umherschleichender Gestalten wahrnahm, deren Lockungen unsere gutherzigen Schiffsleute alsbald unterlagen. Den folgenden Tag mit dem Frühesten, ritt ich nach den, nur dreiviertel Stunden von hier entfernten Tempeln von Karnak. In Mitte einer Reihe von Sphinxen durchreitend, von deren Köpfen leider, selbst am Boden nicht, eine Spur mehr vorhanden war, gelangte ich zu dem ersten und kleinern der Tempel, dessen hohe Pylonen mir schon von ferne entgegen gesehen hatten. Hatte schon die Be-

sichtigung dieses imposanten und im Innern der Gemächer mit den schönsten Zeichnungen versehenen Gebäudes meine Bewunderung auf's Höchste gesteigert, so versagt mir die Sprache ihre Dienste, wenn ich jetzt den unauslöschlichen Eindruck in bloße Worte übertragen sollte, den der mir ewig unvergeßliche Augenblick, da ich die riesige Säulenhalle des ungeheuern zweiten Tempels betrat, aus dessen Innerem mir ein Wald der kolossalsten Steinmassen, wenn ich mich so ausdrücken darf, vor das staunende Auge trat. Ich zweifelte einen Moment, ob ich ein Werk menschlicher oder göttlicher Kraft vor mir sähe. Wie gesagt, ich würde umsonst nach Worten suchen, um dem Leser nur einen schwachen Begriff von dem zu geben, was ich zu erblicken so glücklich war, ja ich fühlte in höherm Grade den Werth, Mensch zu sein, ein und demselben Geschlecht anzugehören, welches die große Idee, die fast übermenschliche Kraft und unbegreifliche Ausdauer gehabt, ein Werk zu beginnen und zu vollenden, das beinahe seine

Kräfte überstiegen hat, ein Werk, das eigentlich nur ein Gott durch die Hände gewaltiger Riesen hätte aufführen sollen. Ich hielt früher das, was ich darüber in Büchern gelesen, für überspannt, für bei Weitem übertrieben; nun begreife ich, daß auch ihnen die Sprache den Dienst versagte, daß sie zu arm an Worten sei, solche Empfindungen mitzutheilen. Vom Tempel streifte ich über das weite Feld. Bei jedem Schritte boten sich mir ehrwürdige, majestätische Ueberreste dar. Bald erhoben sich mächtige Säulenstämme, bald stieß ich auf halb zertrümmerte Obelisken, aus dem schönsten Granit geformt; bald stieg ich wieder in die Tiefe hinab, wo ich in die Gemächer kriechen mußte, die Schutt, Erde und der Sand der nahen Wüste in ihrem Schooße bergen, oder ich staunte ob der theils sitzenden, theils stehenden Kolosse, welche sich in Menge, mehrere aus schwarzem Granit, mehrere aus weißem Marmor, die meisten aber verstümmelt, mühsam aus der Erde erheben. Ueberall herrliche Zeichnungen von

Triumphzügen, von Figuren, denen man es ansieht, daß sie Porträte sein mußten; ferners die beiden noch aufrechtstehenden Obelisken, an welchen sich Hieroglyphe an Hieroglyphe reiht; ein Thor, ganz aus röthlichem Granit, Sphinxe mit Widderköpfen und so noch Unzähliges größerer wie kleinerer Gegenstände dieser weiten Ebene, auf deren Oberfläche mir der verstümmelte Leichnam eines entseelten Riesen dahin gestreckt zu liegen schien. Mehr geistig ermattet von der Anstrengung des Beschauens als von der steigenden Hitze des Tags, ritt ich nach Luxor zurück, um mich auf meiner Barke von meinem ersten Staunen zu erholen, zu schwelgen in der Erinnerung dessen, was mich so eben mit heiliger Bewunderung und tiefer Ehrfurcht erfüllt hatte, mit dem Vorsatze, mich am Abende nochmals dahin zu begeben. Vergleicht man die kolossale Größe, den Ernst und Ehrfurcht gebietenden, grandiosen Styl egyptischer Baukunst, so kann man nicht umhin, selbst auf die Gefahr hin, von

der größern Gegenpartei als Barbar verschrieen zu werden, einzugestehen, daß ihr, wenigstens in Hinsicht des ersten frappanten Eindrucks und des unglaublichen, fast übermenschlichen Kraftaufwandes, der ihre Werke zu Tage fördern half, die Griechische nachstehe. An Lieblichkeit, an Zierlichkeit wurden sie allerdings von den Griechen übertroffen, namentlich was die Skulptur und richtige Zeichnung der Bildwerke betrifft, worin die Egyptier nur geringe Kenntniß besaßen. Geht man zurück, forscht man nach der Art und Weise und nach den Beweggründen, welche die Werke beider Nationen schufen, so gewinnt jedenfalls die Kunst der Griechen oder Römer, die, selbst freie Männer, aus freiem Antrieb zur Ehre ihres Vaterlandes oder um dasselbe verdienter Männer, oder zur Anbetung der Götter ihre Tempel und Triumphbögen erhoben, während bei den alten Egyptiern mehr oder weniger die Eitelkeit und der Despotismus ihrer Herrscher vorwaltete, denen das Leben Tausender so viel als Nichts

galt, wenn nur dadurch ihre Eitelkeit befriedigt wurde.

Nachdem es etwas kühler worden, ritt ich nochmals nach den Tempeln. Lange weilte ich, auf einem umgestürzten Steinblocke sitzend, in Mitte der heiligen Stätte, über welche die scheidende Sonne ihren letzten Schimmer breitete, und tiefe Wehmuth bemächtigte sich meiner, da mein Blick über diesen großen Leichenacker menschlicher Größe schweifte. In diesen Räumen, die vor Jahrtausenden vom feierlichen Gesang der Priester und dem melodischen Klang ihrer Harfen ertönten, herrschte nun tiefe Grabesstille. Der wehmüthige Ruf einiger Eulen allein drang aus den öden Säulengängen zu mir herüber und Tausende scheuer Fledermäuse umschwirrten den Steinhügel, auf dem ich mich niedergelassen hatte. Mehr als Jemals lernte ich an jenem Abende die Unbeständigkeit des Glückes, die Hinfälligkeit menschlicher Größe erkennen. Und

auch diese ungeheure Schöpfung hatte der Wuth der Menschen, der unerbittlichen Verheerung der Zeit unterliegen müßen! So ist denn nichts von Dauer auf diesem weiten Erdenrunde? — Und diese gewaltigen Geister, deren Machtgebot alle diese Riesentempel hervorrief, sie sind längst zu Staube geworden, sie, die eine halbe Welt sich zu Füßen geworfen. Also das ist des armen Geschöpfes Loos, dieses oftmals so hochmüthigen, mit seinen Plänen und Berechnungen so weit aussehenden Menschen, daß er über kurz oder lang zu einer Hand voll Erde werde? — Schauder durchrieselte mich. Leichtsinn also oder Hoffnung? — Ich raffte mich empor. Der Vollmond entwand sich eben einem dunkeln Gewölke, als ich nach der Barke heimkehrte. Am andern Morgen schiffte ich nach dem linken Ufer über, und ritt in Mitte eines schmalen, steinigen Thales nach den Königsgräbern, die sich im Schoos der abenteuerlichst geformten Berge und Schluchten befinden. Sie erregten in hohem

Grade meine Bewunderung; sie Alle weit übertreffend jedoch ist das prachtvolle Grab, welches Belzoni entdeckt und ausgraben lassen. Diese Pracht und Frische der Farben an den auf das Schönste gezeichneten Figuren, diese Zierlichkeit der Millionen von Hieroglyphen übersteigt selbst die gespannteste Erwartung, und bildet in Hinsicht der fleißigen Ausführung und des darin entwickelten guten Geschmackes in seiner Art ein würdiges Seitenstück zu den kolossalen Umrissen des majestätischen Karnak. Der Glanz der Farben ist noch so leuchtend, daß sie erst ganz kurz aufgetragen zu seyn scheinen. Einen hohen Berg zu Fuß überschreitend, gelangte ich zu dem kleinen Isis-Tempel, dessen Zierlichkeit seinen geringen Umfang ersetzt. Auf dem Wege dahin erblickte ich eine Menge zerstreuter Stücke von Mumien. Die Erde ist hier ganz von Gräbern unterminirt. In dichten Staubnebel gehüllt, Folge des auf's Heftigste wehenden Kamsins, erreichte ich den prachtvollen Tempel von Me-

dinet-Abu, dessen ehrwürdiger Bau meine besondere Aufmerksamkeit erregte. Nicht weit davon überthronen zwei Riesengestalten die weite Ebene. Es sind die berühmten Memnonssäulen, wovon die zur Rechten sitzende Töne von sich gegeben haben soll, was mehrere altrömische und eine griechische Inschrift, nebst Namens-Unterschriften, bezeugen. Eine Viertelstunde davon entfernt erhebt sich das Memnonium mit seinen umgestürzten Kolossen und würdevollen Säulengängen. Endlich wanderte ich noch nach dem, in edler Einfachheit erbauten Tempel von Kurnu, und nachdem ich noch Einige der übrigen Grabstätten besucht, war ich mit den Schätzen des alten Thebens zu Ende. Doch die Krone des Ganzen bleiben unstreitig das riesige Karnak am Rechten, das prachtvolle, von Belzoni aufgefundene Königs-Grab auf dem linken Nilufer. Außer dem ehrwürdigen Ibsambul übertreffen diese beiden Ueberreste bei Weitem die übrigen Monumente.

Den 12. als am Gründonnerstage, verließ ich das mir ewig unvergeßliche Theben und besuchte den Letzten der vorzüglichern Tempel, jenen majestätischen von Denderah, eine Stunde vom linken Nilufer entfernt. Er ist noch ganz gut erhalten. Seine Säulen sind höchst imposant und auf ganz eigenthümliche Weise verziert. Obgleich aus einer Zeit stammend, der Römischen nämlich, wo der gute Geschmack im Abnehmen begriffen war, wurde ich dennoch von seiner hohen Pracht hingerissen. Champollion tadelt ihn Etwas zu streng, wie fast alle Ueberreste, welche nicht aus der Pharaonenzeit herstammen; ich für meine Person fühlte mich von tiefer Verehrung ergriffen, als ich diesen letzten Punkt meiner Nilreise angestaunt hatte. Ich hatte nun bis Kairo nichts mehr zu sehen. Die Gegend war mir schon bekannt, es bemeisterte sich meiner daher die Schrecklichste der Plagen, die Langeweile, dadurch noch erhöht, daß meine Existenz auf den kleinen Raum einer Barke be-

schränkt war. Ein Mann meines Standes kennt zur Genüge diese Geisel, denn nur allzuoft sind wir gezwungen, den Rücken ihren Streichen preis zu geben; allein Diesmal empfand ich ihre Qualen auf's Höchste. Ich beneidete, wie schon öfters, das glückliche Phlegma mancher Menschen, deren ruhiges Blut kein Sturm des Lebens aus seinem gewöhnlichen Kreislaufe zu bringen vermag, die sich in Freud und Leid fast immer gleich bleiben, während mich sanguinischen Menschen die Zudringlichkeit einer Fliege in Harnisch bringt. Ich gedachte in diesen Tagen, wo sich die Zeit einem Syropfaden gleich in die Länge zog, eines berühmten Tonkünstlers, dessen Bekanntschaft ich ein Jahr zuvor im Bade zu K—n machte, und betete zu Gott, er möge mir nur auf ein paar Tage wenigstens den beneidenswerthen Gleichmuth dieses Mannes verleihen, den nicht Einmal die Laune seiner zänkischen Frau außer Fassung brachte und der ihr, wollte sie mit dem Gezänke gar nicht

aufhören, ganz ruhig erwiderte: „Wenn du genug geschrien hast, wirst du schon aufhören. Ich ärgere mich nicht.“ O dreimal glücklicher Mann! Für dich wären diese peinlichen Stunden die süßesten Augenblicke deines Lebens gewesen, indeß ich in halber Verzweiflung auf dem Boden meiner Kajüte lag und mir von meinem kleinen Neger die Mücken abwedeln ließ. Den 18. erbarmte sich unserer ein heftiger Kamsin, der uns rasch von dannen trieb, so daß wir schon in aller Frühe am Vogelberg vorüber segelten, dessen kophtische Mönche uns abermals um ein Almosen angingen. Am Nachmittage wurde der Wind so arg und Alles um uns in solchen Staub gehüllt, daß einige Stunden hindurch, weder von Sonne noch Umgegend eine Spur zu sehen war. Die ganze Atmosphäre schien zu glühen und düstre, gelbe Dämmerung lag über der Erde. Ich fühlte mich an allen Gliedern wie abgeschlagen. Den 20. April Morgens 8 Uhr langte ich endlich in Kairo wieder an.

Ein großes Unternehmen war glücklich und beharrlich zurückgelegt. Obgleich es mit vielen Mühseligkeiten verbunden gewesen, so reute mich demungeachtet keine Einzige der vielen Stunden, die ich auf dem Nil zugebracht hatte. Ich hatte ja mit die größten und merkwürdigsten Gegenstände der Welt kennen gelernt.

Das erste Wort, das mir beim Aussteigen aus der Barke zu Ohren kam, war, daß in Alexandrien die Pest ausgebrochen sey. Der Leser kann sich wohl vorstellen, daß mich bei dieser Nachricht ein ziemlich unheimliches Gefühl ergriff; doch der mir wieder vergönnte wunderschöne Anblick der herrlichen Gartenanlagen und im frischesten Grün prangenden Baumpflanzungen, die meinen reizend gelegenen Wohnort umgaben, verbunden mit dem Anblick der nahen Stadt mit ihren unzähligen, zierlich empor strebenden Minarets ließen mich bald die Hiobspost vergessen. Einem Vogel gleich, der seinem

Käficht entsprungen, sich zum Erstenmale wieder der wonnigen Freiheit erfreut, durchwandelte ich heitern Gemüthes die schattigen Gänge der Cypressen, Platanen und Pappeln. Ich hatte fast das Gehen verlernt. Durch das längere Tragen türkischer Pantoffeln hatte sich der Fuß dermaßen ausgedehnt, daß mir meine Stiefel in den ersten Tagen ungeheuere Schmerzen verursachten.

Der Tag meiner Rückkunft fiel gerade auf einen Freitag, den Sonntag der Muselmänner. Ich begab mich daher am Nachmittage nach der Moschee der Derwische, um Einer der seltsamsten Ceremonien von der Welt beizuwohnen, die jedoch statt eines lächerlichen einen höchst widrigen, ja ich möchte behaupten, einen unheimlichen Eindruck in mir hervorbrachte. Ich glaubte mich zuletzt in ein Tollhaus versetzt, dergestalt brüllten, schrien und wirbelten sich diese bemitleidenswerthen Menschen vor mir im Kreise herum. Dazu wurde auf zwei große Tambourins geschla-

gen, und je schneller diese schlugen, desto heftiger bewegten sich und brüllten die Gläubigen, bis zuletzt Mehrere in halber Ohnmacht, vom Schweiße triefend, zur Erde sanken und durch ein, von Zeit zu Zeit aus gepreßter Brust hervorgestoßenes Gestöhn den Uebrigen kund gaben, daß sie des Anblicks des Paradieses theilhaftig seyen. Einer der Aeltesten, ebenfalls in Verzuckung gerathen, warf Geld, Rosenkranz, Uhr u. s. w. von sich, was ein Jüngerer sogleich aufhob und wohlweislich zu sich steckte. Kaum hatte der Oberste der Derwische, ein dem Anscheine nach feiner und kluger Mann, das Zeichen zur Beendigung der Gebete gegeben, so wurden Kaffee und Pfeifen gereicht, so daß in wenigen Minuten sich die Scene in die eines gewöhnlichen Kaffeehauses umwandelte, was mir weit vernünftiger däuchte.

In diesen Tagen ließ ich mir auch die geräumigen Stallungen Ibrahim-Pascha's zeigen,

worin ich eine bedeutende Anzahl der edelsten arabischen Pferde fand. Die Pferdezucht ist in Egypten ganz herabgekommen. Was sie Edles und Schönes besitzen, beziehen sie aus Arabien oder Syrien; denn ihre Pferde sind meist schwerfällig und unschön. Die Behandlung derselben geschieht im Stalle Ibrahims seit einigen Jahren mehr auf unsere Weise, indeß Jene des Vizekönigs noch immer an allen Vieren von rückwärts mit Stricken gefesselt, im Stalle stehen. Die Stallungen Ibrahims fassen gegen 500 Pferde. Was die Reiterei der Orientalen und die Dreßur ihrer Pferde betrifft, so sah ich bis jetzt noch nicht viel Rühmliches. Von einer geregelten Gangart oder Stellung ist keine Rede. Sie lieben der Bequemlichkeit halber die sogenannten Paßgänger. Ihre Reiterei besteht in einem wilden Jagen auf kurze Strecke, worauf sie ihre Pferde auf der Stelle pariren und sie dann sich selbst überlassen. Von regelmäßigen Hülfen haben sie nicht die mindeste Kenntniß. Ihre Fütterung besteht

in Gerste und Stroh. Letzteres läßt man sie nach Belieben fressen.

Den 22. in der Frühe ritt ich nach den weltberühmten Pyramiden von Gizeh, an deren Fuß ich nach 2 Stunden anlangte. Im ersten Augenblicke wurde ich von ihrer Größe nicht so sehr überrascht, wie ich es vermuthet hatte. bei näherer Untersuchung jedoch und nachdem ich die Höchste derselben erstiegen hatte, überzeugte ich mich zur Genüge von der erstaunenswerthen Großartigkeit dieser Riesenwerke. Um bis zu ihrer äußersten Spitze zu gelangen, brauchte ich gerade 25 Minuten. Zwei arabische Führer, Einer zur Rechten, der Andere zur Linken, ergriffen mich an der Hand und so schwangen sie mich von Stein zu Stein empor. Die oberste Spitze besteht aus einem ziemlich breiten Quadrat, von wo aus man das stattliche Kairo mit seinen reizenden Umgebungen und das gesammte Nilthal überblickt. Hier endet sich die Wüste.

Gleich der Brandung des Meeres bricht sich ihr Sand an den ersten Reihen bebauter Felder. Nachdem wir am Fuße der höchsten Pyramide das Frühstück eingenommen, krochen wir in's Innere derselben, denn Gehen kann man dies mühevolle Werk nicht nennen. Der Eingang zu dem großen, aus Granit erbauten Gemach führt durch einen steil hinanlaufenden Gang. Die Führer leuchteten uns mit einer Kerze voran. Von Hieroglyphen fand ich keine Spur. Von hier aus besichtigte ich die, nur wenige Schritte entlegene kolossale Sphynx, deren Anblick mich in Staunen versetzte. Mehrere Ueberreste schöner Sarkophage liegen zerstreut auf dem Sande umher. Mehrere Engländer bewunderten nebst mir diese mit Recht so gepriesenen Wunder der Welt. Fast täglich werden sie von den Reisenden heimgesucht, so daß es im Plane ist, daselbst ein kleines Gasthaus auf europäische Art zu errichten, was sich ohne Zweifel gut rentiren wird.

Am 24. fuhr ich auf einer Barke nach der Kavallerie-Schule von Gizeh, dicht am entgegengesetzten Ufer des Nils gelegen, deren stattliches Aeußeres schon auf ihre innere Vorzüge schließen läßt. Oberst Varin, ein geborner Franzose und daselbst in Diensten gestanden, empfing mich mit jener natürlichen Einfachheit und Treuherzigkeit, die den Meisten der alten Krieger aus Bonaparte's ruhmerfüllten Zeiten eigen ist. Er ist seit 8 Jahren in egyptischen Diensten und Gründer und Vorstand einer Anstalt, welche meine Erwartungen bei Weitem übertraf. Nachdem ich die Stallungen der Schulpferde durchgegangen, führte mich der Oberst in den großen Hof, wo eine Abtheilung der Zöglinge mit europäischer Präzision vor mir exercirte. Ich bewunderte ihre gute Haltung, ihre Reinlichkeit des Anzuges, ihre Ruhe und Schnelligkeit der Bewegungen, ihre Fertigkeit in Führung des Säbels und der Lanze. Das Innere der Kaserne und die Einrichtung der einzelnen Zim-

mer läßt Nichts zu wünschen übrig. Ich glaubte, mich in Europa zu befinden. Zunächst des Hofes befinden sich zwei geräumige Reitschulen. Die Eine ist im langen Viereck erbaut und dient für den gewöhnlichen Reitunterricht und zu der Produktion von Karrusselen, welche am Ende des Schuljahres von den Zöglingen ausgeführt werden und denen selbst der Vizekönig nebst einem großen Theil des Publicums, beizuwohnen pflegt; die Andere ist rund und wird zum Voltigiren benützt. Die Barriere ist von Stein. Außerdem genießen die jungen Leute vollständigen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen. Die Sattlung der Pferde ist nach Art der Europäischen. Die Sättel selbst sind ganz wie die sogenannten ungarischen Böcke. Das Reglement ist das neueste Französische. Mehemed-Ali und Ibrahim-Pascha nehmen den wärmsten Antheil an dem Gedeihen dieser so nützlichen Anstalt, und unterstützen auf das Lebhafteste einen Mann, der mit unermüdlicher

Thätigkeit seinem schwierigen Beruf obliegt. Nur dem regen Streben des Obersten, der unerbittlichsten Strenge allein konnte es gelingen, dem Heere seines Gebieters die tüchtigsten und gebildetsten Krieger zu liefern. Ein gewöhnlicher Eleve weiß hier mehr als die Mehrzahl der ältern Offiziere der Linie, wovon der größte Theil kaum seinen Namen zu unterzeichnen vermag. Ihre Uniformirung ist fast ganz auf unsere Art, nur tragen sie zur Lancier-Uniform den rothen Tarbusch. Das Kollet ist grün mit rothen Aufschlägen und vergoldeten Knöpfen und gelben Schnüren. Die Beinkleider sind roth, mit weißen, bei den Offizieren mit goldenen Streifen. Die sämmtliche Kavallerie uud reitende Artillerie soll in Zukunft die engeren langen Beinkleider erhalten, was auch für den militärischen Reiter viel zweckmäßiger ist, der ungehindert vom Pferde auf- und absteigen muß, indeß er mit den ganz weiten sich überall verhängt.

Der Oberst sprach mit Enthusiasmus von den ruhmvollen Tagen, die er unter des gewaltigen Napoleons Zepter verlebt. Sein Auge füllte sich mit Thränen, da ich ihm von Eugens, des Vizekönigs von Italien, dieses edlen Fürsten letzten Tagen erzählte, da ich ihm von seinem allzu frühe entschlafenen Sohne August sprach, dessen treues Herz im fernen Portugal zum Letztenmale schlug, und den ich mit Stolz den Liebsten meiner Freunde nannte. Mit innigem Händedruck schied ich von dem Biedermann, dessen altfranzösisches Wesen so sehr von der heutigen Nonchalance vieler seiner Landsleute von 1830 abstach. — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

Was die geselligen Verhältnisse Kairo's betrifft, so bieten sie wenig Abwechselung dar. Die europäischen Consuln leben höchst einfach und zurückgezogen, und die Eingebornen gehen blos ihren Geschäften nach, oder beschränken sich auf die innern Freuden des Harems. Ich fing an, mich nach dem Umgange gebildeter Frauen zu sehnen, dessen ich nun schon so lange entbehrte; denn außer den dicht verhüllten weiblichen Gestalten, denen ich auf der Straße begegnete, brachte ich meine Stunden nur immer unter Männern zu. In Gegenwart von Türken ist es nicht einmal Sitte, den bloßen Namen „Frau," auszusprechen. Sich nach dem Befinden derselben zu erkundigen, würde

als Neugierde oder Beleidigung angesehen werden. Das Leben in diesen Harems ist höchst einförmig. Die höchste Ergötzlichkeit gewährt ihnen gegenseitiger Putz und die wollüstigen Bewegungen der Tänzerinnen, deren es Eigne zu diesem Zwecke gibt. Wohl ereignen sich zuweilen geheime Liebes-Abenteuer an dritten Orten, werden sie jedoch entdeckt, so büßt die Schuldige mit dem Leben. Sie wird, in einen Sack genäht, in den Nil geworfen. Die Zahl der Weiber richtet sich nach den Vermögens-Umständen des Mannes. Trennung ist häufig und ohne große Schwierigkeiten verbunden. Was die Europäer anbelangt, so findet man hier von allen Nationen. Die Mehrzahl derselben kömmt in der Hoffnung hieher, sich ein Vermögen zu erwerben; viele flüchteten aus verschiedenen Beweggründen aus ihrer Heimath, weßhalb ihre Gesellschaft nicht aus den empfehlungswerthesten Individuen zusammen gesetzt ist. Die Malteser namentlich, deren es hier eine Menge gibt, stehen nicht im besten Rufe. Ich be-

merkte dahier auch einen großen Hang zu Schwätzereien, dem ähnlich, der in unsern kleinern deutschen Städten jede Art geselligen Vergnügens zu verpesten bemüht ist, und bei uns mit jedem Jahre zunimmt, so daß der unschuldigste Scherz zum gröbsten Vergehen gestempelt wird, von Leuten meistens, welche den Balken in ihrem eigenen Auge nicht wahrnehmen. — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Einige meiner angenehmsten Stunden verlebte ich im Kreise der liebenswürdigen Familie des Herrn Bonford, dessen freundschaftliche Dienstfertigkeit meinem Gedächtnisse niemals entschwinden

wird. Ibrahim-Pascha besitzt in ihm einen thätigen Geschäftsmann, dessen alleinige Zerstreuung in emsiger Verrichtung der ihm obliegenden Arbeit besteht.

In den letzten Tagen besah ich auch noch die Küchen Ibrahim-Pascha's, in der Nähe seines Pallastes gelegen. Sie sind sehr geräumig und ganz verschieden von den Unsrigen eingerichtet. Täglich werden achthundert Schüsseln in selben gekocht. Die arabische und türkische Kost besteht meist aus süßen Speisen. Sie erinnerte mich bisweilen an die n—e Kochmanier, nur mit dem Unterschiede, daß man hier mit Platten überhäuft wird, indeß man sich dort kaum satt essen kann. Hätte mich daselbst nicht die prahlerische Geschwätzigkeit zur Genüge gesättigt, ich wäre wahrhaftig fast verhungert. Wie im Essen sind sie auch im Trinken sehr mäßig, denn als ich vor mehreren Jahren durch eine kleine n—e Stadt reiste, ließ ich mir eine Flasche Champagner auf mein Zimmer bringen.

Mehrere Personen, die sich im Gastzimmer befanden, hatten es bemerkt und äußerten sich gegenseitig, ich müßte ein sehr reicher Mann seyn, da ich für mich allein eine ganze Flasche Champagner bestellt hätte. Was das Trinken betrifft, haben sich die heutigen Muselmänner unserm Gebrauche ganz und gar angeschlossen. Besonders im Genuß des **Rakich**, einer Art äußerst starken Brandweins, suchen sie ihres Gleichen. Es giebt Viele, selbst unter den Vornehmsten, welche jeden Abend zwei große Flaschen davon leeren. Auch die Frauen verschmähen dieses Getränk keineswegs, am allerwenigsten eine gewisse kosmopolitische Art derselben, deren Fertigkeit in diesem Punkte mich in Erstaunen setzte. Bevor ich meine Skizzen über Egypten schließe, muß ich noch der mehr als freundschaftlichen Aufnahme erwähnen, die mir von Seite Mehemed-Ali's zu Theil wurde, welches mir um so schmeichelhafter war, da ich sie von einem Manne genoß, dessen gewaltiger Unternehmungsgeist Egyp-

ten um einige Jahrhunderte früher seiner Civilisation näher rückte. Was er zur Beförderung des Fabrikwesens, des Handels, was er in militärischer und namentlich in polizeilicher Hinsicht Gutes und Ausserordentliches geleistet, erfüllt den aufmerksamen Reisenden mit Bewunderung für einen Fürsten, dessen heller Geist binnen wenigen Jahren ein so zu sagen wildes Volk auf eine solch' überraschende Stufe der Bildung zu schwingen vermochte, in einem Lande, wo selbst die Religion dem beßern Fortschreiten Hindernisse darbot. Demungeachtet wußte er das einmal festgesetzte Ziel zu erreichen, ohne zu grell gegen die Gebote seines Glaubens zu verstoßen; denn er vermeidet Alles, was in den Augen der Oeffentlichkeit verletzen könnte, wohl wissend, daß die Menge nur durch religiöse Bande im Gehorsam zu erhalten sei. Würde er seine unersättliche Eroberungssucht bezähmen, vorzüglich genährt durch seinen bis zur Tollkühnheit tapferen Sohn Ibrahim-Pascha, so bliebe ihm alsdann mehr

Muße übrig, seine Sorge auch auf das persönliche Wohl und die Bildung seines Volkes zu verwenden. Besonders fühlbar ist der gänzliche Mangel förmlicher Volksschulen, ohne welche an keine wahrhafte Erziehung zu denken ist. Möge der Himmel seine Bemühungen krönen, möge er diesen wahrhaft großen Mann diesem Reiche noch lange erhalten.

Schlüßlich drängt es mich, dem österreichischen Konsul, Herrn Champion, öffentlich meinen Dank für seine freundliche Dienstwilligkeit darzubringen, mit welcher er mir während meines hiesigen Aufenthaltes entgegen kam. Stets werde ich mich Seiner dankbar erinnern. Es gibt viele Leute seines Gleichen, die dem Reisenden scheinbar dienen wollen, ihm aus freien Stücken Versprechungen machen, und sich zuletzt, aus was irgend für einem Grunde, unvermerkt zurückziehen, was ihn nur hinhält und unangenehmer ist, als gar keine Dienstleistung. Bei Herrn Champion war es der entgegengesetzte Fall.

Den 28. April verließ ich an der Spitze einer Karavane von 115 Kameelen und Dromedaren die Stadt Kairo. Herr Bonford und Ali-Bei, der Chef des Hauses Ibrahim-Pascha's, begleiteten mich zu Pferde bis vor das Thor. Ich selbst ritt einen syrischen Fuchs, ein tüchtiges Pferd, das ich mir eigens für diese Reise gekauft hatte, da mir das Reiten auf dem Dromedare viel zu langweilig däuchte. Da ich erst am Mittage aufgebrochen war, so schlug ich die Zelte schon im Dorfe Kangeh, eine Viertelstunde von Abuzabel und vier Stunden von Kairo entfernt, auf. Es hatte sich mir Graf Welsersheim, österreichischer Generalkonsul zu Ankona, der mit mir die Reise vom Pyräus nach Alexandrien auf dem Dampfboote gemacht hatte, angeschlossen, dessen artige Gesellschaft nur beitrug, mir die Stunden der Landreise zu verschönern. Des andern Tages hielt meine Karavane in dem Städtchen Belbeis an, nachdem wir eine höchst fruchtbare Ebene durchzogen hatten. Es trat ein

alter Derwisch in mein Zelt, nachdem ich eine Stunde angelangt war, dessen Heuchelei näher zu schildern ich nicht umhin kann. Nachdem er sich neben mich auf mein Feldbett niedergelassen, begann er mit Einemmale, die gewöhnlichen konvulsivischen Bewegungen seiner Kollegen auszuführen, wobei er von Zeit zu Zeit den Namen „Allah" ausrief. Endlich begann er mich nach meinen Familien-Verhältnissen auszufragen, ertheilte mir einige gute Lehren, untersuchte die Linien im Innern meiner Hand, erzählte mir von der allbekannten Heiligkeit seiner sogenannten Schwester, die, wie er vorgab, schon hundert und vierzig Jahre zählte und der er mich später vorstellen würde, und erklärte mir zuletzt, er wolle mich zu seinem Sohne erwählen. Ich mußte mich so fort, gleich ihm, mit gekreuzten Beinen auf das Feldbett setzen. Alsdann nahm er eine kleine Tasse, füllte sie mit Wasser, nahm dasselbe in den Mund und spie es hierauf wieder hinein. Der Leser kann sich leicht vorstellen, welcher Schau-

der mich durchrieselte, denn ich befürchtete Nichts weniger als die von Neuem gefüllte Tasse austrinken zu müssen, was ich zu thun, trotz der Heiligkeit dieses gottgefälligen Mannes, um keinen Preis von der Welt im Stande gewesen wäre. Doch er trieb es gnädig. Statt dessen bestrich er mir damit dreimal Gesicht, Hände und Füsse, murmelte dabei allerlei Gebete und verfiel abermals in Zuckungen. Am Abende führte mich der Heilige zu seiner frommen Schwester. Auf dem Wege dahin vollführte er ein Wunder. Er scharrte nämlich mit den Händen einige Datteln aus der Erde, die er wahrscheinlich vorher am Fuße der Sikkomore eingegraben hatte. In seinem Hause angelangt mußte ich ihm in eine dunkle, grabähnliche Kammer folgen, in der sich ein großer Vorhang befand. Er hob ihn ein Weniges empor und schon hoffte ich so glücklich zu sein, die fromme Schwester von Angesicht zu sehen, als mir statt dessen nur der Anblick ihrer ziemlich derben Hand zu Theil wurde, über welcher

sich ein Flor befand, wie ich beim Küssen derselben bemerkte. Ich erhielt von ihr ein sorgfältig zusammen gelegtes Papier, mit allerlei Unsinn beschrieben, das ich in Zukunft im Tarbusch als Talisman bei mir tragen sollte. Nicht von Ehrfurcht, sondern von tiefster Verachtung ergriffen, schied ich von dem alten Heuchler, der sich durch derlei frevelhaften Unsinn in den Augen der abergläubigen Menge als einen Heiligen geltend machen wollte.

Den 30. übernachteten wir im Dorfe Korain, einem Neste voller Diebsgesindel, weshalb wir um unsere Zelten Wachen ausstellen ließen.

Den 1. Mai setzte ich die Reise fort. Gewitter mit heftigem Regen verfolgten uns den ganzen Tag über und begleiteten uns bis nach dem letzten Dorfe Salhieh, von wo aus die große arabische Wüste beginnt, welche uns am folgenden Morgen aufnahm, wo wir nichts mehr als gelben Sand, dürres Gesträuche von blau-

grüner Farbe, öde Sandberge und zuletzt nicht einmal mehr einzelne Palmenbäume erblickten. Und dennoch hatte ich mir von ihr eine schrecklichere Vorstellung gemacht. Statt dessen fand ich vielmehr eine Art von Wohlgefallen an dieser unermeßlichen Fläche, an diesen von Zeit zu Zeit aufstrebenden Sandbergen, die wie Gold im Strahle der heißen Sonne wiederglänzten und seltsam vom reinen Blau des Himmelszeltes abstachen. Eine merkwürdige Erscheinung war mir ebenfalls an manchen Stellen Spuren eines ehemaligen Flußbettes wahrzunehmen, über dessen Fläche sich ein salziger Ueberzug befand, so daß der Boden wie gefroren aussah. Zu den unangenehmen Entdeckungen gehörte ein Skorpion, welchen einer unserer Mukers fing und deren es in der Wüste sehr Viele geben soll. Auch eine bösartige Tarantel wurde auf dem Sande gefangen, die sich förmlich zur Wehre setzte. Am 3. begegnete ich zunächst dem Posthause Katieh einem Kavallerie-Regimente mit den schönsten arabischen Pferden, das eben aus

Syrien zurückkehrte und das Lager aufgeschlagen hatte. Wir stießen auf mehrere solche Posthäuser, die sich durch die ganze Wüste bis nach Syrien erstrecken. Dromedare versehen statt der Pferde diesen Dienst. Am 4. legten wir trotz der heftigsten Hitze eine Strecke von sechzehn Stunden zurück, büßten aber leider zwei Pack-Kamele ein, welche vor Ermattung todt zu Boden sanken. Ueberhaupt stieß ich bei jedem Schritte auf Gerippe verunglückter Thiere dieser Art. Ich war nur froh, daß mein getreuer Fuchs sich bis jetzt tapfer gehalten hatte, obgleich ihm der tiefe Sand bisweilen über den Knöchel herauf ging, was ihm das Fortkommen sehr erschwerte. Was die übermäßige Anstrengung einer solchen Wüstenreise betrifft, so fand ich sie, wie so Manches andere früher Gehörte und Gelesene, bei Weitem übertrieben. Wer nur einiger Massen an Fatiguen gewöhnt ist, wird sich mit Leichtigkeit in selbe fügen. Das einzige Unangenehme ist das Wasser, welches, namentlich in neuen ledernen Schläuchen,

den Geschmack derselben annimmt; doch führte ich auch Wasser aus dem Nil in großen erdenen Krügen bei mir, das aber mit größter Sparsamkeit nur bei Tische verwendet wurde. Es hielt sich ganz frisch. Wir erblickten an diesem Tage, von zwei Punkten aus, zu unserer Linken das nicht allzuferne Meer. Der Anblick der Umgegend zeigte sich am einförmigsten, umsomehr, da die wenigen Palmen der vorigen Tage heute ganz verschwunden waren.

Den 5ten gegen Abend erreichten wir das Meeresufer und ritten eine gute Stunde an selbem entlang, so daß die rauschende Brandung die Füße meines Pferdes benetzte. Ich gewahrte eine Unzahl großer und kleinerer Seespinnen, welche sich von den Fluthen hin und her spülen ließen. Unsere Zelte schlugen wir für diese Nacht dicht am Strande und unweit des Fleckens El-Arich auf, dessen Gouverneur mich für den kommenden Morgen zu einem arabischen Frühstück

einlud, was ich mit Vergnügen annahm. Nachdem die Pfeife gereicht und der wohlschmeckende Kaffee geschlürft worden, wobei ich mit untergeschlagenen Beinen auf einem Teppich kauerte, der auf dem Boden ausgebreitet worden war, brachten die Diener ein niederes, rundes Tischchen herein. Einer derselben trug auf dem Kopfe das Essen herbei, und nachdem mir eine kleine gestickte Serviette um die Schultern gehangen worden, begann ich, gleich den übrigen Gästen, mit den Fingern zuzulangen, was noch ziemlich allgemeine Sitte ist. Das Essen war vortrefflich; besonders schmackhaft zubereitet war ein vortrefflich schmeckender Seefisch, den sie Buri nannten. Der freundliche Wirth bezeugte die herzlichste Freude, mich in seinem Hause bewirthet zu haben und bat mich beim Abschiede dringend, ich möchte ihn doch bei Ibrahim-Pascha empfehlen, eine Bitte, die mir schon von vielen seines Gleichen gestellt worden war, was seine Ursache in der Furcht hat, welche ihnen dieser strenge Mann einflößt. Nach einigen Stunden

setzte ich die Reise fort. Die Gegend, obgleich noch immer Wüste, begann allmählig einen ganz verschiedenen Charakter anzunehmen. Schon mußten wir förmliche Berge übersteigen. Der Anblick der Gegend war bei weitem nicht mehr so kahl. Man erkannte deutlich, daß man sich einem andern Welttheile näherte und daß die Wüste ihrem Ende nahe sei. Am Abhange eines Hügels, in dessen Stauden sich eine Menge von Schildkröten aufhielten, schlugen wir zum Letztenmale auf afrikanischem Boden unsere Zelte auf. Wenige Stunden trennten uns noch von dem gelobten Lande und von dem asiatischen Welttheil. Die herrlichste Mondnacht übergoß die Gegend mit ihrem Silberlichte. Tiefe Stille herrschte weit und breit, nur ein Beduine zog mit seinem Weibe und seiner Heerde an uns vorüber. Mit inbrünstiger Sehnsucht sah ich dem kommenden Tag entgegen, dessen Sonne mir auf geweihter Erde leuchten sollte.

IV.

Palästina
und
die syrische Küste.

Den 7. Mai, Morgens gegen 7 Uhr, betrat ich den Boden Asiens und zugleich die geweihte Erde des heiligen Landes. Zwei alte, einzeln stehende Säulen von grauem Granit, zwischen welchen sich ein niederer Baum erhebt, bilden die Grenze beider Welttheile. Die Wüste lag uns im Rücken. Die Gegend hatte einen ganz verschiedenen Charakter angenommen. Statt

der sandigen Hügel, statt der unermeßlichen Sandflächen überschritten wir mit grünem Gesträuche bewachsene Berge, denen eine weite, mit allem Fleiße bebaute Ebene folgte, auf deren grünen Wiesenplätzen zahlreiche Heerden weideten und die sich bis an die Hügelreihe von Gaza erstreckte, woselbst wir am untern Ende der Stadt das Nachtlager aufschlugen. So unbedeutend das Innere derselben ist, so lieblich ist die Umgebung. Niemals, selbst in Sicilien nicht, sah ich in solcher Fülle und Größe den Kaktus. Ganze Wälder von Olivenbäumen umgeben die Stadt und tragen zur Verschönerung des Anblicks bei, was nach der Einförmigkeit der Wüste um so wohlthuender ist. Durch den Gouverneur erfuhr ich das Nähere über die Pest in Jaffa, in Jerusalem jedoch, behauptete er, sey der Gesundheits-Zustand vollkommen beruhigend. Die Erfahrung sollte mich jedoch in Kurzem vom Gegentheil überzeugen, was mich vermuthen ließ, er habe die Wahrheit absichtlich verschwiegen,

was bei den Türken gewöhnlich ist; denn ihre Religion verbietet es ihnen, sich vor der Pest zu fürchten, indem sie es als Beleidigung Gottes ansehen. Daher kostete es der Einsicht des Vizekönigs keine kleine Mühe, die so nützlichen Vorsichtsmaßregeln der europäischen Quarantäne in seinem Reiche einzuführen.

Am andern Morgen verließ ich Gaza. Die Gegend wurde immer lieblicher, immer grüner. Nachdem ich am Nachmittage mit der Karavane einen Hügel erstiegen, zeigte sich in der Ferne das Gebirge von Judäa. Der Anblick dieser wahrhaft reizenden Landschaft erinnerte mich lebhaft an die schöne Gegend um Regensburg. Ich glaubte mich einen Augenblick im bayerischen Vaterlande, so wie überhaupt der Charakter des Ganzen mich an Gegenden Deutschlands mahnte. Ueberall zeigten sich Olivenbäume und wilde Feigen. Die Felder waren im besten Stande. Auch bemerkte ich sehr häufig Tabaks-Pflanzun-

gen. Die Dörfer schienen mir reinlicher und ihre Häuser hübscher und dauerhafter erbaut als die Egyptischen. Die Tracht der Einwohner gleicht Jener der alten Israeliten, wie wir sie noch heut zu Tage abgebildet sehen. Auch ihre Physiognomien tragen das jüdische Gepräge. Ihre Sitten sind reiner und einfacher als Jene der Egyptier. Die Sicherheit des Landes ist, seit Ibrahim-Pascha's gefürchteter Arm das Schwert der Gerechtigkeit leitet, einige wenige Ortschaften des Gebirges ausgenommen, vollkommen hergestellt.

Den 9. hatten wir das Gebirge erreicht, dessen Gestaltung mich im kleinern Maßstabe an unser Hochgebirge erinnerte, nur daß selbst auf den Meisten der Gipfel liebliche Oelbäume sich erheben. Der Weg wurde von jetzt an mit jedem Schritte schmäler und steiniger, so daß ich es nur der wirklich bewunderungswürdigen Vorsicht meines guten Pferdes zu danken hatte,

daß ich nicht mehrere Male stürzte. Ich sah mich genöthigt, um das arme Thier wieder zu Athem kommen zu lassen, Einigemale längere Zeit anzuhalten. Als dies zum Zweitenmale der Fall war, ließ ich mich mit meinem Führer in ein Gespräch ein. Unter Anderem ließ ich ihn durch meinen Begleiter, den Sohn des österreichischen Vizekonsuls zu Damiette, Namens Konstantin Kahil, fragen, obwohl der berüchtigte Räuber Abougosh, von dem ich in mehreren Reisebeschreibungen gelesen hatte, noch immer sein Unwesen in diesen Gegenden treibe. Doch kaum hatte ihm Kahil dies verdolmescht, so trat ein kleiner Mann herzu und sagte mit einigem Befremden: „Ich bin sein Sohn. Kennen ihn vielleicht die Reisenden?“ Der Leser kann sich mein Erstaunen denken, welches dieses unverhoffte Zusammentreffen mit dem Sohne eines Mannes in mir hervorbrachte, dessen Verwegenheit und Grausamkeit lange Zeit der Schrecken der Pilger und seiner eigenen Lands-

leute war, welchen Letztern er häufig die Augen ausstechen hatte lassen. Sein Sohn hatte sich ebenfalls in seiner Bande befunden. Er erzählte mir mit größter Unbefangenheit von seiner frühern Lebensweise. Ibrahim-Pascha's Regiment hatte ihren Räubereien ein Ende gemacht. Zudem ist Abougosh jetzt alt und kränklicht.

Einige Stunden vor Jerusalem traf ich einige Reiter, die mir vom dortigen Gouverneur entgegen gesandt waren. Nach den ersten Begrüßungen luden sie mich ein, auf einem Teppich, der unter einem Baume ausgebreitet worden, Platz zu nehmen. Kaum hatte ich mich niedergelassen, als sie mir die höchst betrübende Nachricht mittheilten, daß in Jerusalem die Pest unter den Griechen herrsche. Man kann sich wohl denken, mit welcher Hast ich vom Teppiche aufsprang, auf welchem einige Minuten vorher die Türken gesessen waren. Ich konnte mich, trotz aller Vernunftgründe dennoch nicht eines unheimlichen

Gefühles erwehren und beeilte mich, die Hände mit Essig zu reinigen. Der Weg wurde immer steiler und schwieriger. Jemehr wir uns der heiligen Stadt näherten, desto kahler wurden die Berge. Außer einigen Weinpflanzungen hörte alle Vegetation gänzlich auf. Glatte, spitze Steine erschwerten meinem Pferde jeden Tritt, so daß ich es mit genauer Noth vor dem Niederstürzen bewahrte.

Um halb 6 Uhr Abends lag die heilige Stadt auf der Spitze einer breiten Anhöhe vor meinem Blicke. Die Abend-Sonne beleuchtete mit ihren goldenen Strahlen die Zinnen der Minarete und hohen Mauern. Tiefe Rührung bemächtigte sich unsrer Aller. Mit frommer Ehrfurcht, mit einem heiligen, wohlthätigen Gefühle, das ich lange, ja seit den längst verflossenen heitern Tagen meiner Kinderjahre nicht mehr empfunden, näherte ich mich dem Thore jener Stadt, aus deren Schooße unsere christliche Religion hervorging, jener heiligen Stadt, wo der

Heiland der Welt für der gesammten Menschheit Seelenheil den Tod am Kreuze erduldete.

Von dem Gouverneur am Thore freundlichst empfangen, wurde ich von ihm nach dem lateinischen Kloster der Väter Franziskaner geleitet, woselbst ich im sogenannten neuen Hause, einem Seitengebäude des eigentlichen Klosters, abstieg. Sämmtliche Väter befanden sich in strengster Quarantäne. Ich konnte den Padre Reverendissimo nur an einem sorgsam verwahrten Gitter sprechen, konnte ihm jedesmal nur aus der Ferne mein Bedauern ausdrücken, das ich in der That von Herzen empfand, mich von so allgemein verehrten und geliebten Männern getrennt zu sehen, von Männern, die keine Gefahren, keine Mühen, kein Opfer scheuen, dem Dienste unserer Religion und dem Wohle der Armen obzuliegen. Ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich sie als das Muster wahrer Frömmigkeit, als das Vorbild für alle Geistlichen bezeichne. Der schönste und

sprechendste Beweis ist, daß sie mehrere Hunderte von Armen beiderlei Geschlechtes in einem eigens dafür bestimmten Hause ernähren und unterrichten lassen; diese würdigen Leute, denen es selbst am Nöthigsten mangelt, indeß die griechische Geistlichkeit im Ueberfluße lebt und ihnen von Jahr zu Jahr ein Heiligthum nach dem andern entreißt. Nur der religiösen Gleichgültigkeit unserer Zeit ist es zuzuschreiben, daß dieser schreienden Ungerechtigkeit von Seite der griechischen Mönche nicht Einhalt gethan wird.

Im neuen Hause angelangt, empfing mich an der Pforte desselben der Kurator oder Pfarrer, der Einzige, welcher nebst den im heiligen Grabe dienstthuenden Mönchen sich außerhalb des Klosters befand. Sein Name ist Pater Mariano Vilardel, sein Vaterland Spanien. Wir befanden uns nunmehr in Quarantäne. Einige Besorgniß erregte uns das späte Abpacken der Kamele in der sehr engen Straße, von welcher man

nur mit großer Mühe den Andrang der neugierigen Menge abwehren konnte. Wie leicht hätten nicht unsere Effekten betastet werden können, hinreichend, die Seuche hereinzuschleppen. Am andern Morgen war es mein Erstes, die strengsten Befehle in Hinsicht der sämmtlichen Reisegefährten und unserer Dienerschaft zu ertheilen. Ich erklärte, daß Jeder, der ohne sichere Begleitung den Wohnort verlasse oder einen Fremden berühre, in engen Gewahrsam gebracht würde. Auf der Straße ließ ich zwei Kawassen voran, zwei Andere hinten nach schreiten, welche Jedermann auf die Seite treten hießen. Wir selbst mit der Dienerschaft gingen je Zwei und Zwei, sorgsam jeder Begegnung, jedem Thiere, ja selbst jedem Stückchen Wolle oder Tuch, das auf dem Pflaster lag, ausweichend. Jedesmal, so wie ich nach Hause kam, ließ ich eine Räucherung des Zimmers und der Kleider veranstalten.

Den 10ten betrat ich zum Erstenmale die

Stätte des heiligen Grabes. Bei meinem Eintritt ertönte der feierliche Klang der Orgel, deren erhebenden Ton ich so lange schon vermißt. Doch wie soll ich Worte finden, die tiefe Rührung, die in solch' hohem Grade erhabene Empfindung und geheiligte Stimmung zu beschreiben, die sich meiner Seele bemächtigte, als ich den majestätischen Tempel betrat, als ich am heiligen Grabe selbst im stillen Gebete niedersank! — Die Geister meiner entschlafenen Eltern schienen mich liebend zu umschweben. Es war mir, als hörte ich deutlich den Ausruf ihrer Wonne, ihren Sohn hier an der heiligsten Stelle des weiten Erdenkreises zu erblicken und Thränen der Inbrunst füllten mein Auge, das mit höchstem Entzücken auf dem Grabe des Heilandes ruhte. Ich dankte meinem Schöpfer für die Gnade, mich unversehrt an das Ziel meiner Wanderung geleitet zu haben, ich pries Ihn für das lang entbehrte fromme Gefühl, das sich meiner bemächtigte, welches ich in den Zerstreuungen eines vergnü-

gungsreichen Lebens nicht so mächtig empfunden hatte, wie es bei einem Manne meines Standes um so eher der Fall seyn konnte, da ihm alle Mittel und jede Gelegenheit zu denselben zu Gebote stehen. Doch niemals wird die Erinnerung an diese erhabenste Stunde meines Daseins aus meinem Gedächtnisse schwinden. Am folgenden Tage wohnte ich der Messe bei, welche mir vom Kurator am heiligen Grabe gelesen wurde. Ich ließ sie für das Wohl Seiner Majestät des Königs von Bayern, meines gnädigsten Herren und Schwagers und der gesammten Königlichen Familie abhalten. Nie in meinem ganzen Leben habe ich dem heiligen Opfer mit größerer Aufmerksamkeit beigewohnt.

Ohne mich in allzu weitläufige Details einzulassen, will ich nur im Allgemeinen der vorzüglichsten Heiligthümer erwähnen, da sie schon von mehreren Reisenden vor mir auf das Genaueste beschrieben worden sind, wie zuletzt noch von dem Vater Geramb, von dessen getreuer Schilderung

ich mich an Ort und Stelle überzeugte, weßhalb ich sie Jedermann auf das Beste empfehle.

Die Kirche des heiligen Grabes umfaßt zugleich, nebst mehreren andern Stellen der Leidensplätze unsers Herrn, den Kalvarienberg, dessen Kapelle auf der wirklichen alten Stelle sich befindet und wohin man auf einer steilen, steinernen Treppe gelangt. Nachdem ich vom Fuße des Oelberges aus den ganzen Schmerzensweg durch die Stadt bis an das heilige Grab selbst verfolgt hatte, überzeugte ich mich hinlänglich von der Richtigkeit und Wahrheit der ganzen Eintheilung, die mir früher, aufrichtig gesagt, immer etwas unwahrscheinlich geschienen hatte. Der Leidensweg, wie schon bemerkt, beginnt im Garten Gethsemane, woselbst sich die acht Olivenbäume befinden, die noch aus der Zeit des Heilandes herrühren sollen, und von deren Früchten die Rosenkränze verfertigt werden, welche im lateinischen Kloster vertheilt werden. Wer von diesen Bäu-

men das Geringste abreißt, wird mit dem Kirchenbann belegt, was zur Erhaltung derselben nothwendig ist. Unterhalb des Oelberges und Gethsemane liegt das Thal Josaphat mit dem Grabe Josaphats und Jenem Absolons. Hier befindet sich auch das Dorf Siloeh mit seinem, in der Bibel berühmten Teiche, dessen Quelle nunmehr, wie auch der Bach Kedron, vertrocknet ist. Oberhalb befindet sich das prächtige Grab der Maria. Eine herrliche Stiege mit breiten Treppen führt in dasselbe hinab. Darneben liegt die schöne Grotte, wo der Heiland Blut schwitzte. Sie ist ganz im natürlichen Felsen befindlich. Auf dem Berge Sion besuchte ich die vormalige christliche Kirche, nunmehr zu einer türkischen Moschee umgewandelt, woselbst das heilige Abendmal eingesetzt wurde, somit die Stätte, von wo aus das Heil der christlichen Religion sich ausbreitete. Ferners besuchte ich den Ort, wo der heilige Stephan gesteinigt worden, unterhalb des Thores gleichen Namens. Das Thal Josaphat

ist mit unzähligen Steinen besäet. Ein Jeder von ihnen deckt den Leichnam eines Juden, wovon Viele noch im Greisenalter, selbst aus dem fernen Europa hieher ziehen, um im Thale des Friedens ruhen zu können. Die schönste Aussicht genießt man vom Thurme der Moschee auf der Spitze des Oelberges, von wo aus man den Ueberblick über die ganze heilige Stadt, den Jordan und das todte Meer hat. Im Hintergrunde desselben erhebt sich eine Reihe hoher Berge, die die Grenze des steinigen Arabiens bilden. Zunächst dieser Moschee, an sie anstoßend, befindet sich eine kleine Kapelle, den Armeniern gehörig, worin sich ein Stein befindet, in welchem der Abdruck des Fußes Jesu Christi zu sehen ist, welchen Er in selbem zurückließ, als er gegen Himmel fuhr. Von hier aus begab ich mich nach den in Felsen gehauenen Gräbern der Könige, welche jedoch wenig Interesse darbieten. Der Weg dahin ist der vielen Steine wegen beschwerlich, die Gegend jedoch ist hier mit Olivenbäu-

men, wilden Feigen, Mandelbäumen und Weinreben geschmückt. Einen höchst gefälligen Anblick gewähren die Granatbäume mit ihren purpurrothen Blüthen.

Die Stadt Jerusalem selbst ist im Innern sehr unregelmäßig gebaut. Die Straßen sind winkelicht und schmutzig. Die Häuser haben fast keine Fenster und statt der gewöhnlichen Dächer haben sie steinerne Terrassen. Von Jener des neuen Hauses, wo ich wohnte, bietet sich der schönste Ueberblick über die Stadt, den Oelberg und die Berge dar, welche gleich einem durchsichtigen Schleier, mit einem bläulichen Dufte übergossen sind. In den Straßen herrscht wenig Leben. Man zählt zwanzigtausend Einwohner. Nebst den Türken befinden sich neuntausend Juden dahier. Die Gemeinde der katholischen Christen beläuft sich auf tausend Seelen. Die Straßen der Stadt sind gepflastert, aber so schlecht, daß ich Mehreremale beinahe niedergestürzt wäre. Zudem sind sie

meist abhängig. Das Klima ist nicht am gesundesten. Am Tage ist es sehr heiß, gegen Abend jedoch erhebt sich plötzlich eine kühle Luft. Auch herrschen öfters bösartige Fieber. Eine Vorsichtsmaßregel ist es, sich in diesem Lande, wie auch in Syrien vor dem Genuße des Obstes zu hüten, was leicht Krankheiten verursacht.

Den 12. begab ich mich nach dem zwei starke Stunden entfernten Bethlehem. Auf halbem Wege dahin befindet sich das den Griechen angehörige Kloster des Elias. An der Strasse befindet sich ein Baum, darneben ein großer Stein, auf dem der Prophet zu liegen pflegte. Der Eindruck in demselben soll der seines Körpers seyn. Von hier aus erblickt man das Städtchen Bethlehem, dessen mit unzähligen Oliven- und Feigenbäumen bepflanzte Berge und Thäler einen frappanten Kontrast im Vergleiche mit der traurigeren Gegend von Jerusalem bilden. Von hier aus erblickte ich den mit Oliven bewachsenen

Platz, woselbst den Hirten die Geburt des Jesus-kindes verkündet wurde. Etwas zur Linken zeigte mir der mich begleitende Kurator den spitzen Berg der Franzosen, dessen Benennung aus den Zeiten der Kreuzzüge herrührt; denn hier war es, wo sich die letzten französischen Kreuzfahrer am Längsten erhielten.

Im Kloster der Lateiner angelangt, begab ich mich nach der heiligen Grotte, woselbst unser Erlöser das Licht der Welt erblickte. Dieser Theil der Grotte gehört den Griechen. Unmittelbar darneben befindet sich in einer engen Nische die Krippe und der Stein, auf welchem Maria mit dem göttlichen Kinde saß, als die Könige aus Morgenland kamen und es anbeteten. Es ist Eigenthum der Lateiner, und hier war es, wo mir der wackere Kurator die heilige Messe für das Seelenheil meiner dahin geschiedenen Eltern las. Das Kloster gleicht einer Festung. Nur durch eine sehr niedere Thüre

gelangt man in das Innere. Das Städtchen liegt an einem Berge, und hat während den letzten Unruhen viel Schaden gelitten. Es ist nur von Christen bewohnt. Kein Türke darf es mehr bewohnen, so wollte es Ibrahim-Pascha, der damit die Aufrührer züchtigen wollte. Von den freundlichen Franziskanern auf das Liebevollste entlassen, ritt ich auf einem höchst mühsamen Wege über Berge und durch Thäler nach dem schönen Kloster St. Johann, dessen geräumige Kirche ganz nach europäischer Art erbaut und eingerichtet ist. Steigt man zur Linken einige Stufen hinab, so gelangt man an die Geburtsstätte des heiligen Johannes des Täufers. Viele Lampen erhellen, wie an allen diesen heiligen Orten, die Grotte. Die Kirche gehört ausschließlich dem lateinischen Kloster. Einige Franziskaner-Mönche desselben versehen abwechselnd den Dienst daselbst. Das Innere des Gebäudes ist sehr geräumig und reinlich. Das Refektorium, wo ich auf das Freundlichste bewirthet

wurde, ist Eines der schönsten, das ich jemals gesehen. Nicht weit vom Kloster befindet sich das Haus des Zacharias und der Elisabeth. Von hier aus wurde mir auch der Ort gewiesen, wo David den Riesen Goliath erschlug. Den Nachmittag brachte ich im Kreise der Mönche zu, deren freundschaftliches und einnehmendes Benehmen nie meinem Gedächtnisse entschwinden wird. Am Abende wohnte ich der Vesper bei. Einer der Väter spielte dazu mit Gewandtheit die Orgel. In der Kirche knieten die Schulknaben, an ihrer Spitze der Lehrer. Der feierliche Klang der Orgel, der Gesang der Kinder, sie erinnerten mich lebhaft an die Heimath. Ich hatte Mühe, mich der Thränen zu erwehren. Nach einem höchst beschwerlichen Ritte von zwei Stunden langte ich wieder in Jerusalem an.

Es war am 13. Morgens, als ich mich in das lateinische Kloster begab, um aus den Händen des ehrwürdigen Padre Reverendissimo

den Ritterschlag zu empfangen, der mich der Würde eines Ritters vom heiligen Grabe theilhaftig machte. Nachdem ich ihm gebeichtet, das heilige Abendmal empfangen und dem feierlichen Hochamte beigewohnt hatte, empfing ich aus seinen Händen die Schuhe, das goldne Kreuz Gottfrieds von Bouillon und umgürtete mich mit dem alten Schwerte dieses frommen Helden, wobei ich Jedesmal einige Formeln ablesen und zuletzt den Schwur ewiger Treue für unsere Religion und des Schutzes für das Grab des Erlösers leisten mußte. Eine feierliche Hymne der versammelten Mönche schloß diese erhebende Ceremonie, welche mich lebhaft in die schönen Zeiten der frommen Ritterzeit versetzte. Hierauf geleitete mich der Reverendissimo nach seinem Wohnzimmer, wo er mir der Reihe nach seine Geistlichen vorstellte. Obgleich er noch immer in strengster Quarantäne lebte, so hatte er dennoch aus Freundschaft für mich diesen Schritt gewagt. Wie begreiflich wandte ich alle meine

Aufmerksamkeit an, Keinen der Väter zu berühren, von welchen vor etwa 4 Jahren 19 an der Seuche gestorben waren. Seit mehreren hundert Jahren war ich der Erste vom Hause Bayern, der das heilige Land betreten und zu Jerusalem den Ritterschlag empfangen hatte. Der französische Prinz, Herzog von Joinville, der sich vor einigen Jahren dahier befand, erhielt diese Würde nur durch Prokura, indem der Reverendissimo nicht anwesend war.

Interessant war es mir unter Anderm, einer Hochzeit in der Kapelle des neuen Hauses beizuwohnen, welche dem alten kirchlichen Gebrauche zufolge schon um 3 Uhr Morgens Statt fand. Nachdem die das Brautpaar begleitenden Männer einige charakteristische Tänze, Einer nach dem Andern, ausgeführt hatten, begab sich der kleine Zug unter dem kreischenden Freudengeschrei der in weiße Schleier gehüllten Mädchen in die Kapelle, wo der Kurator ihrer harrte. Die Braut,

sie mochte höchstens 14 Jahre zählen, war dicht in einen langen, rosenrothen Schleier verhüllt, so daß man keine Spur des Gesichtes wahrnehmen konnte. Nach beendigter Ceremonie wurde die heilige Messe gelesen, wobei das Evangelium zuerst in lateinischer, alsdann in arabischer Sprache verkündigt wurde, ein Gebrauch der mir sehr zweckmäßig scheint und der in den christlichen orientalischen Kirchen allgemein ist. Nach vollendeter heiliger Handlung begab sich zuerst der junge Mann hinweg, von einem Theil der hübschen Mädchen geführt. Sodann folgte ihm die Neuvermählte in einiger Entfernung nach, von den andern Mädchen begleitet, welche sich gegenseitig zuriefen. Das Haupt der Braut war mit einem dichten Kranze geschmückt und zu beiden Seiten hing nach syrischer Weise, eine Reihe zusammen gefügter Geldstücke auf die Schultern herab. Ihr Anzug war dermaßen unbequem, der Schleier von einer solchen Länge und die

gelben Pantoffeln so weit, daß sie kaum zu gehen vermochte.

Das männliche sowohl, als wie das weibliche Geschlecht ist hier zu Lande ausgezeichnet schön. Die schönen Formen der weiblichen Gesichter erinnern an die edlen Physiognomien der Römerinnen. Was allenfalls getadelt werden könnte, ist ihre allzu große Bläße. Ihre Tracht ist sehr malerisch. Auch die Kleidung der Mädchen in der Umgegend von Bethlehem gefiel mir ungemein. Mit ihren weißen Schleiern um den Kopf, ihren lichtblauen Kleidern und rothen Ueberwurf darüber, glaubte ich bisweilen einer Madonna-Gestalt zu begegnen.

Das Benehmen der Regierung gegen die Christen ist in diesem Augenblicke sehr human. Ibrahim-Pascha benützt jede Gelegenheit, ihnen seinen Schutz angedeihen zu lassen, ja er liebt sogar den Umgang der Väter des heiligen Lan-

des. Jedesmal wenn er z. B. nach Bethlehem kommt, pflegt er bei den dortigen Mönchen zu speisen. Das hiesige Volk wie auch das syrische, ist der Regierung nicht sehr gewogen. Nur Ibrahim-Pascha's gefürchteter Name vermag es im Zaume zu erhalten. Aus Klugheit hat er einige der angesehenern Araber zu Gouverneuren ernannt, obgleich sie früher mit zu den Rädelsführern gehörten. Er beabsichtigt damit, mit ihrer Hülfe die Feinde der Ordnung zu beseitigen. Hat er dies erreicht, dann kommt die Reihe an sie selbst. Er befolgt darin den uralten Grundsatz, daß man Spitzbuben mit Spitzbuben fangen müsse.

Am 14ten erhielt ich durch ein Schreiben des Kurators zu Bethlehem die Nachricht, daß in der Nähe des todten Meeres ein Aufstand ausgebrochen sei, was mir den Ausflug dahin unmöglich machte.

Den 15ten Mittags verließ ich Jerusalem. Ich hatte durch den Gouverneur die Straße vom

Kloster nach dem Thore absperren lassen, um vor jeder möglichen Berührung gesichert zu sein. Auch waren unsere Maulthiere, Pferde und Kamele, die ich von hier aus auf eigne Rechnung genommen, aus der Umgegend und nicht aus der Stadt zusammen gesucht worden. Demungeachtet erforderte es die größte Strenge und die schärfsten Drohungen, diese unwissenden und gleichgültigen Menschen im Zaume zu erhalten, ihnen begreiflich zu machen, daß sie sich unterwegs in kein Dorf begeben dürften und Jedermann auf die Seite gehen heißen sollten. Trotz dem schlichen sich zwei von ihnen in Einen der verpesteten Orte. Ich ließ ihnen, als sie sich der Karavane wieder anschließen wollten, eine Pistole entgegen halten, worauf sie sich ferne hielten, was um so nöthiger war, da es ihnen in der That das Leben gekostet hätte. Ich hatte überhaupt mit diesen Mukers, die mich bis Nazareth geleiteten, einen schwierigen Stand. Nicht genug, daß sie der nöthigen Stricke zum Packen ermangelten, weßhalb bei jedem Schritte

die Koffer und Proviant-Kisten herabfielen und mehrere Gegenstände in selben zu Grunde gingen, bestahlen sie uns auch des Nachts. Von bösartigem Charakter, waren sie zugleich träge und unwillig, kannten keine Entfernung, keinen Weg, obgleich sie ihn schon oftmals gemacht, und erschöpften endlich dermaßen meine Geduld, daß ich ihnen durch die Kawassen Prügel ertheilen ließ und einigen mit dem Erschießen drohte. Ich habe nicht leicht ein verdorbeneres, schlechteres, habgierigeres Volk gefunden, als diese Menschen und überhaupt die Eingebornen dieses Landes. Versprechungen des Geldes und Stockstreiche allein sind im Stande, dieses ehrlose, diebische Gesindel im Zaume zu erhalten. Ich begreife, welche Mühe und unerbittliche Strenge es Ibrahim-Pascha kostete und noch kostet, dieses unruhige Räubervolk zu bändigen. Milde gilt bei ihnen für Dummheit, daher sie uns Europäer für geistesschwache Leute betrachten, die nur in Verfertigung von Uhren u. dgl. geschickt seien. Ich für meine

Person schmeichle mir, ihnen diesen Wahn benommen zu haben; denn sie äußerten gleich den zweiten Tag der Reise eine große Furcht, nachdem ich einigen mit meiner Reitgerte auf die Köpfe gehauen hatte. Niemals werde ich die Langwierigkeit und den Aerger auf dieser Tour vergessen. Den ersten halben Tag mußte ich wieder die nämliche Strecke über das Gebirge zurücklegen. Alsdann ging es rechts ab durch fruchtbare, gut bebaute Ebenen, zur Linken gegen Jaffa und das Meer ausmündend, zur Rechten vom Gebirge begrenzt. Am folgenden Morgen erblickte ich in der Entfernung von einer starken Stunde Ramla. Auch dort herrschte die Pest. Die Nacht des 16ten brachte ich in der Nähe der verfallenen Festung Gala Rasilaen zu. Mit Mühe erholte ich mich von der ausserordentlichen Schwüle und von der Ermattung des Südwindes, der unserer Aller Glieder an diesem Tag gelähmt hatte. Doch lange erhielt uns das wehmüthige, kinderartige Geschrei der Schakale wach, die sich in Menge unseren

Zelten genähert hatten. Am folgenden Tag zogen wir an der Festung und dem Flecken Kakun vorüber, die, auf einem Hügel gelegen die weite Ebene beherrscht. Nachdem wir am Morgen eine mäßig hohe Bergkette passirt, stiegen wir in die herrliche reich bebaute Ebene von Esdrelon hinab. Vor uns lagen die Berge von Galiläa und der kuppelförmig gewölbte Berg Tabor, der sich isolirt zum Himmel erhebt. Der Anblick der wahrhaft reizenden Landschaft erinnerte mich an einige Partieen des Innthales im Tyrol. Zwei Stunden vor Nazareth beginnen steile Bergrücken. Hat man sie überstiegen, so erblickt man Nazareth ganz im Kessel und am Abhange der Berge gelegen, woselbst ich am Abend des 18. Mai anlangte und auf einer Wiese, zunächst des Brunnens der Maria, die Zelte aufschlagen ließ.

Nazareth ist höchst unansehnlich. Außer der Klosterkirche, welche die Grotte einschließt, in welcher der Engel Marien den Willen Gottes ver-

kündigte, dem Hause Josephs, worin sich noch ein kleines Stück der alten Mauer vorfindet, der Synagoge, wo der zwölfjährige Jesus lehrte und dem Steine, auf dem er öfters mit seinen Aposteln gesessen, bietet sich des Interessanten von größerer Bedeutung nur Wenig dar. Auch ein griechisches Kloster befindet sich hier.

Den 20sten machte ich den Ausflug nach dem galiläischen Meere und dem Jordan. Die Entfernung von Nazareth bis Tiberias beträgt sieben Stunden. Der Weg ist, bis auf eine Strecke wohlbebauter Ebene, größtentheils sehr bergig und gefährlich zu überreiten. Zuerst gelangte ich nach dem Dorfe Kana, berühmt durch die Hochzeit, die der Heiland durch seine Gegenwart und durch das Wunder mit Verwandlung des Wassers in Wein verherrlichte. Man zeigt noch die wenigen Ueberreste des Hauses, wo sich dieß zugetragen. Vor dem Orte befindet sich die Quelle, aus welcher das Wasser geschöpft wurde. Noch heut zu

Tage versieht es die Einwohner mit dem nöthigen Wasser. Etwa eine Stunde weiter erblickte ich zur Rechten den Berg Tabor. Bald darauf lag mir zur Linken der Berg der Seligkeiten und jener, wo Jesus die Brode und Fische vermehrte, worauf sich mir von der Höhe aus Tiberias und das galiläische Meer mit seinen reizenden Ufern und seinen malerisch geformten Gebirgen zeigte. Im Hintergrunde, etwas zur Linken, ragte der schneebedeckte hohe Hermon aus dem fernen Libanon empor. Auch ließ ich mir den Platz, dicht am See gelegen, zeigen, wo Kaphernaum gestanden. Ich habe nicht leicht einen reizenderen Anblick genossen, als den Ueberblick dieser bezaubernden Landschaft. Sollte ich einen Vergleich anstellen, so wüßte ich keinen treffenderen zu finden, als mit dem Genfer-See, nur verherrlichter durch die magische Beleuchtung der Sonne Asiens.

Tiberias, eine kleine Stadt mit einer Veste und uralten Mauern, bot einen traurigen Anblick

dar. Die Mehrzahl der Häuser lag im Schutte, eine Folge des fürchterlichen Erdbebens, des 1. Januar 1837. Ich fand eine bedeutende Anzahl polnischer Juden, die hier ihr Leben zu beschließen gedenken. Auffallend war mir die höchst originelle Tracht der jüdischen Weiber. Sie sprechen eine Art von Deutsch, die jedoch schwer verständlich ist. Ich verweilte einige Stunden in dem Häuschen einer jüdischen Wittwe, die mich gastfreundlich empfing und mit Wein und Brod bediente. Ich lernte in ihrem Hause den jungen Arzt der Gemeinde kennen. Tiefe Melancholie sprach sich in seinen Zügen aus. Das stiere Auge verrieth leise Spuren nimmer fernen Wahnsinnes. Gleichgültigkeit, bitteres Spötteln, dumpfe Verzweiflung begleiteten jede seiner Antworten. Und er hatte gerechte Ursache, der Aermste, dem grausamen Geschicke zu zürnen, denn bei dem Einsturze seines Hauses hatte er sein junges Weib, seine beiden Kinder und seine ganze Habe eingebüßt. Ihm selbst war dabei das Bein zerschmettert worden;

dies Alles das Werk einer flüchtigen Sekunde. Möge ihm der Allmächtige die verlorne Ruhe wieder schenken, deren sein wundes Gemüth so sehr bedarf, oder ihn sobald als möglich von dem Schauplatze seiner Leiden erlösen.

Eine halbe Stunde von hier entfernt, liegt das Badhaus Ibrahim-Pascha's mit seiner warmen Quelle. Ich begab mich dahin, nahm das Mittagmal daselbst ein, dessen Krone köstliche Fische aus dem See waren, und ritt alsdann gegen Abend nach dem, zwei kleine Stunden entlegenen Jordan, der hier seinen Ausfluß aus dem See hat. Er ist sehr schmal. Dichte Orleander-Gesträuche mit ihren rosigen, weithin duftenden Blüthen und spitziges Schilf bekränzen seine Ufer. Die stille Feier des Abends erhöhte die fromme Stimmung, die sich meiner Seele bemächtigte, als ich mich zunächst dieses geheiligten Gewässers befand, als ich mit seinem dunklen Wasser einige Krüge füllte, um sie nach meinem Vaterlande mitzunehmen.

Als ich nach dem Bade heimkehrte, woselbst ich die Nacht zuzubringen gedachte, breitete die untergehende Sonne ihre purpurenen Streifen über den weiten See und die ihn umgebenden Gebirge. Es war einer der seligsten Abende meines Lebens. Am folgenden Morgen kehrte ich nach Nazareth zurück, woselbst ich gegen Mittag wieder anlangte. Doch welcher Schrecken bemächtigte sich meiner, als ich meinen Arzt Dr. Baier, der sich bei meinem Abgehen schon unwohl gefühlt, ernstlich erkrankt fand, so daß er das Lager nicht mehr verlassen konnte. Er erklärte sein Uebel für ein gastrisches Fieber, doch sein immerwährendes Schlummern, seine außerordentliche Mattigkeit und auffallende Abgestumpftheit erfüllte mich mit Besorgniß. Ein Brechmittel, das er sich verordnet, verfehlte seine Wirkung und verschlimmerte eher seinen Zustand, indem es ihm das Blut nach dem Kopfe drängte. Alle erhitzenden Mittel sind in diesen heißen Ländern Gift. So soll namentlich der übermäßige Gebrauch der Ipekakuanha

häufig zu traurigen Resultaten geführt haben. Und dieses Mittels hatte sich mein armer Arzt, leider im Uebermaaße, bedient. Zudem waren die Pulver etwas verlegen, so daß sie nicht mehr Kraft genug hatten, das Brechen hervor zu bringen, und somit als wahres Gift den Magen belästigten. Diesem ersten Schrecken folgte alsbald ein Zweiter. Seit einigen Stunden war nämlich ein italienischer Handwerksbursche von Jerusalem angelangt, der, nebst einigen Anderen, mit mir im dortigen neuen Klosterhause gewohnt hatte. Er war erkrankt und es zeigten sich die Spuren der Pest. In aller Eile ließ ich nun die nöthigen Anstalten zu meiner morgigen Abreise treffen, um wo möglich vor dem Ausbruche der Seuche Nazareth im Rücken zu wissen. Dr. Baier hatte sich freiwillig entschlossen, zurück zu bleiben, wohl fühlend, daß ihm die Kraft zur Fortsetzung der Reise mangle. Ich ließ ihm meinen Dragoman Mühlenhof zurück und schied am andern Morgen von Nazareth, nachdem ich den Kranken der Pflege

eines griechischen Geistlichen überlassen hatte, der ihn gastfreundlich in seine Wohnung aufnahm. Obgleich sich, so viel wir wenigstens bemerkten, keine Spuren der Pest an unserm kranken Freunde gezeigt hatten, so eilte uns dennoch die Schreckenskunde voran, und wurde, wie es immer zu geschehen pflegt, mit den grellsten Farben ausgemalt, was später, wie es sich bald zeigen wird, zu den größten Unannehmlichkeiten gereichte.

Der Weg führte mich Anfangs über steile Gebirge, so daß mein Pferd mehr als Einmal inne hielt und ordentlich nachzusinnen schien, wohin es den Fuß setzen sollte, um nicht nieder zu stürzen. Der wackere Gouverneur von Nazareth begleitete mich nebst Gefolge eine Strecke weit. Im Thale angelangt, ritt er mit seinen Leuten den sogenannten Djerith, ein bei den Bewohnern Palästinas und Syriens äußerst beliebtes Spiel, das in einem tollkühnen Nach-

rennen und Schwingen der Lanze und pfeilschnellen Davonspringen besteht, wobei sie ihre flüchtigen Rosse mit einer Gewandtheit und Sicherheit zu wenden verstehen, daß man nur staunen muß, daß sich nicht Jedesmal Eines der Thiere im Buge beschädigt, um so mehr, da sie von einer regelmäßigen Führung gar keine Idee haben.

Gegen Mittag, nachdem ich noch ein ganz enges Thal durchritten, in welchem mich die furchtbare Sonnenhitze zu verzehren drohte, lag das Meer und das befestigte Akre in weiter Ebene vor mir, berühmt durch die Kriegsereigniße älterer und neuerer Zeiten. Zur Linken erblickte ich das hohe Gebirge des Karmel, dessen höchste Felsen in das Meer hinausragen, und auf welchem sich das Kloster erhebt. Zu den Füßen des Gebirges liegt Kaipha.

In Akre angekommen, umringte man alsbald unser Lager mit Soldaten, um jede Be-

rührung mit den Einwohnern sorgfältigst zu vermeiden. Ich überzeugte mich von der Unwissenheit und Sorglosigkeit dieser Soldaten, die an unsere Leute anstreiften, ganz gutmüthig den Kameelführern ihre Thiere hielten und sicher auch unsere Effekten berührt hätten, hätte ich nicht einer freundschaftlichen Warnung zufolge, die Wache durch die Wachsamkeit meiner eigenen Leute bewachen lassen.

Gleich nach meiner Ankunft ließ ich den Garnisons-Arzt, einen geschwätzigen, leichtsinnigen Franzosen, zu mir rufen, und bat ihn auf das Inständigste, sobald als möglich meinem kranken Arzte zu Hülfe zu eilen, was er mir auf das Heiligste zu erfüllen gelobte und mit seinem Ehrenworte bekräftigte, schändlich genug aber, wie ich bald darauf erfuhr, nicht that.

Von Akre, das ich Tags darauf verließ, führte mich der Weg durch ein langes, fleißig

bebautes Thal längs dem Meere hin. Ich befand mich in dem schönen Syrien.

Nach mehreren Stunden der Wanderung begannen steile, in's schäumende Meer weit hervorspringende Bergrücken. Zur Rechten begannen heute und den folgenden Tag die Berge der Metualis sich zu erheben, einer eignen Sekte, die ganz abgeschlossen für sich lebt, von Niemand die Pfeife annimmt und nicht aus dem Kruge eines Fremden trinkt. Ihre Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Viehzucht. Ich habe nie schönere und reinlicher gehaltene Ziegen-Heerden getroffen, als bei diesem Stamme. Sie gewähren mit ihren gefleckten Haaren und langen, tief herabhängenden Ohren einen ganz eigenthümlichen Anblick. Doch bald gebot mir die Vorsicht, nur allein auf die Gefahren des halsbrechenden Weges Acht zu haben, der von Stunde zu Stunde felsiger und steiler wurde. Mein Pferd mußte an manchen Stellen förmlich

hinabgleiten; an ein geregeltes Hinabschreiten war nicht mehr zu denken. Zu meinen Füßen links tobte das brausende Meer und schlugen seine tosenden Wogen an die abenteuerlich geformten Klippen und herabgerollten Felsenblöcke. Dicht zu meiner Rechten erhoben sich die steinigen Wände der Berge und verengten immermehr den ohnehin so schmalen Pfad, so daß mich ein einziger Fehltritt meines müden Thieres in das Wellengrab niedergeschmettert hätte. Erst gegen Abend erreichte ich die Ebene von Sour, dem alten Tyrus, der einstigen Beherrscherin der Meere und Hauptstadt Phöniziens. Die Stadt ist wie Akre, nicht groß. Sie liegt auf einer Landzunge. Da es schon ziemlich spät geworden, so schlug ich die Zelte eine starke Stunde davon entfernt auf. Ein Levantiner, der s—e Konsul, den ich zu mir bitten lassen, um mir nähere Aufschlüße über die Pest zu Beiruth mitzutheilen, lud mich für den folgenden Morgen zu sich nach der Stadt, was ich mit Freuden zusagte, da ich

den herzlichen Mann auf den ersten Augenblick liebgewonnen hatte. Jedoch am Thore der Stadt angelangt, ließ man mich der Quarantäne halber nicht hinein. Der Konsul, nach dem ich schickte, befand sich noch in der Kirche, und so ritt ich, nachdem ich eine halbe Stunde vergebens gewartet, getrost meiner Wege. Was ist Hoffnung? dachte ich bei mir selbst; was sind Pläne? Ich hatte mich schon im Voraus auf den Genuß köstlicher Meerfische, labender Früchte, feurigen Libanon-Weines gefreut, allein das feindselige Geschick hatte ein anderes beschlossen. Statt zu speisen wurde ich vor dem Thore abgespeist und mußte mich mit einem Stücke alten Käses und steinhart gewordenen Brodes begnügen, das schon seit mehreren Tagen in meiner Satteltasche aufbewahrt lag.

Auch an diesem Tage, den 24. Mai, führte mich mein Weg stets längs des Meeres hin, durch fruchtbare Ländereien, an herrlichen Citro-

nen- und Aprikosenbaum-Gärten vorüber, deren es in dem gesegneten Syrien in so großer Menge gibt. Die Aprikosen bilden dahier förmlich hohe Bäume. Sie sind äußerst schmackhaft, doch ist der zu häufige Genuß Fieber erzeugend.

Gegen Abend erreichte ich Seida, das alte Sidon. Seine Lage gleicht Jener von Sour. Auch hier wurde der Eintritt verweigert, bis endlich der österreichische Dragoman, Herr Lapi, begleitet von Einigen der hiesigen Behörden, uns nach einem Platze hinter der Stadt geleitete, wo wir, alsbald von einem Piket umringt, uns der Quarantäne unterziehen mußten.

Seida liegt dicht am Meere, zu den Füßen des mächtigen Libanon, dessen majestätischer Anblick mich in Bewunderung versetzt hatte und dessen Wurzeln im Meere entspringen. Der Platz, wohin man uns gebannt hatte, befand sich dicht am Strande. Es führte der Weg

nach Bairuth vorüber, das nur acht Stunden von hier entfernt ist. Auf der Spitze der niedern Anhöhe, um welche die Zelte aufgeschlagen worden, erhob sich das Grabmal vier alter Veziere, mit einer offenen Säulenhalle, die uns später zur Reinigung und Lüftung unserer verdächtigen Effekten trefflich zu Statten kam. Rückwärts befand sich ein Garten, voll der schönsten Aprikosen- Mandel- und Citronenbäume, so daß man sich in einem Wäldchen glaubte, der uns aber erst nach Verlauf einiger Tage geöffnet wurde, der einzige Ort, um vor den versengenden Sonnenstrahlen geschützt zu seyn, deren Wirkung uns selbst aus den Zelten trieb. In der Hoffnung baldiger Erlösung hatten wir uns zur Ruhe begeben, nicht ahnend, welch' schreckliche Kunde uns am folgenden Morgen werden sollte.

Wie groß war meine Bestürzung, als sich am andern Tage mein Dragoman Mühlen-

hof melden ließ, und mir mit den Worten „er ist todt!“ das Hinscheiden meines Arztes berichtete, in dem ich mehr als einen treuen Diener, in welchem ich einen wahrhaften Freund von Geist und Charakter verloren hatte. Er war den Tag nach unserer Abreise verschieden, zuletzt ohne Bewußtseyn. Dieser unglückliche Vorfall verschlimmerte unsere Lage. Die strengsten Maßregeln wurden gegen uns verfügt; denn Niemand zweifelte, und leider mit vollem Rechte, daß die Ursache des schnellen Todes unseres armen Gefährten die Pest gewesen sey. Man kann sich einen Begriff von unserer schrecklichen Lage machen, vermehrt durch die Scheu vor den eigenen Effekten, die wir in aller Eile dem Luftzuge Preis gaben, um wo möglich das verborgene Gift aus ihnen zu entfernen; denn aus jedem Stückchen Leinwand, aus dem kleinsten Papierchen selbst drohte uns bei der leisesten Berührung der Tod. Dazu kam noch, daß wir in den ersten Tagen, in Folge des Mangels einer gut organisirten Qua=

rantäne=Anstalt, sogar am Brode Mangel litten. Das Unglück nähert sich dem Menschen niemals allein. Schon am zweiten Tage erkrankte mein Mulatte. Unsere Angst steigerte sich um so mehr, da die Symptome seiner Krankheit völlig mit Jenen der Pest übereinstimmten, so daß der herbeigerufene, arabische Arzt sich erst nach mehreren Tagen von dem eigentlichen Uebel überzeugen konnte, zu dem sich ein bösartiger Typhus gesellte. So verlebten wir die ersten eilf Tage, dem gewöhnlichen Termin der Gefahr, in tödtlichster Bangigkeit und Ungewißheit, gemieden und geflohen, uns selbst überlassen in einem fremden Lande, dessen Klima uns überdies mit Fiebern drohte und nur acht Stunden von Bairuth entfernt, wo die Pest im Zunehmen begriffen war. Unsere Lage war in der That verzweiflungsvoll. Da nahte sich uns die tröstende Hand eines weiblichen Engels, der schon seit vielen Jahren seine Heimath verlassen, um ferne vom Geräusche einer lieblosen Welt, nur in der

Erinnerung an die schönen Tage der goldenen Jugendzeit zu leben, und Nächsten wie Fremdlingen Gaben der Freundschaft und Liebe zu spenden.

Gleich in den ersten Tagen erhielt ich ein freundliches Schreiben mit der einfachen, liebevollen Aufschrift: „aux Allemands malades,“ nebst einigen Körben mit Essenzen, Rum und Broden. Und diese Trösterin in der Noth, dieses theilnehmende zartfühlende Wesen war — Lady Stanhope, die einsame Bewohnerin des Fleckens Dgioun am Libanon, zwei eine halbe Stunde von hier entlegen. Bevor sie noch meinen Stand und Namen kannte, kaum daß ihr das dunkle Gerücht von dem Unglücke der deutschen Fremdlinge zu Ohren gedrungen, breitete sie ihre segenbringende Hand über uns aus, ertheilte sie uns schriftlich wohlmeinenden Rathschluß und heilsame Vorschriften zur Erhaltung unseres gefährdeten Daseyns. Diese unerwartete Theil-

nahme, noch dazu gespendet von Seite dieser Frau, lockte mir Thränen des Dankes, der Rührung hervor. Ich beeilte mich, Ihr in einem Schreiben den innigsten Dank meines Herzens auszusprechen, Ihr zu betheuern, daß die Erinnerung an Ihre Güte nie aus meinem Gedächtnisse schwinden würde; daß Ihre liebevollen Gaben für mich um so größeren Werth hätten, da sie mir zu Theil geworden wären, bevor Sie noch mit meinen Verhältnißen bekannt gewesen sei, ein Beweis mehr Ihres edlen Charakters, der ohne Rücksichten des Ranges oder Standes jedem Bedürftigen mitleidig beistehe. Bald darauf erhielt ich ein höchst schmeichelhaftes Schreiben von der Hand dieser edlen Dame, den mir Ihr Arzt, ein bejahrter Engländer, überreichte, und von nun an sandte Sie jeden Morgen reichliche Gaben von verschiedenen Lebensmitteln, ja selbst mit frischem Wasser versorgte uns Ihre beispiellose Güte, da das unsere sehr schlecht und schädlich war. Doch

genug von der Engelsgüte dieser Frau. Sie wird mir vielleicht zürnen, daß ich diese wenigen Zeilen niederschrieb, doch mein dankbar-gerührtes Herz drängte mich unwiderstehlich zu diesem schwachen Beweis meiner Erkenntlichkeit. Mögen sie dem geneigten Leser zur treffendsten Charakterschilderung dieser herrlichen Dame dienen.

Noch muß ich der unermüdlichen Thätigkeit des Herrn Lapi erwähnen, der sich meiner mit wahrhaft brüderlicher Sorge annahm. Möge sich mir je eher je lieber Gelegenheit darbieten, dem wackern jungen Mann, dessen Klugheit und Eifer seinem Gouvernement schon so vielen Nutzen gewährt hat, seine Freundschaft zu lohnen. Auch der liebevollen Theilnahme des griechisch-katholischen Klosters Deir-El-Mauhâelles, auf dem Libanon gelegen, muß ich dankbar erwähnen, dessen frundliche Mönche mich, so wie mehrere Levantiner von Seida, mit ausgesuchten Lebensmitteln und köstlichem Weine vom Libanon versorgten.

Am 6. Juni endlich kündigte man uns die ersehnte Freiheit an, jedoch war sie uns von geringem Nutzen, da die Nähe der Pest die größte Vorsicht erheischte und es unter solchen Verhältnißen nichts Gefährlicheres gibt, als viel im Lande herum zu wandern. Man thut immer am Besten, sich so viel als möglich ruhig auf einem bestimmten Platze zu verhalten und sich mit den Bewohnern in keine nähere Berührung zu setzen. Was mir dabei am schmerzlichsten fiel, war, daß ich das herrliche, ächt alt-orientalische Damask mit seinen reizenden Gärten nicht besuchen konnte. Es war dies ein großes Opfer, das ich der Vorsicht darbrachte; denn nicht zum Zweitenmale wollte ich das Glück auf die Probe stellen. Und somit hatte ich den interessantesten Theil meiner Reise vollendet; hatte glücklich die Beschwerden der weiten Landreise zurückgelegt, ohne mich, Gott sey es gedankt, auch nur einen Augenblick unwohl oder übermäßig müde befunden zu haben, was doch

so leicht der Fall seyn hätte können, da ich diesen langen Weg mit fast unglaublicher Schnelligkeit zurückgelegt hatte. Zudem kam noch der häufige Wechsel des schlechten Wassers. In der Wüste zumal sahen wir uns genöthigt, mit einem Wasser vorlieb zu nehmen, das wir viele Tage lang in ledernen Schläuchen mitschleppten. Es kostete bisweilen große Ueberwindung, es zu trinken, um so mehr, da es den Geschmack des Leders angenommen und ganz trübe geworden war. In Europa würde sich der ärmste Betteljunge für dieses Getränke bedankt haben, allein der gänzliche Mangel und die Größe unseres Durstes ließen uns keine Wahl übrig.

Ich benützte die letzten Tage zu einem Ausfluge nach dem griechisch-katholischen Kloster Deir-El-Mauhäelles, im Libanon gelegen, wohin mich die Gefühle der Dankbarkeit gehen hießen, da ich, wie schon gesagt, von den freundlichen Mönchen dieses Klosters so rührende Be-

weise der Theilnahme in meinem Mißgeschick erhalten hatte.

Um vier Uhr Nachmittags machte ich mich in Begleitung des Herrn Lapi und zweier türkischen Behörden auf den Weg. Nachdem ich eine kurze Strecke längs dem Meere im tiefen Sande geritten, lenkte der Weg nach Rechts ab und begann immer steiler und steiniger zu werden, denn schon befand ich mich am Fuße des hohen Libanongebirges. Mit jedem Schritte verschlimmerte sich der Weg. Zweimal stürzte mein Pferd mit mir zu Boden. Nachdem ich eine starkgewölbte Steinbrücke passirt, die über einen ziemlich reißenden Bergfluß gesprengt ist, wurde der Pfad von nun an dergestalt felsicht und schroff hinanführend, daß ich mich mehreremale am Knopfe des Sattels halten mußte, um nicht rücklings vom Pferde zu gleiten. Zu meiner Rechten schlängelte sich ein mit lieblichen Silberpappeln, Citronen- Orangen- und Cypressenbäumen bewachsenes, enges Thal, das

sich jedoch bald zwischen den Schluchten verlor. Nachdem ich eine ziemlich bedeutende Höhe erreicht hatte, bot sich mir der herrliche Ueberblick über das Meer, die Stadt Seida mit ihren Aprikosen- und Citronen-Gärten und den Vorgebirgen in der Richtung gegen Sour dar, dieß Alles erleuchtet vom Schimmer einer prachtvollen Abend-Sonne, die sich allmählig in die glänzenden Fluthen zu tauchen begann. Die Vegetation wurde jetzt eine gute Strecke entlang ärmlicher. Die höchsten Gipfel dieses Theiles des Libanons traten hervor, doch nur ein kleiner Theil des Gebirges, mir zur Rechten, war mit Bäumen bewachsen. Ich hatte mir eine ganz andere, vortheilhaftere Vorstellung gemacht. Und dennoch kann ich nicht sagen, daß, obgleich der Anblick der Umgegend öde ist, er unangenehm auf mich zurückwirkte. Mit ihren vielen, abenteuerlichen Schluchten zu meinen Füßen, fühlte ich mich von einem ganz eignen, beinahe geheimnißvollen Gefühle bemeistert. Die stattliche, halb kreisförmig im Hintergrunde sich erhebende Berg-

kette, mahnte mich an die Alpen der Schweiz. Auf den höchsten Spitzen der niederen Berge zeigten sich eine Menge Dörfer, deren reinliche Häuser den Wohlstand errathen ließen, der unter den Bewohnern des Berges, meist Christen, vorherrschend ist. Nach zweien Stunden mühsamen Kletterns, erblickte ich auf der Höhe eines steilen Hügels den Wohnsitz meiner Wohlthäterin, das einsame Dgioun und bald darauf, ebenfalls auf einer felsichten Anhöhe gelegen, das freundliche Kloster, dessen Bewohner sich mir als wahre Menschenfreunde bewährt hatten. Es ist nur eine starke halbe Stunde von Dgioun entfernt. Bei meiner Annäherung vernahm ich nach langer Zeit zum Erstenmale wieder den feierlichen Klang der Glocke, deren Ton sich weithin verbreitete und in mir eine sanfte Rührung hervorbrachte, gesteigert durch die lebhafte Erinnerung an die Heimath, deren traute Bilder mehr als jemals meinem Geiste vorschwebten. Am Fuße des Hügels, auf dessen Spitze das Kloster sich erhebt, angelangt,

wurde ich von dem Superior und der sämmtlichen Klostergemeinde auf das Feierlichste empfangen und in Prozession nach der Kirche geleitet, um daselbst am Fuße des Hochaltars das Gebet zu verrichten. Das Kloster ist sehr geräumig und reinlich. Die Mönche sind sämmtlich geborne Araber. Ihr Hauptberuf ist der Unterricht und die Bebauung der Felder und Weinberge. Ihre Kleidung ist ganz nach Art der griechischen Geistlichen. Sie besteht aus einem kornblauen Talar mit schwarzem Ueberkleide. Auf dem Kopfe tragen sie eine schwarze Mütze, Kallusse genannt. Diese Kopfbedeckung war Ursache langwierigen Streites mit ihren Gegnern, den schismatischen Griechen, welche sich allein für berechtigt glaubten, selbe zu tragen. Seit Kurzem jedoch mußten sie ihnen das gleiche Recht zugestehen. In Europa, wohin zuweilen Einige von ihnen gesandt werden, bedienen sie sich der Hüte, um nicht für Schismatiker gehalten zu werden. Am folgenden Morgen wohnte ich dem feierlichen Hochamte bei, das mit wahrer

Pracht und nach dem mir bisher fremden Ritus der katholischen Griechen abgehalten wurde. Gesang der jüngeren Mönche begleitete die feierliche Handlung. Der Gottesdienst wird in arabischer Sprache abgehalten, was mir sehr zweckdienlich erscheint, indeß bei uns das Volk nicht das Geringste von dem versteht, was der Priester in lateinischer Sprache abliest. Nach der Messe erschien der Arzt meiner mütterlichen Wohlthäterin, um mich von dem plötzlichen Unwohlsein seiner Gebieterin in Kenntniß zu setzen. So wurde mir also das Glück geraubt, ihr mündlich die aufrichtigen Gefühle meines Dankes darzubringen. Ich läugne nicht, daß ich meinem Mißgeschicke auf das Heftigste zürnte, um so mehr, da mich eine so kurze Strecke vom Aufenthalte dieses so menschenfreundlichen Wesens trennte.

Die Bewirthung im Kloster war wirklich eine fürstliche. Des Gesundheittrinkens war gar kein Ende, und ich mußte alle meine Vernunft-

gründe in Anspruch nehmen, um dabei nicht die Gesundheit selbst einzubüßen, denn der treffliche Wein des Libanons begann schon mir allmählig die Sinne zu betäuben. Nach jedem Toast wurde von einigen Mönchen ein passendes arabisches Lied gesungen, was nicht wenig dazu beitrug, mir den Kopf wirbelicht zu machen. Namentlich einer derselben, der mir der Vorsänger zu sein schien, ließ seiner ohnehin kräftigen Stimme solch' freien Lauf, daß es mir völlig meine, sonst nicht sehr empfindlichen Nerven, angriff, und ich alle meine schuldige Rücksicht aufbieten mußte, um entweder nicht zu lachen oder mir die Ohren zuzuhalten. Meine arabischen Tischnachbarn schienen höchst gerührt, und jemehr der sogenannte Sänger schrie und seine gellenden und näselnden Rouladen ausstieß, in desto größeres Entzücken geriethen die guten Väter. Dabei lief mir der Schweiß von der Stirne, denn die Hitze, die seither schon bedeutend zugenommen, war an diesem Tage so heftig, daß sich selbst die Eingebornen darüber

beschwerten und äußerten, sie hätten schon seit Langem keine solche Wärme ausgestanden. Gegen Abend schied ich von den wackern Mönchen und erreichte mit Einbruch der Nacht unser Lager, nach einem halsbrechenden Ritt von zwei und einer halben Stunde, während dessen sich wohl mehr als ein Dutzendmal Gelegenheit zum Halsbrechen dargeboten hatte. Noch muß ich der Heuschrecken erwähnen, deren ich eine so große Menge antraf, daß mein Pferd vor ihrem Gesumse scheu wurde und umkehren wollte. Sie sind eine große Plage für diese Länder. Um sie zu vertilgen, werden Gräben angelegt, in welche man sie hineintreibt und begräbt. Es ist noch nicht lange her, daß Ibrahim-Pascha ein ganzes Regiment zur Vertilgung dieser Insekten aussandte.

Den 11. Junius schlug endlich die Stunde der Erlösung. Es war um zehn Uhr Morgens, als mich das englische Dampfboot Megera, von Beiruth kommend, an Bord nahm. Obgleich seekrank,

war mir dennoch wohl zu Muthe, nach neunzehntägigem, höchst traurigem Aufenthalt Seida den Rücken zu kehren. Am Bord des Schiffes fand ich, nebst mehreren anderen, sehr artigen Engländern, den liebenswürdigen Lord Prudhok, dessen Bekanntschaft ich während meines Aufenthaltes zu Kairo gemacht hatte und seinen Begleiter, einen englischen Obersten Namens Devison, ebenfalls ein sehr artiger Mann, der sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten hatte.

Am 13ten Morgens liefen wir im Hafen von Alexandrien ein, durften jedoch das Land nicht betreten, da das Schiff, als von Beiruth kommend sich in Quarantäne-Zustand befand, was mich nicht sehr schmerzte, indem in der Stadt und in der Flotte die Pest, die Cholera und die Blattern herrschten. Ein Mann soll in Zeit von zwölf Minuten gesund und todt niedergestürzt sein, was zu dem Gerücht Anlaß gab, als habe sich in ihm der schwarze Tod gezeigt, welcher damals in Ame-

rika herrschte. Obgleich ich, wie gesagt, das Schiff, welches die Post von Bombai erwartete, nicht verlassen durfte, so verstrich mir der Tag dennoch höchst angenehm. Im Kreise der angenehmen Reisegefährten vergaß ich selbst der verheerenden Seuchen, ja selbst im Punkte der Mäßigkeit ließ ich mich verführen, eine Sache die bei traulichen englischen Mahlzeiten, verbunden mit etwas wankelmüthigen Grundsätzen, beinahe unmöglich ist. Ich gestehe, daß ich mir die gepfefferte Kost und den feurigen Portwein ganz trefflich schmecken ließ.

Von Interesse war es mir, zu erfahren, der Vizekönig habe den Konsuln erklärt, er werde sich in Kurzem als von der Pforte unabhängig erklären. Unser Schiff war der Ueberbringer der Depeschen an das englische Gouvernement, bezüglich dieser Angelegenheit. Am 17ten um zwei Uhr Nachmittags verließen wir den Hafen von Alexandrien. Schon nach wenigen Stunden drehte

sich der Wind und blieb uns während der ganzen Fahrt ungünstig.

Den 22ten erblickten wir die kahlen Bergspitzen der Insel Malta. Um fünf Uhr Abends lag das malerisch gelegene Lavalette vor uns, das sich, einem reizenden Panorama gleich, amphitheatralisch am Abhange eines Berges erhebt. Wir steuerten am ersten Hafen vorüber und ließen in jenem der Quarantäne ein. Kaum daselbst angelangt, ließ ich sogleich einen Theil unserer Effekten nebst zweien Dienern nach dem Fort Manuel, der Quarantäne-Anstalt, hinüberschaffen, damit der Tag der Ankunft noch gezählt werden konnte; denn das Leben in einer Quarantäne ist so eine langweilige Sache, daß man jede Stunde weniger nicht unbenützt vorüber gehen lassen sollte.

Am folgenden Tage bezogen wir das Fort. Es war erst seit fünf Monaten zu diesem Zwecke eingerichtet worden und ist sehr groß und geräu-

mig. Ein weiter Hof mit der herrlichen Ansicht von Lavalette und dem Meere diente uns zum Spaziergange. Reinlichkeit, höchst aufmerksame Bedienung und eine vortreffliche Küche mildern das Unangenehme dieser einundzwanzigtägigen Festungsstrafe. Man kann mit Wahrheit sagen, daß man hier auf die höflichste und nobelste Art gefangen gehalten wird. Während der ersten sieben Tage sperrte man um neun Uhr Abends die Thüre zu unserm Gange. Nach Verlauf derselben gestattete man uns nach Belieben den Aufenthalt im Hofe, was uns sehr zu Statten kam, da die mehr als asiatische Hitze des Tages uns bis zum Abende in den kühlern Zimmern zurückhielt.

Schneller als ich es gehofft, verstrichen mir diese Tage der Gefangenschaft. Sie dienten mir zur Erholung nach so vielen Monaten der Strapaze und des Schreckens der jüngst verlebten Tage. Ich hatte Muße, das Gesehene und Erlebte nochmals im Geiste, in der Erinnerung zu

wiederholen; denn ich hatte wahrhaftig während eines, für so eine weite Reise, kurzen Zeitraumes, des mir früher Unbekannten unendlich Vieles kennen gelernt. Ich war so glücklich gewesen, den Plan meiner Reise, in der Hauptsache wenigstens, zu vollenden, nur Damask mißgönnte mir das feindliche Geschick, Folge unseres erzwungenen Aufenthaltes in Seida. Erst auf dem Rückwege erfuhr ich, daß daselbst die Cholera heftig wüthete, so wie auch, daß sich gerade auf unserm Wege von Jerusalem nach Seida mehrere Räuberbanden gezeigt hätten, indeß wir sorglos einher gezogen waren. Es ist eine der hauptsächlichsten Unannehmlichkeiten in diesen Ländern, daß man sich nicht einmal im kleinsten auf die Aussagen der Bewohner verlassen darf, welche theils die Wahrheit nicht eingestehen wollen, oder größtentheils nicht von ihr unterrichtet sind. So wußte oder wollte z. B. der Gouverneur von Gaza nicht wissen, ob in dem so nahe gelegenen Jerusalem, wo noch dazu sein Sohn den gleichen

Posten begleitete, die Pest vorhanden sei oder nicht. Einer wahren Fügung Gottes verdankten wir unsere Rettung aus den Gefahren letzter Zeit.

Am 12ten Juli schlug endlich die ersehnte Stunde der Freiheit. Eine Barke brachte mich an's jenseitige Gestade, woselbst eine Abtheilung englischer Truppen meiner am Ufer harrte. Als ich das Land betrat, donnerten mir die Kanonen vom Fort St. Elmo entgegen und ertönte die feierliche Melodie des „God save the Queen.“ Ich begab mich sogleich zum Gouverneur, General von Bouverix, der mich mit wahrer Herzlichkeit empfing, so wie ich überhaupt während der wenigen Tage meines Aufenthaltes in Lavalette von Seite der englischen Offiziere mit noch nirgends getroffener Freundschaft und ächter Kameradschaft behandelt wurde. Nie wird die dankbare Erinnerung an die frohen Stunden, die ich in ihrer Mitte zubrachte, aus meinem Herzen schwinden. Gegen Abend war Parade auf der Floriana,

einem großen Platze außerhalb des Thores. Ich habe in Betreff der Propretät nichts Vollkommneres der Art gesehen. Wahrhaft pittoresk nahm sich das schottische Regiment in seiner originellen Nationaltracht aus. Leider hatte beim Hinausreiten einer meiner Begleiter, Hauptmann Hügler, das Unglück, mit seinem Pferde auf dem Straßenpflaster zu überschlagen und sich das rechte Schlüsselbein und einen Finger der rechten Hand zu brechen. Am Abende war großes Diner bei dem Gouverneur. Die Stadt Lavalette hat hübsche, geräumige Straßen. Es verräth sich auch in Hinsicht der Reinlichkeit die wohlthätige Einwirkung des englischen Gouvernements. Das Palais des Gouverneurs ist sehr prachtvoll und geräumig. In einem großen Saale desselben befindet sich die interessante Waffen-Sammlung aus den Zeiten des Ritterordens. Dicht neben dem Palais ist das herrliche Bibliothekgebäude. Es enthält bei 40,000 Bände, meist ältere Werke aus der Zeit des Ordens,

dessen Mitglieder ihre Privat-Sammlungen der Anstalt vermachten.

Ich besuchte ferners die prachtvolle Kathedrale von S. Giovanni. Ich habe wenig Prachtvolleres gesehen; der Fußboden zumal, ganz aus Mosaik bestehend, übertrifft alle Erwartung. Die französische Plünderungssucht hat auch hier ihre Spuren zurückgelassen. Die Regierung unterläßt es nicht, den prachtvollen Tempel auf das Würdigste zu erhalten.

Die Festungswerke sind von einem Umfang und einer Stärke, wie ich noch keine Aehnlichen getroffen. Auch hat die Natur das Ihrige zur Vertheidigung der Insel in reichem Maße beigetragen. Die Munitionsvorräthe sind ausserordentlich bedeutend. Die Kasernen sind wahre Paläste. Die Verpflegung der Soldaten läßt nichts zu wünschen übrig. Der Tisch der Unteroffiziere war so einladend, daß ich mich gar zu gerne zu ihnen hingesetzt hätte.

Unter den Bekanntschaften, die ich hier anknüpfte, war mir unter Andern jene des Chevalier Granville-Temple von großem Interesse. Es ist derselbe, welcher in den Ruinen von Karthago Nachgrabungen veranstaltet.

Am 14. Abends verließ ich mit dem neapolitanischen Dampfboote „Winefried" den Hafen von Lavalette. Schon den folgenden Morgen hatten wir Syrakus erreicht, woselbst wir bis zum kommenden Tage verweilten. In Katanea wurde einige Stunden angehalten. Ich benützte sie, um die prachtvolle Benediktiner-Abtei zu besichtigen, die ich bei meiner frühern Anwesenheit nicht gesehen hatte. Abends wurde die Reise fortgesetzt. Die Nacht war herrlich. Der nahe Aetna sprühte Flammen und hielt mich bis in die späte Nacht auf dem Verdecke zurück. Mit dem Frühesten liefen wir im Hafen von Messina ein, woselbst wir am dritten Tage Morgens wieder abfuhren. Mit innigem Vergnügen er-

neuerte ich die Bekanntschaft unsers Konsuls Kilian, dessen freundschaftliche Güte mich schon vor sechs Jahren mit Beweisen von Ergebenheit überhäuft hatte, und dessen Rechtlichkeit und Wohlthätigkeits-Sinn sich während der Cholera neuerdings auf das Glänzendste bewährt hat.

Die Scylla und Charybdis durchsteuernd, bedrohten uns nicht die verführerischen Lockungen der Syrenen, sondern der Umstand, daß die Kette des Steuerruders abriß, so daß wir beinahe gegen die Klippen des Ufers geschleudert worden wären. In der Nacht passirten wir die Insel Stromboli mit ihrem Vulkan, aus dessen Krater die glühenden Funken hoch gegen Himmel sprühten.

Den folgenden Tag, als am 20. Juli Mittags, lief ich im Hafen von Neapel ein und betrat endlich wieder den Boden des Festlandes von Europa. Obgleich sechs Jahre verstrichen

waren, daß ich das prächtige Neapel nicht mehr erblickt hatte, so fühlte ich mich dennoch schon in den ersten Stunden wieder heimisch. Ich fand Vieles im Innern und in der Umgebung verschönert. Die Lebhaftigkeit und das Geräusch waren um so größer, da das Geburtsfest und die Tags darauf erfolgte Niederkunft der Königin mit einem Prinzen gefeiert wurden. Theater, Feuerwerke, Musiken und Beleuchtungen währten mehrere Tage hindurch fort. Selbst der ewig unruhige Vesuv war so aufmerksam, die allgemeine Feier durch eine heftige Eruption zu verherrlichen. Ich für meine Person verzichtete darauf, ihn diesmal wieder zu besteigen, eingedenk der fürchterlichen Fatique, die ich schon Einmal ausgestanden.

Ich hatte Gelegenheit, die für mich höchst interessante Bekanntschaft des Herzogs von Sachsen-Weimar zu machen, eines Fürsten, gleich ausgezeichnet durch vielseitige Kenntniße, so wie auch als geschickter Militär. Es ist Ebenderselbe,

dessen Reise nach Amerika im Drucke erschienen ist. Sein Umgang war für mich belehrend, so wie seine persönliche Liebenswürdigkeit nie meinem Gedächtniße entschwinden wird. Er besitzt in vollem Maaße die herzgewinnende Gabe, den Fürsten und den schlichten Privatmann auf die gefälligste Weise in sich zu vereinigen.

Den 15. August verließ ich Neapel und langte den 17. in Rom an. So hatte ich denn auf dieser weiten Fahrt die beiden heiligen Orte der Christenheit betreten, die Grabstätte des Herrn und den Tempel seines irdischen Statthalters. Die Hitze war so drückend, daß ich während des Tages nur selten das Zimmer verlassen konnte, daher ich diesmal nur Wenige der Alterthümer besuchte. Zwei Monate vor meiner Ankunft wurde das Grabmal eines römischen Bäckers, wie es sich aus der Inschrift und den schön gearbeiteten Basreliefs erweist, zunächst der Porta Maggiore, ausgegraben. Auch

fand man zugleich zwei mit Einander verbundene Statuen, Mann und Frau darstellend und von schöner Ausführung. In der Peterskirche war mir das schöne Monument Leo des XII. neu, das ihm der jetzige Papst vor drei Jahren hatte errichten lassen.

Ich fand die Stadt in diesem Augenblicke äußerst stille. Die Mehrzahl der Vornehmen war auf dem Lande; Fremde gab es nur sehr Wenige. So schwül die Tage, so kühl waren die Abende. Da gerade die Fieberzeit herrschte, so konnte ich mich nicht genug vor Erkältung in Acht nehmen. Der spanische Platz gilt für den gesündesten Aufenthalt, ja selbst die böse Cholera hatte seine Bewohner verschont, weßhalb ich auch daselbst im Hôtel de l'Europe abstieg.

Noch muß ich eines prachtvollen Feuerwerks im Mausoleo erwähnen, den Untergang Pompejis darstellend, das während eines heftigen

Platzregens abgebrannt wurde, dessen ungeachtet aber zur allgemeinen Zufriedenheit ausfiel.

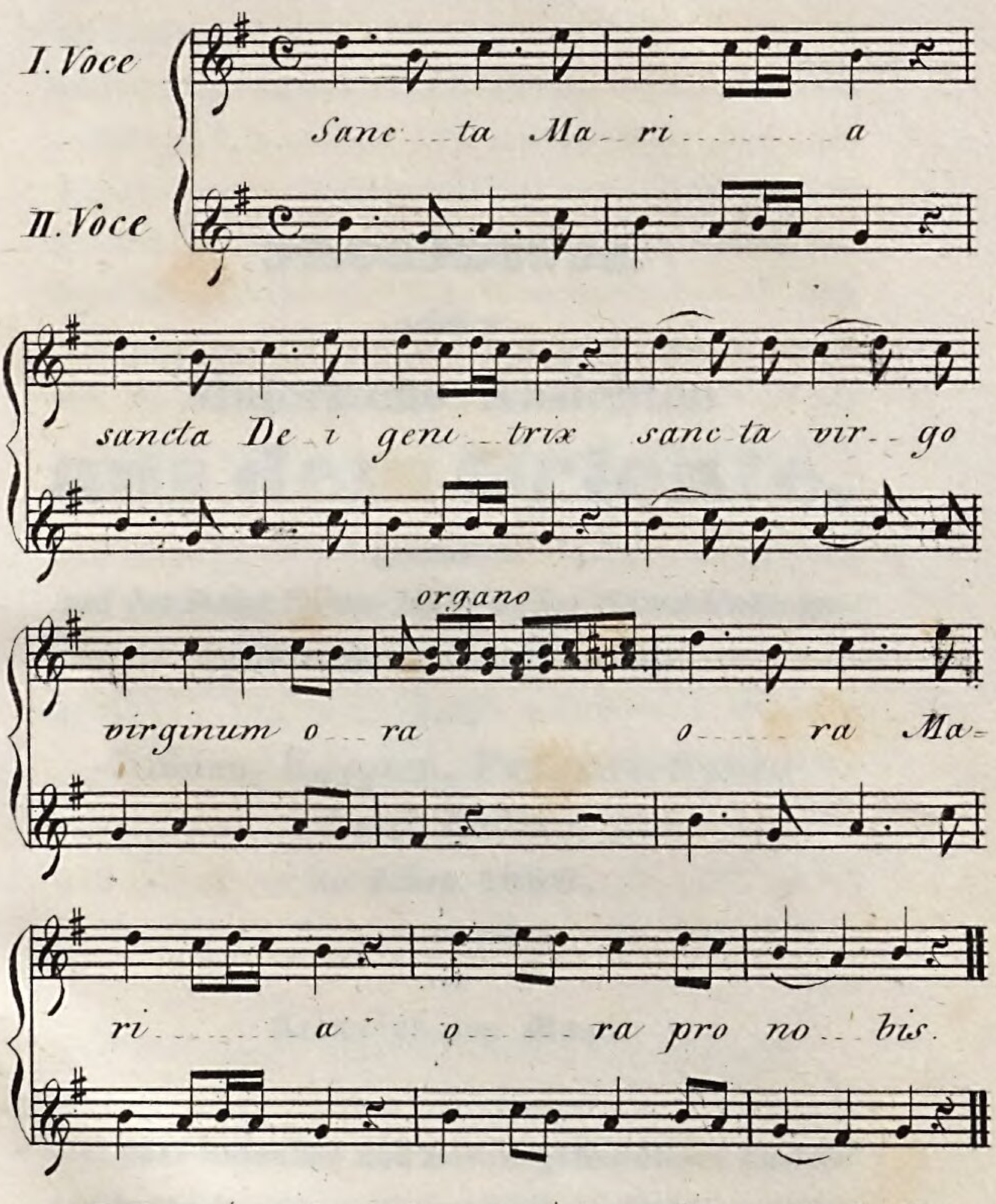
Von Rom setzte ich die Rückreise über Florenz fort, woselbst ich mich einige Tage aufhielt und sodann über Pisa, Lukka und Genua den Weg über Turin einschlug, das ich noch nicht kannte. Den Mont Cenis überschreitend, gelangte ich nach Genf. Zum Erstenmale fühlten wir uns nach so vielen Monaten immerwährender Hitze von der empfindlichen Kälte unangenehm durchschauert. Nach kurzem Aufenthalte verfolgte ich meine Rückreise und schlug den Weg über Neuschatel und Basel, Freiburg im Breisgau, Karlsruhe und Stuttgard ein. Am 17. September traf ich endlich, nach einer Abwesenheit von acht Monaten, wohlbehalten in München ein.

Somit wäre ich mit der flüchtigen Skizzirung dieser Reise zu Ende. Nochmals ersuche

ich den geneigten Leser, in diesen wenigen Zeilen nicht eine Gelehrsamkeit zu suchen, auf welche ich niemals Anspruch machten konnte und mochte, sondern das kleine Werk als das zu beurtheilen, was es eigentlich ist, nämlich als einen gedrängten Auszug aus meinem Tagebuche.

Vespergesang

in St. Johann in der Wüste in Palästina.



Fr. Franzisco Urruzola, organista en S. Juan de Judea.

PROSPECTUS.

Malerische Ansichten
aus dem Oriente,

gesammelt
auf der Reise Seiner Hoheit, des Herrn Herzogs
Maximilian in Bayern,
nach
**Nubien, Egypten, Palästina, Syrien
und Malta**
im Jahre **1838**,
herausgegeben
von
Heinrich von Mayr.

Der Zeichner und Herausgeber dieser Ansichten hatte in seiner Eigenschaft als Kabinetsmaler Sr. Hoheit, des Herrn Herzogs **Maximilian** in Bayern die Ehre, Höchstdenselben auf der erwähn-

ten Reise zu begleiten, und hiebei Gelegenheit, die vorzüglichsten Punkte nach der Natur aufzunehmen. Aufgemuntert von Sr. Hoheit, in Höchstdessen Händen sich die Originalzeichnungen befinden, und von Seite der Titl. Herren Reisegefährten, unternimmt es der Herausgeber eine Auswahl aus seiner reichgefüllten Reisemappe dem Kunst- und Naturliebenden Publikum vorzulegen und bittet diese lithographischen Abbildungen nur als flüchtige Skizzen zu betrachten, wie oft die Umstände der Reise solche nur zu machen gestatteten. Uebrigens hielt der Unterzeichnete für geeigneter, dieselben so wieder zu geben, wie der mächtige Eindruck des Gesehenen die eilende Hand unmittelbar leitete, als durch eine spätere grössere Ausführung der Zeichnungen vielleicht mehr Phantasie als Wahrheit hineinzubringen.

Zur grösseren Veranschaulichung begleitet jedes Heft ein kurzer erläuternder Text, der aber ja nicht als schriftstellerische Arbeit gelten soll.

Der ungemein niedrige Preis, gegen welchen nur der Unterzeichnete ein solches Werk zu liefern im Stande ist, so wie die gelungenen lithographischen Abbildungen lassen hoffen, dass dieses Unternehmen von allen Seiten einer gütigen Aufnahme sich erfreuen dürfe.

Um den Titl Herren Abnehmern die Anschaffung dieses Werkes zu erleichtern, soll selbes in 8 Heften zu 6 Blätter von 16" Höhe und 20" Breite in Zwischenräumen von $1-1\frac{1}{2}$ Monat erscheinen.

Preis der Lieferung: Tondruck: 4 fl. Colorirt: 8 fl. für Bayern. Für das Ausland: Tondruck: 5 fl. Colorirt: 10 fl.

Das Werk enthält 8 Lieferungen:

I. Lieferung: ausser dem reichverzierten Titelblatte mit dem Portrait Mehemed Ali's, Vicekönigs von Egypten, Ansichten von Tempelruinen aus Nubien und ein Costume-Blatt.

II. Lieferung: Nubien.

III. Lieferung: Nubien und Oberegypten.

IV. Lieferung: Mittelegypten.

V. Lieferung: Unteregypten.

VI. Lieferung: Palästina.

VII. Lieferung: Zug durch die Wüste.

VIII. Lieferung: Syrien und Malta.

Bis jetzt erschienen 3 Lieferungen.

Erste Lieferung enthält:

1) Die grossen, oder von Cairo an gezählt die zweiten Katarakten des Nils. 2) Nubische Costüme. 3) Grosser Tempel von Ibsambul (Abussambul). 4) Der kleine Tempel von Ibsambul. 5) Tempel bei Derr. 6) Amada (Amadon), Tempelruine.

Zweite Lieferung enthält:

1) Seboua (Essabua). 2) Maharrakah (Offedinah). 3) Der Tempel von Dakkeh. 4) Girsche-Hussan (Jerf-Hussayn). 5) Meroë (Danduhr). 6) Kalabschi.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Dritte Lieferung enthält:

1) Tempelansicht von Deboud. 2) Ansicht der Insel Philae. 3) Kostume-Blatt. 4) Erster Cataract. 5) Ruine von Elephantine und Assuan. 6) Das Innere des Tempels von Edfu.

Die vierte Lieferung wird enthalten:

1) Das Grab des Herrn, Portalansicht. 2) Das Innere des Grabes des Herrn. 3) Das Grab der hl. Mariä, Portalansicht. 4) Nazareth 5) Jerusalem. 6) Bethlehem.

Die Zahlung für die einzelnen Hefte geschieht bei Ablieferung derselben.

Man unterzeichnet bei dem Unternehmer in München; Paris bei Herrn Rittner & Goupil; Leipzig bei R. Weigel.

München im März 1839.

Heinrich v. Mayr,
Kaserastrasse Nr. 1/1.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

35. 88.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bayern, Maximilian <<in>>,

Wanderung nach dem Orient im Jahre 1838

München 1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748147-0